Bibliothek

für die

Medicin, Chirurgie

und

Geburtshülfe

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

Herausgegeben

von

J. Arneman

Professor zu Göttingen.

Ersten Bandes Erstes Heft.

Göttingen

bei Johann Christian Dieterich

1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Diese periodische Schrift gehört nicht unter die neuen Erscheinungen am literarischen Horizont, woran unser zu Ende sich neigendes Säculum noch so reichhaltig ist; sondern sie trit für die, von dem Jahre 1790 an, von mir herausgegebene *Bibliothek für Chirurgie und practische Medicin* in die Stelle.

Vielfache und überhäufte Geschäfte sind die Ursache gewesen, dafs ich mit der grofsen Büchermenge nicht Schritt halten können, und dafs der Fortgang der Bibliothek den Bedürfnissen des Zeitalters nicht gleich war. Dieses hat mich veranlafst, mit mehreren Gelehrten in Verbindung zu treten, welche alle practische

Digitized by Google

Aerzte sind, und deren Namen als Schriftsteller das Publicum kennt und ehrt; und ich bin dadurch in den Stand gesezt, nach einem erweiterten Plane die Bibliothek wieder zu eröffnen. Ich darf mir daher schmeicheln, dafs das grofse medicinische Publicum auch unter der neuen Gestalt die alte Freundin erkennen, und als solche die Bibliothek aufnehmen wird.

Die Herausgabe dieser neuen Bibliothek geschieht in broschirten Heften, von zehn Bogen stark. Sie soll:

I. Die sämmtlichen Schriften, welche in die theoretische und practische Medicin, Chirurgie, gerichtliche Medicin und Geburtshülfe einschlagen, in sich fassen; mit Ausschlufs der Botanik, Physik, Chemie, Naturgeschichte und Thierarzneikunde, wovon bereits eigne Journale vorhanden sind, welche nichts zu wünschen übrig lassen. Auch die periodischen medicinischen Schriften bleiben billig ausgeschlossen.

Digitized by Google

Die Bibliothek ist hauptsächlich auf die literarischen Producte Deutschlands berechnet, aber es soll auch so viel möglich auf das Ausland Rüksicht genommen werden, wozu die hiesige Bibliothek, und meine Verbindung mit auswärtigen Gelehrten die beste Gelegenheit geben. Die Schriften eines jeden Jahres werden einen Band ausmachen, und von der grösern oder geringern Thätigkeit der Schriftsteller wird die Erscheinung und die Menge der Hefte abhangen.

II. Die Anzeigen sollen eine ausführliche Darstellung und Critik der Schriften enthalten, zumal von den Hauptwerken. Bei der gegenwärtigen Crise, welche die mannigfaltigen Bereicherungen der medicinischen Wissenschaften herbeigeführt haben, scheint eine solche periodische Schrift mehr als jemals Bedürfnifs geworden zu seyn. Auf der andern Seite ist, bei den Schriften des Auslandes, die Nothwendigkeit, den Werth

Digitized by Google

derselben auf der Wage der Critik zu prüfen um so gröfser, je mehr die Sucht ohne Wahl und Ausnahme jedes fremde Product zu übersezen, um sich greift, und die Kassen der deutschen Gelehrten in Requisition gesezt werden. Unsere Leser werden auf diese Weise am vollkommensten in den Stand gesezt, über den Werth der Schrift Ihr eignes Urtheil zu fällen.

III. Alle Mitarbeiter der Bibliothek werden frei von Rüksichten jeder Art, und von Partheilichkeit, nur durch Ueberzeugung und Gründe in ihren Urtheilen sich leiten lassen. Unser Grundsaz ist: Es kömmt nicht darauf an, welche Person Recht hat, sondern *welche Meinung die wahre ist.* Ich hoffe, dafs der liberale und tolerante Ton dieser Bibliothek uns die Zufriedenheit eines jeden Schriftstellers erwerben soll, selbst auch dann, wenn unsere Meinungen entgegengesezt seyn sollten. Ich finde aber auch daher für nöthig, gleich zu Anfang zu erklären,

Digitized by Google

klären, dafs wir von Anticritiken und Befehdungen, welche bei einer gewissen Klasse von Schriftstellern so gewöhnlich sind, schlechterdings keine Notiz nehmen werden.

IV. Die Bibliothek macht mit den Schriften des Jahres 1799 den Anfang: allein der Verbindung wegen, hat bei einigen wenigen Schriften eine Ausnahme gemacht werden müssen. Auch von den voluminösen Werken, welche fortgehen, werden wie billig, die ersten Bände mit aufgenommen. Wo es erforderlich ist, sollen auch Kupfertafeln geliefert werden, und ich verspreche, möglichst dafür Sorge zu tragen, dafs keine Hindernisse den schnellen Fortgang der Bibliothek unterbrechen, und dafs kein Werk von Wichtigkeit übergangen wird. Um aber auch die Bibliothek nicht allzu bändereich zu machen, wird von den unwichtigen Schriften die Anzeige blofs summarisch seyn.

Digitized by Google

Alle Geschäfte und Correspondenz, welche die Herausgabe dieser Bibliothek betreffen, werden an mich directe befördert, oder unter Umschlag an die Verlagshandlung.

Göttingen, im Januar 1799.

Arneman.

Digitized by Google

Quid sit verum, Quid pulchrum,
Quid vtile; Quid non.

I. Theoretische Medicin.

I.

Commentatio de Ventriculis cerebri, auctore Carolo Asmvnd Rvdolphi. *Gryphiae.* 1796. 43 *Seiten.* 4. *typis I. H. Eckhardt.*

Der Gegenstand dieser Gelegenheitsschrift betrifft vorzüglich die im Jahre 1796 bekannt gemachte Sömmeringsche Hypothese, *vom Organe der Seele.* Nachdem der Verf. ganz kurz einige ältere Meinungen vom Nuzen der Hirnhöhlen, namentlich Galens, Willis und Hallers Meinung berührt hat, kömmt er sogleich auf die neueste Sömmeringsche Hypothese (S. 1 bis 5). Obgleich manche gern die Meinung eines berühmten Mannes unbedingt annehmen, damit sie im Falle des aufgedekten Irrthums wenigstens mit ihm geirret haben, so finden sich doch immer auch Leute, welche nicht so leicht nachgeben, und es möge dem Verf. daher erlaubt seyn, seine Gründe gegen

die lezterwähnte Meinung vorzulegen. Von der Gestalt der Hirnhöhlen sagt der Verf., wie billig nichts, da dieselben von anderen schon so oft und genau genug beschrieben sind (S. 7). Ueber den Raum der Hirnhöhlen seien aber die Gelehrten noch nicht einig: Haller nenne ihn intercapedinem imaginariam, denn beide Wände der Hirnhöhlen berühren sich. Sömmering behaupte aber bei der gröfsesten Sorgfalt in den Hirnhöhlen immer einen wahren hohlen Raum gefunden zu haben. Dafs die ungleiche Gestalt der Deke und des Bodens der Seitenhöhlen, und der vierten Hirnhöhle ihre wechselseitige Berührung unmöglich mache, sei kein grofser Beweis für Sömmering, denn die Aderstränge füllen diese Ungleichheit gröfstentheils aus, wie denn S. auch in seiner Hirn- und Nervenlehre selbst behaupte, *die Aderstränge verhindern, dafs die inneren Hirnhöhlentheile sich unmittelbar berühren.* Die vierte Hirnhöhle sei äufserst unbedeutend. Nachdem der Verf. nur wenige Beispiele widernatürlich verkleinerter Hirnhöhlen angeführt (S. 8. 9) hat, kömmt er auf die Frage: ob die Hirnhöhlenfeuchtigkeit in Dunst- oder tropfbarflüssiger Gestalt im gesunden Zustande vorhanden sei. Er führt Hallers u. a. Zeugnisse für die erstere Meinung an, und sezt dann (S. 10) hinzu, Sömmering habe in den Hirnhöhlen beständig Wasser gefunden, und behaupte: folglich müsse dasselbe auch im natürlichen Zustande vorhanden seyn. Er geht S. Gründe für diese Behauptung einzeln durch und widerlegt sie. S. behaupte sehr mit Unrecht, dafs die Hirnhöhlenfeuchtigkeit mit der in anderen Höhlen des Körpers, als mit der Bauchhöhlen- und Herzbeutelfeuchtigkeit, nicht zu vergleichen sei, weil in diesen Höhlen gar nicht ein solcher Raum, wie in den Hirnhöhlen, Statt finde, und daher in jenen das Wasser sich erst nach dem Tode sammeln könne, in dieser aber schon beim Leben

da

Digitized by Google

da sei. Der Verf. behauptet, der Raum zwischen dem Bauchfelle und den Eingeweiden sei gewifs hundertmal gröfser als der in den Hirnhöhlen (S. 11). Dafs, wie S. behaupte, das nach dem Tode immer vorhandene Wasser sich nicht erst dann ansammeln könne, weil das Hirn allenthalben dicht vom Schädel gedekt werde, sei leicht zu widerlegen, denn einmal seien schon oben Beispiele von fehlendem Wasser nach dem Tode angegeben, und für's andere sei des vom Verf. in den Hirnhöhlen der Menschen und Thiere gefundenen Wassers immer so äufserst wenig gewesen, dafs es gar leicht nach dem Tode, wo der turgor vitalis aufhöre, sich habe ansammeln können. Wenn schon bei'm Leben Wasser in den Hirnhöhlen wäre, so müfsten vielleicht alle Menschen an Wasserköpfen leiden, so lange die Knochen des Schädels noch zu wenig befestiget wären, um den Widerstand zu leisten, welchen S. als einen Beweis für seine Meinung anführt (S. 12). Der Verf. widerlegt dann S. Behauptung, dafs ein enthauptetes Cadaver nicht integerrimum sei, welche gegen Hallers Beobachtungen an einem Enthaupteten gerichtet ist (S. 16). Sobald, sagt der Verf., kein Weg da ist, durch welchen bei einem Enthaupteten das Wasser der Hirnhöhlen abfliefsen kann, so ist auch ein solches Cadaver für den Zwek dieser Untersuchung allerdings integerrimum. Monro habe aber hinlänglich gezeigt, dafs ein solcher Weg nicht da, und die vierte Hirnhöhle nach unten geschlossen sei. Wo auch bei Schriftstellern von einer Verlängerung dieser Höhle in das Rückenmark die Rede sei, da gelte diefs höchstens nur von dem obersten Theil desselben. Nach einigen angeführten Beispielen aus Schriftstellern, wo nur in einer der Seitenhöhlen Wasser gefunden wurde, geht der Verf. zur Beleuchtung der von Söm. angegebenen Eigenschaften und Bestimmung der Hirnhöh-

Digitized by Google

Hirnhöhlenfeuchtigkeit über (S. 19), Cotunni habe schon Hallers Meinung widerlegt, dafs diese Feuchtigkeit gerinnbar sei; im Gegentheile verdampfe sie völlig, weshalb sie unser Verf. für ein sehr reines Blutwasser hält. Was Kant darunter verstehe, wenn er (in dem der Sömmeringschen Schrift angehängten Schreiben) muthmafst, das Hirnhöhlenwasser könne vielleicht blofs gemeines Wasser seyn, begreife der Verf. nicht. S. hingegen erhebe diese Feuchtigkeit zu einem organischen belebten Fluidum. Reil behaupte zwar, dafs Flüssigkeiten in so fern belebt genannt werden können, als Leben in einer eigenthümlichen Zusammensezung (oder Mischung) der thierischen Theile bestehe (S. 21); aber die Zusammensezung allein mache ja das Leben noch nicht aus! Denn auch nach dem Tode bleibe die Mischung der Theile noch eine Zeitlang unverändert. Man könne nur das belebt nennen, welches eine Kraft der Thätigkeit (facult. agendi) habe, und zwar eine solche Kraft, welche sich weder nach chemischen noch mechanischen Grundsäzen erklären lasse. Wenn Flüssigkeiten organisch seien, wo solle man dann die Gränzen des Organischen und Unorganischen ziehen? Der Verf. geht S. Gründe jezt besonders durch (S. 23). S. führe die Glasfeuchtigkeit mit als ein Beispiel organischer Flüssigkeiten auf; da sie nicht blofs bestimmt sei, das Auge ausgespannt zu erhalten, sondern auch zur Strahlenbrechung mitzuwirken. Wenn aber ein Körper durch das Vermögen der Strahlenbrechung organisch wird, so müfste es ja Brunnenwasser, Krystall u. a. auch seyn (S. 23). Die Beispiele von Thieren, welche fast aus blofser Feuchtigkeit und weniger Gallerte bestehen, gelten hier gar nichts, denn so weich die Gallerte ist, so folgt doch daraus noch nicht, dafs sie nicht aus festen so gut als aus flüssigen Theilen bestehen sollte. Ein flüssiges Thier ist ein Wi-

derspruch.

derspruch. Dafs das erste Rudiment des werdenden Menschen unter flüssiger Gestalt erscheine, beweise gleichfalls nichts, Blumenbach habe hinlänglich gezeigt, dafs das Ovulum zu den festen Theilen gerechnet werden müsse. Der Vergleich des Aethers der Physiker, eines hypothetischen Dinges, mit dem Hirnhöhlenwasser sei vollends unstatthaft (S. 24). Und wenn nun auch angenommen würde, dafs alle Hirnnervenendigungen dem (gleichfalls blofs angenommenen) Hirnhöhlenwasser sehr nahe lägen, wäre denn defswegen schon dieses Wasser zum sensorio communi geschickt? und wie würde durch Wirkung des Hörnerven nur Perception des Tones und nicht der blofsen Bewegung entstehen? — Diefs sucht S. aus der verschiedenen Stelle zu erklären, wo die Nerven das Wasser berühren (S. 25). Aber ist es denn bei einer homogenen, überall gleichförmig verbreiteten Flüssigkeit nicht einerlei, an welcher Stelle dasselbe in dem enthaltenen Gefäfse bewegt werde? Verbreitet sich diese Bewegung nicht sehr bald nach allen Seiten. Um diesen Widerspruch zu vermeiden, hat Kant die kühnste aller physiologischen Hypothesen ausgedacht, indem er vermuthet, dafs das Hirnhöhlenwasser (welches er mit S. annimmt) durch die Wirkung der verschiedenen Nerven auf eine verschiedene Art in seine Bestandtheile zerlegt werde. Nun läfst es sich gar nicht einmal denken, dafs Licht- oder Schallstrahlen selbst auf irgend eine Weise das Wasser sollten zerlegen können, noch viel weniger aber, dafs der von den Lichtstrahlen affizirte Sehnerve, z. B. indem er wieder das Wasser affizirt, es dadurch zerlegen sollte. Da wir zu gleicher Zeit hören, sehen, schmeken können u. s. w. Wie viele verschiedene Arten von Zersezungen einer und derselben Flüssigkeit müfsten da nicht in einem Augenblike vorgehen! Was den Ursprung der Nerven

ven selbst betrifft, so ist auch hier noch gar nicht Bestimmtheit genug. Das Hörnervenpaar, auf welches S. in seiner Schrift sich zuerst beruft, als ein solches, dessen Ursprung oder Hirnende sich offenbar ohne alle Evaporation durch blofse Oeffnung der vierten Hirnhöhle zeigt, scheint nach anderen Beobachtungen, welchen S. vor der Erfindung dieser Hypothese selbst beipflichtete, gar nicht von diesen Streifen oder markigen Linien in der vierten Hirnhöhle zu entstehen (S. 28). So sagt z. B. Prochaska, dafs diese Streifen zuweilen gänzlich fehlen, und oft mit dem Hörnerven in gar keiner Verbindung stehen. Diefs gab S. ehemals selbst zu, so wie er auch in seiner Nervenlehre sagt, dafs die meisten Fasern vom Hirnknoten kommen. Die Santorinische Beobachtung von einem Blinden (S. 30), wo diese Streifen in der vierten Hirnhöhle sehr deutlich waren, und der daher vermuthet, dafs vielleicht dieser Mann ein scharfes Gehör gehabt habe, sei von Söm. viel zu positiv angenommen, und an mehreren Stellen als ein Hauptbeweis seiner Hypothese aufgestellt. Söm. habe sie zweimal so angegeben, als ob der Blinde wirklich scharf gehöret hätte (S. 19. und 69. S. Schrift). Santorini selbst habe durch andere Beobachtungen diesen Saz entkräftet, denn er erzähle nachher von sehr alten Leuten, wo doch gemeiniglich das Gehör geschwächt sei, die eben so starke Fasern oder Markstreifen in der vierten Hirnhöhle haben, auch dafs bei Leichen, wo diese Streifen äufserst stark waren, zuweilen an der einen Seite gar keiner, an der anderen nur ein sehr feiner Streif zum Hörnerven gegangen sei u. s. w. Die Sehehügel seien zwar in unmittelbarer Berührung mit den Sehnerven, und bilden einen Theil der Hirnhöhlenwand selbst, aber defswegen sei es doch noch nicht ausgemacht (S. 32), dafs die Hirnenden der Sehner-

ven

ven selbst, welche in den Sehhügeln liegen, so nahe an den Wänden der Hirnhöhlen seien. Dafs im Foetus der Riechnerve hohl sei, beweise gar nichts für S. Meinung; denn bei'm Erwachsenen sei diese Höhlung ja völlig verschwunden (S. 34). Dafs bei den Thieren, welche einen deutlich hohlen Riechnerven haben, dessen Höhlung mit den Hirnhöhlen in Verbindung stehe, diefs gröfsere Riechvermögen, wie S. behaupte, von dieser Verbindung abhänge, sei gar nicht erwiesen, vielmehr habe unstreitig das gröfsere Siebbein mit seinen mehreren Löchern und der feine künstliche Bau der Muscheln hieran den gröfsesten Antheil. Der Riechnerve des Menschen sei mit seinem Ursprunge von den Hirnhöhlen sehr weit entfernt; und doch haben z. B. die Amerikaner einen sehr scharfen Geruch, wegen der gröfseren Nasenhöhle. Das Muskelnervenpaar des Auges entstehe von dem untern Theile der Markschenkel des Hirns, und ein Faden komme, nach Malacarnes Beobachtung, aus der vierten Hirnhöhle zu ihm. Hier würde ja also das Hirnhöhlenwasser von demselben Nerven an verschiedenen Stellen affizirt, und das wäre S. Hypothese ganz entgegen (S. 36). Beim vierten Nervenpaare sahe Malacarne nur zuweilen Nervenfäden von der vierten Hirnhöhle hinzukommen. S. welcher diese Beobachtung zu Gunsten seiner Hypothese nuzt, habe hier das Wort *zuweilen* ganz weggelassen, obgleich man es noch in seiner Nervenlehre finde. Bei'm fünften Paare bemerkte S. das Mark desselben in einem dreijährigen Knaben bis auf eine halbe Linie durch den Hirnknoten zur Wand der vierten Hirnhöhle gehen (S. 37); das heifse aber noch nicht die Hirnhöhlenfeuchtigkeit berühren. Beim sechsten Paare haben die Fäden noch gar nicht bis in die Nähe der Hirnhöhlen verfolgt werden können; desto leichter sei die Hypothese gestürzt. Alle übrige Hirn-

und

und Rükenmarksnerven sind entweder nicht mit Gewifsheit, nicht beständig, die meisten gar nicht von der Nähe der Hirnhöhlenwände herzuleiten (S. 40). Sensorium commune könne man nur den Theil nennen, mit welchem *alle* Nerven, auch nicht einen ausgenommen, in Verbindung stehen. Von dem Dunste der Hirnhöhlen gelte diefs durchaus nicht. Der Mensch habe zwar im Verhältnisse zu den Nerven das gröfseste Hirn, aber nicht die gröfsesten Hirnhöhlen; darin übertreffe ihn z. B. der Hase um vieles. Die Idee, dafs die gröfseren Geistesfähigkeiten des Menschen in dem gröfseren Hirne desselben (verhältnifsmäfsig zu den Nerven) liegen, sei ziemlich allgemein angenommen; wenn Söm. neue Hypothese angenommen würde, so müfste man oft den Thieren den Vorzug lassen, deren Hirnhöhlen gröfser oder von gleicher Gröfse sind (S. 41). Sömmering berufe sich auch wegen der Tödtlichkeit der Wunde, welche bis in die Hirnhöhlen dringen, auf Arneman; aber erstlich gebe es mehrere Beispiele von solchen Wunden, welche nicht tödtlich wurden, wovon Haller das meiste gesammelt habe; und für's andere seien die Thiere bei Arnemans Versuchen wohl nicht wegen der geöffneten Hirnhöhlen, sondern wegen des Verlustes der vielen Hirnmasse gestorben (S. 42). Wenn die Verlezungen der Hirnhöhlen an und für sich so gefährlich wären, so müfsten die Ausdehnungen derselben durch ungeheure Wasseransammlungen bei Wasserköpfen viel eher tödtlich werden. Man kann mit eben so wenigem Rechte das Sensorium mit Platner in den Vierhügeln oder in irgend einem einzelnen Theile suchen. Man solle das ganze Hirn als das Sensorium ansehen; denn die Verbindung zwischen Seele und Hirn läugnen wollen, sei eben so thöricht, als den Stein der Weisen suchen (S. 43).

Diese

Diese Schrift ist also gleichsam als eine Critik der Sömmeringschen Schrift vom Seelenorgane anzusehen, und enthält gewifs sehr wichtige und trifftige Gründe gegen Sömmerings völlig unstatthafte Hypothese, der, wenn es hier der Ort wäre, leicht noch mehrere entgegengesezt werden könnten, und die auch durch die hier zu Braunschweig an einem Enthaupteten früh genug gemachten Beobachtungen von gegründeten Thatsachen allein schon hinlänglich widerlegt ist. Versuche an Thieren, wo man den Kopf in Verbindung mit dem übrigen Körper läfst, beweisen auch die Abwesenheit der tropfbaren Flüssigkeit in den Hirnhöhlen eben so zuverlässig; unser Verf. hat sie, wie er besonders anführt, defswegen nicht angestellt oder wenigstens nicht beschrieben, weil man einwenden könnte, dafs hier von Thieren auf Menschen kein Schlufs gelte; aber ich denke, in diesem Falle würde der Schlufs allerdings gelten können, da die allgemeinen Grundgesetze der Natur sich in allen Thierclassen, zumal aber in so nahe verwandten Thieren, als Mensch und Säugethiere sind, wiederfinden lassen.

Wiedemann.

Digitized by Google

2.

JANI BLEVLAND *Vasculorum in intestinorum tenuium tunicis, subtilioris anatomes opera detegendorum, descriptio. Iconibus ad naturae fidem pictis illustrata. Traiecti ad Rhenum.* 1797. 33 *P.* 4 *maj. apud B. Wild et J. Altheer.*

Der Verf. liefert in diesen Bogen einen Nachtrag zu der schon im Jahre 1789 herausgegebenen Schrift, über die Zottenhaut des Zwölffingerdarms, wie sich diese nach der glüklichsten Einsprizung ihrer Gefäfse zeigt. Dieser Nachtrag enthält eine Ansicht der äufseren Haut desselben Darmes, nebst noch weiteren Erläuterungen der übrigen Häute, und ist nicht allein ein schäzbarer Beitrag zur feineren Anatomie dieser Theile, sondern auch durch angehängte Beobachtungen von Leichenöffnungen dem practischen Arzte wichtig. Die erste Kupfertafel gibt die Gefäfse der äufseren Haut, welche vom Bauchfelle herkömmt, des ersten Zellgewebes und der Muskelhaut an, in diesen erwähnten Theilen ist der Lauf der Gefäfse gleich, und von der Vertheilung der Gefäfse in der eigentlichen Gefäfshaut ganz verschieden (S. 4). Diefs erste Zellgewebe sei weniger loker, als das zwischen der Muskel und Zellhaut (neruco-vascularis), oder zwischen dieser und der Zottenhaut (S. 5). Die Muskelhaut habe auf die Gefäfse selbst den gröfsesten Einflufs, so dafs, wenn sie sich gehörig und sanft zusammenziehe, auch der Umtrieb der Säfte in diesen Gefäfsen gleichförmig und natürlich sei; wenn aber die Zusammenziehungen

der

Digitized by Google

der Muskelhaut unregelmäfsig und heftig seien, so müssen auch die Säfte nach den Stellen am meisten hingetrieben werden, wo der wenigste Widerstand Statt finde, und nun entweder stoken wo die Theile straffer gebaut sind, oder sich ergiefsen, wo die Theile weniger widerstehen können (S. 7). Durch die feine Einsprizung kamen weit mehrere Gefäfse zum Vorschein, als man im natürlichen Zustande mit rothem Blute gefüllet sieht, und unter diesen auch mehrere, welche von den gewöhnlichen Schlagadern ganz verschieden, nämlich der Länge des Darms nach laufen, und mit denen gleiche Richtung halten, welche Sheldon lymphatische Venen der Därme nannte, und mit den aus den Zotten der innersten Haut entstehenden Milchgefäfsen für einerlei hielt. Der Verf. zweifelt aber, dafs diefs der Fall sei, denn er fand nach der Einsprizung und Trennung der Darmhäute nie ein Milchgefäfs durch die Einsprizung gefüllt, auch gieng nie Injectionsmasse in die Höhlung der Därme über (S. 8). Auch in nicht eingesprizten Därmen sahe er nach Entzündungen, die kleinsten der Länge nach laufenden Gefäfse mit rothem Blute gefüllt, und glaubt daher, dafs sie im gewöhnlichen Zustande nur Blutwasser führen. Da der Verf. aber sowohl aus den Schriften anderer grofser Zergliederer als aus eigenen Erfahrungen wufste, dafs die lymphatischen Venen der Eingeweide aus den Milchgefäfsen Milchsaft aufnehmen, dafs sie aber doch nicht auf demselben Wege die rothe Injectionsmasse oder das rothe Blut bei Entzündungen aufnehmen konnten, so stellte er noch feinere Versuche an, wobei er durchaus kein Milchgefäfs in der Zellhaut, wohl aber eine Menge von Blutgefäfsen anfüllete, wobei kein Tropfen in das zwischen den Häuten liegende Zellgewebe ausflofs, wohl aber die eingesprizte Masse sich ohne Zerreifsung in den Darm

ergossen hatte. Zwischen der äufseren und Muskelhaut fand er aufser den gewöhnlichen Blutgefäfsen andere der Länge nach laufende, aber kein Milchgefäfs gefüllt (S. 10). Hieraus folgt also, dafs die kleinsten Schlagadern sich in noch kleinere Gefäfse endigen, welche, so wie die lymphatischen Gefäfse, der Länge nach laufen, dafs aus den kleinen Schlagadern Feuchtigkeit in die Därme ausgeflossen, nicht aber in die Milchgefäfse der Zellhaut, oder in die gröfseren Stämme derselben zwischen der äufseren und der Muskelhaut gelangt sei. Nach einer anderen Einsprizung fand der Verf. zwischen der äufseren und Muskelhaut ein gröfseres Milchgefäfs, welches mit der in die Schlagadern gesprizten Masse gefüllt war, und neben diesem viele kleine eben so gefüllete Gefäfse, welche sich in dasselbe ergossen.

Nach diesen Bemerkungen geht der Verf. (S. 11 bis 13) zu einigen Krankengeschichten und Leichenöffnungen über, wo nach heftigen anhaltenden Coliken mit Anschwellung des Unterleibes, bei den Leichenöffnungen eine ungeheure Menge Eiter, theils von dünnerer, theils von dickerer Consistenz in der Bauchhöhle gefunden wurde, ohne dafs irgend ein Abscefs vorhanden gewesen wäre. Dagegen war das Bauchfell, und vorzüglich die Oberfläche der dünnen Därme mit vielen gefülleten Blutgefäfsen, als Zeichen einer heftigen Entzündung, versehen. Auch schon vormals habe er solche grofse Eiterergiefsungen gefunden, ohne der eigentlichen Ursache weiter nachzuforschen. Bei den näher angeführten Leichenöffnungen aber habe er gefunden (S. 14), dafs der Siz der Entzündung vorzüglich in den Gefäfsen zwischen der äufseren und Muskelhaut der Gedärme gewesen sei. Es lasse sich leicht erklären; warum nicht auch

auch in den tieferen Gefäfsen die Entzündung eben so heftig gewesen sei; denn einmal sei die Muskelhaut von allen die reizbarste, für's andere das Zellgewebe zwischen ihr und der äufsern Haut das straffeste, die Gefäfse in der Zellhaut seien ferner gröfser als in jenem ersten Zellgewebe, die Zottenhaut habe selbst eine sehr lokere Struktur, und durch die Poren derselben können bei vermehrtem Andrange die Säfte sich eher ergiefsen; auch werde diese immer mit einer gröfseren Menge schlüpferiger Feuchtigkeit überzogen. Aus allen diesem folge, dafs jene äufseren Häute zu Entzündungen weit geneigter seyn müssen. Nicht so leicht aber sei es zu erklären, wie eine so grofse Menge Eiters sich ohne Lokalabscefs in die Bauchhöhle ergiefsen könne. Doch auch diefs lasse sich einsehen, wenn man die Wirkung der Natur bei enzündeten Theilen beobachte (S. 15); die Säfte werden hier nicht, wie Boerhaave glaubte, verdikt, sondern vielmehr durch die Fieberhize verdünnet, und die Anziehung ihrer Bestandtheile vermindert. Ferner gebe es eine Art der Krisis durch Eiterung, wobei nicht gerade die Theile zerstört werden, sondern das Scharfe, Verdorbene, nur durch einen geringeren Grad der Eiterung durch Ausschwizung fortgeschafft werde. Dieses Verdorbene könne nun entweder ins Zellgewebe gehen, und da nachher Zerstörungen veranlassen, es könne aber auch in Höhlen des Körpers gerathen. Das sei hier der Fall. Rec. gesteht, dafs diese Erklärung ihm zu sehr rein humoralisch vorkömmt: diese scharfen Flüssigkeiten werden wohl nicht abgelagert, weil sie im Körper scharf geworden sind, sondern durch veränderte und krankhafte Wirkung der absondernden Gefäfschen so gleich im widernatürlichen Zustande abgeschieden. Dessen ungeachtet bleiben die Beobachtungen der Thatsachen in ihrem Werthe. Der Verf.

Digitized by Google

führt nun noch eine merkwürdige Krankengeschichte ausführlicher an (S. 17 bis 21), wo er nach vierzehntägigen Coliken, die von einem Wundarzte ganz verkehrt behandelt waren, zugerufen wurde, den Kranken in einem fürchterlichen Fieber, mit sehr heftigen Schmerzen, trokener, am Rande rother, in der Mitte gelber Zunge, ungeheuer ausgedehntem und schmerzhaften Unterleibe fand, wo deutliches Schwappen bemerkbar war; da er am Ende zur Paracenthese schreiten durfte, so wurden achtzehn Pfund einer scheuslich stinkenden, grünlichgelben Jauche ausgeleert und darauf ein reines Gerstendekoct eingesprizt. Der Kranke empfand sogleich Linderung; die vorher beständigen Neigungen zum Brechen, der heftige Schmerz, das Fieber, alles liefs nach; der Kranke schlief gleich die Nacht nach der Operation drei Stunden lang. Der Ausflufs der Jauche wurde immer besser, verwandelte sich in mildes Eiter und bei einem innerlich genommenen Chinaabsude ging es so gut, dafs der Genesene am zweiten März (am sechsten Februar war die Operation verrichtet) schon von seinem Wohnorte nach Frankfurt kam, um seine Schuldigkeit abzutragen. Der Verf. geht nun wieder zu anatomischen und physiologischen Bemerkungen zurük (S. 23): die Gefäfse verändern ihre Lage sobald sie an die Gedärme gekommen sind; denn ihre gröfseren Zweige verbreiten sich dann nicht ferner zwischen der vom Bauchfelle herkommenden äufseren und der Muskelhaut, sondern in der Zellhaut, welche er wohl defswegen vasculosa tunica nennt. Unter der äufseren Haut liegen nur die feinsten Zweige. In der Zellhaut sind theils Anastomosen gröfser Zweige der Schlagadern von beiden Seiten, theils Uebergänge in Venen. Aber, ganz vollenden die Schlagadern in dieser Haut ihren Lauf doch nicht; sondern es gehen

feine

Digitized by Google

feine Zweige theils nach aufsen, theils nach innen. Diese lezteren gelangen in die Zottenhaut, und endigen auch hier sich auf doppelte Art (S. 24); entweder nämlich mit offenen Mündungen an der inneren Darmfläche, oder in die Höhlung der kleinen Milchsaftbehälter (ampullae lacteae). Jene von der Zellhaut nach aufsen gehenden Zweige, vertheilen sich im ersten Zellgewebe, und öffnen sich wieder zum Theile an der äufseren Haut. Die äufsere Haut selbst enthalte nur sehr wenige äufserst feine Gefäfse. Jene sich an ihr öffnenden Gefäfse nenne man gewöhnlich Blutwassergefäfse; es sei aber die Frage, ob im lebenden Zustande in ihnen schon ein wahres Blutwasser enthalten sei (S. 26), oder ob diefs nicht vielleicht erst nach der Erschlaffung durch den Tod hineintrete (S. 27)? Aus den kleinsten Schlagadern des ersten Zellgewebes fliefse die Feuchtigkeit in die kleinen lymphatischen Darmgefäfse, und diese führen es, nachdem sie auf Art der Venen in kleine Stämmchen sich vereiniget haben, in die Milchgefäfse. Wahrscheinlich diene diefs dazu, den Milchsaft mehr der thierischen Natur zu verähnlichen, welches um so nöthiger sei, da dem Blute bekanntlich ohne dem gröfsesten Nachtheil keine fremde Substanzen beigemischt werden dürften. Die letzten Seiten enthalten die Erklärung der sehr gut gerathenen illuminirten Kupfertafeln, deren erste die Blutgefäfse durch die äufsere Fläche des Zwölffingerdarmes gesehen, die zweite aber auf mehreren Figuren 1. die fein eingesprizten Darmzotten, 2. dieselben nebst den Häuten auf dem Querdurchschnitte, 3. das frische Ansehen des ersten Zellgewebes mit einigen rothen, und einer Menge von weissen Gefäfsen, welche theils zum lymphatischen, theils zum Schlagadersysteme gehören, 4. das trokene Ansehen desselben Gegenstandes zeigen, und mit vielem Fleifse gearbeitet sind. *Wiedemann.*

3.

Physiologie, philosophisch bearbeitet von Karl Christian Erhard Schmid, *ordentl. Prof. der Theol. zu Jena. Erster Band. Jena, in der academischen Buchhandlung.* 1798. XXXVI *und* 362 *Seiten.* 8.

Dieses Buch gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen am Horizonte der medicinischen Literatur. Wenn zu einer Zeit, wo das Dunkel, in welches der eigentlich wissenschaftliche Theil der Heilkunde eingehüllt ist, durch einzelne Lichtstrahlen und Blize gerade so viel erhellt wird, um dem unverblendeten Auge die Nacht rings umher, und den trüglichen Schimmer manches blendenden Irrlichts bemerklich zu machen, wenn sage ich, jene wohlthätigen Strahlen vereinigt, diese trüglichen Schimmer verdunkelt werden, wer wird sich nicht dieses schönen Morgengrauens, des Vorboten einer noch schönern Morgenröthe, freuen. Wer wird nicht hoffen, das Licht der Wahrheit selbst auf diesem Wege immer näher und näher herbeigeführt zu sehen?

Der würdige Verfasser dieses Buchs, dessen Verdienste um andere Theile der Literatur bekannt genug sind, ist zwar nicht eigentlich Arzt, im gewöhnlichen Sinne des Worts, obwohl er dennoch die lehrreichen Vorlesungen

lesungen der Herren Nicolai, Loder, Grunner und Batsch benuzt hat. Allein auch ohne seine ausdrükliche Versicherung, würde man durch das Lesen des Buches selbst sich von seiner Befugnifs, ein solches Buch zu schreiben, hinlänglich überzeugen. (Vorrede S. xxxii.) Dessen, sagt er, sei er sich bewufst, dafs er aus inniger Liebe zu dieser Wissenschaft, und bei einer Gemüthsart, welche ihm viele der gewöhnlichen zeitversplitternden Vergnügungsarten und Erhohlungsmittel theils entbehrlich, theils sogar ungenieſsbar, dagegen aber eine gewisse Abwechselung mannigfaltiger Gegenstände der Geistesübung zu dem angemessensten und stärkendsten Aufheiterungsmittel nach ermüdenden Arbeiten, und die stille Beschäfftigung mit der Natur zu seiner sichersten Zuflucht macht, in Augenbliken des Mifsmuths von körperlicher Schwäche, und des Unwillens über die Mifshandlungen, die er von einer inhumanen philosophischen Polemik erdulden mufste — ohne Vernachlässigung der jedesmaligen *Pflicht* seines unmittelbaren äufsern Berufs — allen Theilen und Hülfskenntnissen der Medicin ein vieljähriges Studium gewidmet, und die besten, alten und neuen, theoretischen und practischen Schriften der Aerzte von den mannigfaltigsten Schulen fleifsig gelesen, über das Gelesene vielseitig gedacht, in seinem Kreise die unorganische und organische, leblose und belebte Natur sorgfältig beobachtet, und sich überhaupt nicht erst seit Kurzem zu einem solchen Vorhaben angeschikt und vorbereitet zu haben. — Jedem unbefangenen Arzte mufs es wehe thun, dafs der Hr. Verf. es nöthig gefunden hat (S. xxxiv) sich im voraus alle, wizige oder unwizige, mitleidig schonende oder richterlich strafende, Seitenblike der medicinischen Kunstrichter, von der Sache und ihrer Behandlung auf die ungraduirte Person und auf den, mit medicinischer

Digitized by Google

Praxis als einem Gewerbe, unvereinbaren bürgerlichen Stand des Verf. förmlich zu verbitten. — Wenn Sachkenntnifs, philosophischer Geist, humaner und liberaler Ton gerechte Ansprüche auf dankbare Aufmerksamkeit und Prüfung machen können, so hat dieser "Versuch eines Laien", wie Hr. S. selbst seine Arbeit sehr bescheiden nennt, nach des Rec. Ueberzeugung, das gegründetste Recht dazu.

In der *Vorrede*, die so wenig übersehen werden darf, dafs sie dem Rec. vielmehr zu den lehrreichsten und wichtigsten Theilen dieses ersten Bandes (welcher die ausführlichen Prolegomena enthält, da die zwei nächstfolgenden die Wissenschaft selbst abhandeln werden) gehört, erklärt sich der Verf. darüber, was dieses Buch eigentlich seyn und leisten solle.

Betrachtet man die *Medicin als Wissenschaft*, so gehört sie, nach allen ihren Theilen, als ein Hauptzweig der Naturlehre zu der empirischen Philosophie. Man müfste entweder die Philosophie überhaupt (nach einem neuern Vorschlage) auf das rein a priori Erkennbare einschränken, und, um folgerecht zu seyn, auch die empirische Seelenlehre, die Anthropologie, die eigentliche Physik, ja selbst die angewandte Moral und Rechtslehre (als Lehre von den menschlichen Pflichten und Rechten) von ihrem Gebiete gänzlich ausschliefsen, oder der Medicin alle Rationalität absprechen, und dieselbe für keine Wissenschaft, sondern für eine blofse empirische Kunst erklären, die auf keinem wissenschaftlichen Grunde beruhe, wofern man sie nicht dem Ganzen der Philosophie, als einem seiner wichtigsten Theile einverleiben wollte. Betrachten wir aber die *wirkliche Medicin*, so ist diese grofsentheils weiter nichts, als ein systemartig geordnetes

Aggre-

Aggregat von einzelnen Beobachtungen und daraus empirisch abgeleiteten, mehr oder weniger brauchbaren und bewährten Kunstregeln, für welche man noch keinen wissenschaftlichen Beweis aus obersten und allgemeinen Principien besizt. Die Medicin, *als Kunst* betrachtet, ist zwar noch sehr unvollkommen. Aber auch das Beste, was sie in vielen Fällen, therapeutisch, und vornehmlich diätetisch, auszurichten vermag, hat sie nicht sowohl einer wissenschaftlichen Theorie, als vielmehr zufälligen Beobachtungen, und empirisch analogischen Muthmaſsungen zu verdanken. Sie *weiſs* z. B. von der Wirkungsart der Nahrungs- und Arzneikörper nach Naturgesezen eigentlich nichts; jedes Werkzeug, dessen sie sich zu ihren Absichten bedient, ist, ganz eigentlich gesprochen, ein Specificum, trägt den Charakter der Unerklärbarkeit und Unbegreiflichkeit.

Ungeachtet dieses Mangels einer wirklich vorhandenen medicinischen Wissenschaft, ist und bleibt es doch immer ein dringendes Bedürfniſs des menschlichen Geistes, (S. XII) *die Erscheinungen organisch-thierischer Körper auf allgemeine Principien zurükgeführt, aus diesen erklärt und wissenschaftlich abgeleitet, und das zwekmäſsige technische Verfahren nicht bloſs empirisch, sondern philosophisch, aus allgemeinen Naturgesezen a priori gerechtfertigt, und so die Praxis mit einer Theorie, als Wissenschaft, in unauflösliche Verbindung gebracht zu sehen.* Darauf zwekt das vorliegende Buch ab. Es ist also nicht geschrieben für Aerzte, die weiter nichts als empirische Künstler seyn und bleiben wollen (eine, so viel dem Rec. deren bekannt geworden sind, der inconsequentesten Menschenarten, deren Verachtung alles Philosophirens in der Arzneikunde, gewöhnlich nur ein Dekmantel

mantel ihrer Unwissenheit ist, da sie doch die etwanigen Bruchstüke von Theorie, die sie haben, gar zu gern an den Mann bringen). Eben so wenig für solche, die sich schon im vollen Besiz einer Medicin, als Wissenschaft, zu seyn dünken, und aus ihrem dogmatischen Schlummer einer einseitigen oder hyperphysischen Theorie nicht gewekt seyn mögen; die weder wissen noch ahnen, was Wissenschaft eigentlich ist und seyn soll, und daher ganz natürlich auch keine Bedürfniſs fühlen, auf dessen dereinstige Befriedigung dieser Versuch einzig und allein abzwekt. (Eine Classe von Aerzten, die, wie die Orthodoxen und Nachbeter in allen Wissenschaften, sich — man verzeihe dem Rec. eine zwar nicht delicat gewählte, aber sehr passende Vergleichung — für die literarischen Hofhunde im Gebiete der medicinischen Literatur zu halten scheint, und es ihre Pflicht zu seyn glaubt, alles Neue, und besonders jeden Lichtstrahl, heftig anzubellen). Am wenigsten aber taugt dieſs Buch für solche Leser, denen die Elemente einer wissenschaftlichen Theorie schon genug sind, um eine in der Erfahrung wohlgegründete Praxis deſshalb aufzugeben, weil sie dieselbe nicht aus dieser Theorie ableiten können, und dagegen neue diätetische und therapeutische Vorschriften, auf bloſsen Credit theoretischer Principien, denen jene vielleicht höchst angemessen scheinen, auszudenken und einzuführen. Durch diese ausdrükliche Erinnerung sucht sich der Verf. schuldfrei an allem Unheil zu machen, das dieser sein neuer Versuch einer medicinischen Theorie, vermittelst eines voreiligen und unbefugten Miſsbrauchs in Ausübung der Kunst durch solche Aerzte veranlassen könnte, die eigentlich gar keine Theorie in Verhältniſs zu der Kunst zu würdigen und zu gebrauchen wissen.

Was

Was auf dem Titel, der allgemeinern Verständlichkeit wegen, Physiologie philosophisch bearbeitet, genannt wird, das heifst im Buche selbst Zoonomie. Um bestimmt anzugeben, wie sich diese Zoonomie zu der gewöhnlichen Physiologie verhalte, ist wohl zu unterscheiden, was die Physiologie der Aerzte nach der dunkeln Idee von der eigentlichen Bestimmung dieser Wissenschaft seyn solle, was sie nach der gewöhnlichen Nominalerklärung der Aerzte seyn könne, und was sie in der vorhandenen Ausführung wirklich sei.

(S. XVII) Sie *soll* die wahre Grundlage der ganzen theoretischen und practischen Medicin seyn, und folglich die ersten Principien enthalten, woraus sowohl die Erscheinungen des lebendigen menschlichen Körpers (und in sofern des thierisch organischen Körpers überhaupt, für welches Object man keine allgemeinere Wissenschaft aufzuweisen hat) vollständig erklärt, als die technisch-practischen Regeln der Hygieine und Therapie wissenschaftlich abgeleitet werden könnten. Sie kann mithin nichts anders seyn, als eine Physik des menschlichen Körpers, ein System der Geseze seiner körperlichen Natur; nähere Beziehung und Anwendung der allgemeinern Lehren einer Wissenschaft organischer (Organonomie) und thierischer Naturen (Zoonomie) überhaupt auf die besondere Organisation des Menschen, und auf deren eigenthümliches Verhältnifs zu dem menschlichen Geiste, in sofern wir von diesem und von seinen Veränderungen (als Gemüth) eine empirische Kenntnifs besizen.

Angedeutet ist dieser Begriff, nach welchen eine Physiologie, philosophisch bearbeitet, nichts anders ist, als angewandte Zoonomie, von Treviranus; mit durchgängig logischer Bestimmtheit und Deutlichkeit angegeben,

Digitized by Google

geben von Röschlaub; und als den ersten Versuch von wirklicher Bearbeitung der Wissenschaft, nach dieser Idee nennet der Hr. Verf. des Rec. *Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft.*

Gewöhnlich erklären die Physiologen den Begriff ihrer Wissenschaft nicht nur unbestimmt, sondern offenbar unrichtig. Ungeachtet der in neuern Zeiten darüber geführten Klagen blieb es doch dabei, die Physiologie als die Lehre von der Bestimmung und den Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers, oder als die Lehre von dem gesunden Zustande des m. K. zu erklären, folglich die Zoonomie mit einer, noch über dieſs beschränkten Zoohistorie zu verwechseln.

In der *wirklichen Ausführung* wird meistens nur sogenannte feinere Anatomie, bloſse Zoographie, d. i. anatomische Beschreibung des organischen Baues, entweder im positiven oder im activen Zustande, betrachtet, nebst einem kleinen Ueberreste von dem Nuzen und den Verrichtungen der einzelnen Theile vorgetragen; Zoohistorie, noch dazu sehr unvollständig, ohne Rüksicht auf den kranken Zustand, und ohne alle Rüksicht auf die Verhältnisse, worin andere Gegenstände der Natur zu den thierischen Veränderungen in beiden genannten Zuständen stehen, durch welche Verhältnisse erst eine philosophische, ja selbst die genaue und zusammenhängende historische Kenntnifs jener Veränderungen, selbst ihrer Möglichkeit nach, bestimmt wird. Kaum, dafs die Begriffe von Organisation und Thierheit, Leben und Lebenskräften in den physiologischen Schriften anders als Nebensachen behandelt werden; von den Gesezen ihrer Wirkungsart, von ihren Verhältnissen unter sich selbst, von den Beziehungen der übrigen Natur, von den aus

der

der organisch-thierischen Natur entwikelten Principien der gesammten Medicin, herrscht überall tiefes Stillschweigen.

(S. xxvii) Dafs der wahre Gegenstand der Physiologie reichhaltig genug für eine eigene wissenschaftliche Bearbeitung sei, davon geben die einzelnen Schriften und Abhandlungen einen Beweis, die man über einzelne Begriffe und Aufgaben, z. B. über Lebenskräfte, besizt. Dafs aber diese Materien auch wichtig genug sind, um eine eigene systematische Darstellung zu verdienen, diefs würde, wenn es auch für sich selbst nicht schon einleuchtete, sich schon daraus vermuthen lassen, dafs die nächsten Theorien für die Praxis sich an diese Begriffe unmittelbar anschliefsen.

(S. 1) Einleitung: *Idee der Wissenschaft, ihr Inhalt, Umfang und Form; ihre Entstehungsart, Methode, Geschichte.*

I. *Eine Physiologie, philosophisch bearbeitet, ist* Zoonomie. Der Name Physiologie bezeichnet, seiner Abstammung nach, eine Naturwissenschaft überhaupt; er macht folglich den bestimmten Gegenstand der Natur, welcher die von den Aerzten so benannte Wissenschaft ausschliefslich behandeln will, auf keine Weise kenntlich. Es wäre vielleicht für die Wissenschaft selbst nicht undienlich, diese unbestimmte Benennung allmälig eingehen zu lassen, und einer andern diesen Plaz einzuräumen (Allerdings; denn eben das Willkürliche in der Bestimmung des Objectes der Physiologie, hat offenbar ihre Einseitigkeit und ihre Beschränkung auf eine nothdürftige Anwendung der Anatomie veranlafst). Ohne diesen Vorschlag weiter geltend machen zu wollen, bedient sich der Hr. Verf. des Wortes *Zoonomie*, d. i. Wissenschaft der Geseze einer thierischen Natur (Hiergegen

gegen kann niemand etwas einzuwenden haben. Hr. Prof. S. zieht durch diese Benennung die Gränzlinie der von ihm zu bearbeitenden Wissenschaft sehr weit, und allerdings ist auch das, was man bisher gewöhnlich Physiologie nannte, innerhalb dieser Gränze. Nur dürfte bei unserer noch so mangelhaften Kenntnifs der thierischen Natur im Allgemeinen, da selbst unsere Kenntnifs der menschlich-thierischen Natur noch so viele Lüken übrig läfst, entweder jede Bearbeitung einer Zoonomie im Allgemeinen noch sehr mangelhaft ausfallen, oder wir in der Nothwendigkeit seyn, einen einzelnen Theil dieser Wissenschaft, die physische Anthropologie, für die Wissenschaft selbst, für Zoonomie, zu nehmen. Sollte es nicht zwekmäfsiger seyn, wenn doch einmal die alte (ihrem Object nicht entsprechende) Benennung abgeändert und mit einer genau passenden vertauscht werden soll, vor der Hand eine weniger allgemeine, unsern dermaligen Kräften mehr angemessene, Benennung zu wählen)?

Wenn ein bisher ungangbares, sehr passendes Wort in Umlauf kömmt, so ist das immer ein nicht zu verachtender Gewinn. Darwin's Zoonomie hat uns manches Neue und Nüzliche gelehrt. Allein schon ohne diefs bietet selbst der Titel jenes Werks etwas sehr Lehrreiches, und was das Nachdenken aller Naturforscher verdient, dar.

Eine Zoonomie, im wissenschaftlichen Sinne, existirt jezt eben so wenig, als eine Physiologie, welche der wahren Idee von dieser Wissenschaft vollkommen entspräche. Darwin's Werk entspricht, bei allen seinen unläugbaren Verdiensten, im Ganzen betrachtet, der Idee dieses Worts noch weniger, als mancher andere neuere Versuch.

Digitized by Google

Versuch, die Lehre von der Lebenskraft ins Licht zu sezen. Allein wir besizen nun doch eine bestimmte Idee von dieser Wissenschaft, wir haben einen passenden Namen für dieselbe. In den Werken der Philosophen, der Physiker, der Chemiker, der Anatomiker, der Zoologen, der Physiologen und der medicinischen Practiker findet sich ein Vorrath von Stoff, woraus sich vielleicht bald genug ein wissenschaftliches Ganzes bilden läfst, das in dem Systeme menschlicher Erkenntnifs, sobald es nur in irgend einen, auch minder vollendeten, Gestalt erschienen ist, seine genau anzugebende Stelle einnehmen und durch sein Interesse für den menschlichen Erkenntnifstrieb, und selbst für das Verlangen nach einem langen und gesunden Leben zu immer erneueten Nachforschungen, Erweiterungen und Berichtigungen anreizen wird.

(S. 9) II. *Begriff von einer Zoonomie.* Zoonomie ist die Wissenschaft der thierischen Natur, oder welches dasselbe ist (?), der Natur lebendiger Wesen. Der Name selbst bezeichnet nicht nur ihren Gegenstand, das Leben, das lebendige Wesen, sondern auch die Art und Form seiner Erkenntnifs, als Erkenntnifs von Gesezen, aus welchem leztern Merkmale sich der Charakter einer eigentlichen Wissenschaft entwikeln läfst.

(S. 10) III. *Objekt der Zoonomie.* Ihr Gegenstand ist demnach das Leben, also die thierische Natur. Denn ein anderes, als ein *thierisches* eigentliches Leben *kennen* wir nicht (?) (ob wir es gleich *denken* können und müssen), weil das Leben nur mit thierischen Modifikationen in dem Kreise der Gegenstände unserer Erfahrung vorkömmt (Mit welchen Gründen kann man den Pflanzen das Leben absprechen?). Ursprünglich und anschau-

Digitized by Google

lich finden wir die thierische Natur nirgends, als in uns selbst, und von der einen Seite, nämlich so fern dieselbe *innerlich* angeschaut wird, erkennen wir sie unmittelbar lediglich aus uns selbst. Daher richtet sich die Aufmerksamkeit des Zoonomisten vornehmlich auf die vorzüglichste thierische Natur in dem Menschen. Diese menschliche Natur stellt überdiefs den Inbegriff aller überall zerstreuten mannigfaltigen thierischen Einrichtungen und Kräfte in harmonischer Vereinigung dar, und an den Menschen schliefsen sich alle Classen, Gattungen und Arten thierischer Wesen an.

(S. 12) IV. *Verhältnifs der Zoonomie zur Zoologie überhaupt.* Das in diesem Abschnitte erörterte Verhältnifs wird am Schlusse desselben so bestimmt:

Zoologie

historische		philosophische
Thierbeschreibung.	Thiergeschichte.	Zoonomie.

(S. 19) V. *Form der Zoonomie.* Die eigenthümliche Form der zoonomischen Erkenntnifs ist die wissenschaftliche, rationale. "Auch philosophisch, fährt Hr. *S.* fort, kann man sie unbedenklich nennen (wie sich weiter unten deutlich ergeben wird), wenn anders der gemeine Sprachgebrauch gegen den Privatgebrauch etwas gilt, worauf ein einzelner Schriftsteller den Ausdruk Philosophie neuerdings beschränkt hat", und in einer Anmerkung äufsert er sich darüber, dafs Hr. Prof. Fichte unter Philosophie, welche er ausdrüklich einer jeden Wissenschaft realer Gegenstände, z. B. der Naturlehre, entgegensezt, lediglich seine Wissenschaften verstehe, d. i. die Deduction, dafs und wie unsere Vorstellungen realen Dinge aufser uns entsprechen, mit deren Zusammenhange unter sich selbst die Wissenschaften beschäftigt sind. — Als

wissen-

Digitized by Google

wissenschaftliche Kenntnifs ist die Zoonomie die Erkenntnifs der thierischen Erscheinungen nach den Gesezen des Denkvermögens, des Verstandes und der Vernunft. Sie führt auf allgemeine Begriffe, auf Regeln und Gesezе zurük. Ehe wir bestimmte Gesezе finden können, wornach die thierischen Erscheinungen bestimmt werden, müssen wir die unendliche Mannigfaltigkeit dieser Phänomene selbst zuvor, durch Abstraction von aller Individualität, unter allgemeine Begriffe gebracht haben, z. B. die Begriffe von Organisation, Reizbarkeit u. s. f. Allein durch diese Abstraction ist noch gar nichts erklärt, und es ist irrig, wenn man z. B. die Muskelverkürzung durch den Ausdruk Reizbarkeit des Muskels erklärt zu haben glaubt. — (S. 24) Das Wesen der Zoonomie besteht darin, dafs die animalischen Erscheinungen als eine Natur, d. i. als ein gesezmäfsig verknüpftes Ganzes von Gegenständen unsrer Wahrnehmung vorgestellt und behandelt werde. Diefs erfordert zunächst Regeln und Gesezе, und dann Herleitung der Phänomene aus und nach denselben. Die Kenntnifs von den Regeln eines sinnlichen Gegenstandes ist Naturkenntnifs, die Kenntnifs seiner Gesezе Naturwissenschaft. Der Hauptgegenstand der Zoonomie, als einer Naturwissenschaft oder Physik des Thieres, sind demnach die Regeln und Gesezе der animalischen Natur. Diese sind allgemeine Vorstellungen von der Art und Weise, wie die thierischen Erscheinungen sowol unter sich selbst, als mit andern nicht thierischen Erscheinungen gleichförmig verknüpft, wie ihr Zugleichseyn und ihre Succession objectiv bestimmt sind. — Dafs die thierischen, so wie alle Erscheinungen überhaupt, eine Natur ausmachen, d. h. dafs sie als nach Gesezen verknüpft vorgestellt werden, diefs ist so nothwendig als ihr Daseyn. Denn sie sind Gegenstände unseres Geistes (und eben darin besteht

ihr Daseyn als Erscheinungen); dieser Geist, als das Princip der alles befassenden Einheit, unterwirft alles, was ihm als Sphäre seiner Wirksamkeit gegeben ist (alles Anschauliche), seiner vereinenden Thätigkeit, durch ihn wird alles verknüpft, Regeln und Gesezen untergeordnet.

(S. 28—49) Hier schaltet der Hr. Verf. eine Nebenbetrachtung über die Behandlung der Naturwissenschaft, als einen Gegenstand reiner Erkenntnifs a priori, gegen die Herren Fichte und Schelling ein, welche wir übergehen. Er thut dar, dafs die Zoonomie nie etwas mehr, als ein Theil der empirischen oder angewandten Naturlehre seyn könne, mithin zwar zur empirischen oder angewandten, aber nicht zur reinen Philosophie der Natur gehöre.

(S. 54) VI. *Weitere Erörterung des Begriffs einer Zoonomie.* Eine sich selbst erhaltende materielle Natur nennen wir ein organisches Wesen. Eine organische, aber zugleich innerlich thätige (vorstellende) Natur nennen wir animalisch, ein Thier. Eine organische aber blofs äufsere Natur heifst nur Pflanze. Die Unterscheidungsmerkmale dieser zwei Hauptclassen organischer Wesen sind bestimmt und dem Sprachgebrauche angemessen, welches zu einer richtigen Erklärung hinreicht. Man hat viel über die Grenzlinie gestritten, welche die thierische und die blofs vegetabilische Natur von einander scheidet. Allein vergebens sucht man die Schuld in den Begriffen. Jede Hülfe, die man von dieser Seite, durch Aufsuchung neuer, minder zweideutiger Merkmale schaffen will, ist fruchtlos, und dient nur, den Zwist verwikelter zu machen, weil es ganz und gar nicht an den Begriffen liegt, sondern an der anschauenden Kenntnifs der Bedingungen, wornach die Urtheilskraft unter jene Begriffe subsumirt. (Sollte

es

Digitized by Google

es wirklich so ganz überflüfsig seyn, in einer Wissenschaft, in welcher die Richtigkeit der Begriffe nur durch die Anwendbarkeit derselben erprobt werden kann, sich bei den grofsen Schwierigkeiten, welche die von Hrn. S. angenommenen Begriffe in der Anwendung finden, nach andern umzusehen, welche diese Probe halten?). Aus diesem Begriffe von einem Thiere ergibt sich für den Inhalt der Zoonomie, dafs zur vollständigen Naturkenntnifs des Thieres dreierlei gehört: Kenntnifs der Geseze 1. der organischen Natur, 2. der innern vorstellenden Natur, 3. ihres wechselseitigen Verhältnisses zu einander.

(S. 61) VII. *Vorkenntnisse der Zoonomie.* Hierher gehört überhaupt eine historische Erkenntnifs des organisch thierischen Wesens. Diese befafst: 1. Eine Kenntnifs der organischen Zusammensezung eines organischen und insbesondere eines thierischen Wesens (Organographie und Zoographie). Also: a. die Kenntnifs der Stoffe (organisch angewandte Physik, organische und animalische Chemie). b. Kenntnifs der organischen Form, α. der organischen Mischung oder der chemisch organischen Form, β. der organischen Structur oder der mechanisch organischen Form. 2. Eine historische Kenntnifs des organisch thierischen Lebens.

(S. 64) VIII. *Theile der Zoonomie.* Im Gegensaz dieser historischen Kenntnifs ist die Zoonomie eine Wissenschaft von den Gesezen des Lebens. Die thierische Natur wird erkannt durch Bestimmung des regelmäfsigen Verhältnisses ihrer Phänomene, sowol unter sich selbst, als zu andern Erscheinungen, als ihren Gründen und Folgen. Jede Naturerscheinung ist Folge einer Wechselwirkung mehrer Kräfte. Die thierische Natur, mit ihren eigenthümlichen Phänomenen und Kräften ist, was sie ist,

Digitized by Google

nur in ihrer Verbindung mit der gesammten Natur und durch dieselbe. Schon der Begriff einer animalischen Kraft drückt nichts Absolutes, sondern lediglich das Verhältnifs einer Erscheinung aufser dem organischen Theile zu einer Erscheinung an demselben aus. Eine vollständige Erkenntnifs der thierischen Natur würde daher eine ebenfalls vollständige Kenntnifs aller übrigen Naturkräfte und aller ihrer Beziehungen zu der organischen oder der Lebenskraft voraussezen. — (S. 68) Wir können in der Natur des Thieres unterscheiden 1. die organische Natur überhaupt. Die Wissenschaft der Geseze derselben heifst Organonomie. 2. Die eigentlich thierische Natur. Die Wissenschaft ihrer Geseze könnte Zoonomie im engen Sinne heifsen. Die Zoonomie überhaupt begreift sonach Organonomie und Zoonomie im engern Sinne. Ob es aber thunlich sei, diese Eintheilung (die auch der Rec. [*Physiol. Unters.* Braunschw. 1796. S. 12] schon einmal als Eintheilung der Physiologie vorschlug, aber gleichfalls für jetzt nicht anwendbar fand) schon jezt auszuführen, das bezweifelt auch der Hr. Verf. — In einer andern Beziehung lassen sich die Geseze der organisch-thierischen Natur in allgemeine, theils allgemeine organische, theils allgemeine thierische, und in besondere, ebenfalls theils besondere organische, theils besondere thierische, eintheilen.

(S. 74.) IX. *Zoonomie, als Wissenschaft der Lebenskraft.* Dasjenige, was wir uns als den Grund der Einheit von bestimmten Verknüpfungsarten mannigfaltiger Erscheinungen denken, nennen wir Kraft oder Vermögen der Natur. Was die Erscheinungen als organische bestimmt, heifst organische Kraft, und dasjenige, worauf wir das Eigenthümliche thierischer Erscheinungen (des Lebens) beziehen, Lebenskraft. Kraft und Vermögen sind folglich

Digitized by Google

folglich durchaus nichts Anschauliches, sondern blofse Gedankendinge, wodurch uns die Erscheinungen verständlich vorgestellt werde. Den denkbaren beharrlichen Grund der Wirklichkeit einer Erscheinung nennen wir Kraft, den denkbaren Grund ihrer blofsen Möglichkeit, Vermögen. Die Phänomene auf eine Kraft zurükführen, bedeutet weiter nichts, als sie Einer bestimmten Regel der Zeitfolge unterordnen. Der Gedanke einer organischen Kraft hat demnach Realität, wenn ich eine gewisse Reihe von (organisirenden) Veränderungen nur in Bezug auf etwas Beharrliches (eine bestimmte Materie) als Regel annehmen kann. Mit dem Begriffe einer Lebenskraft hat es in Bezug auf thierische Erscheinungen die nämliche Bewandnifs. Fehlt es uns an der Kenntnifs einer solchen bestimmten Regel, so ist der Begriff einer solchen Kraft durchaus unverständlich und leer, eine qualitas occulta. Anfangs sezten die Naturforscher für jede ihnen als übereinstimmend auffallende Reihe succedirender Erscheinungen eine besondere Regel fest, und nahmen eine eigene Kraft dafür an. Allein das Streben des menschlichen Geistes nach absoluter Einheit alles Mannigfaltigen leitete ihn, zu versuchen, mehrere Kräfte auf einen gemeinschaftlichen Grund zu beziehen, oder eine Grundkraft für sie aufzufinden. Nur, dafs er sich bei dieser Operation mit einer blofs scheinbaren Befriedigung seines Triebes leicht täuscht. Eine wahre Grundkraft mufs die ihr untergeordneten besondern Kräfte realiter begründen. Um sie aufzustellen, mufs man eine allgemeine Regel gefunden haben, woraus sich die besondern Regeln der abgeleiteten Kräfte herleiten und erklären lassen. Um eine Kraft zu begreifen, mufs man sie aus einer höhern Kraft ableiten können. Grundkräfte sind daher ihrer Natur nach unbegreiflich, und alle Zoonomie stüzt sich, wie alle Naturwissenschaft

überhaupt, zulezt auf Etwas, das wohl verstanden, keinesweges aber begriffen und erklärt werden kann.

(S. 82) X. *Anwendung der Idee einer Wissenschaft auf Zoonomie.* Eine Wissenschaft in eigentlicher strenger Bedeutung ist die Zoonomie weder jezt, noch wird sie dieſs jemals seyn. Je mehr sich die Begriffe und Geseze von den Lebenskräften und ihren Korrelaten der Allgemeinheit, der durchgängigen Bestimmtheit, der systematischen Verbindung und der apodictischen Gewiſsheit nähern, um so mehr nähert sie sich der Idee einer Wissenschaft. Aber die Allgemeinheit, d. h. höchste Einheit und erschöpfende Vollständigkeit des Grundbegriffes und Grundsazes, darf dem Gegenstande nicht aufgedrungen seyn, wie es nach Hrn. S. bei der Brownschen Erregbarkeit und bei der Lebenskraft Andrer der Fall ist (Sollte der Hr. Verf. hier nicht gegen die leztere Classe der Physiologen ungerecht seyn? Sollten nicht alle Lebenserscheinungen auf das Vermögen organischer Körper für Reize empfänglich zu seyn und eigenthümlich darauf zurükzuwirken, folglich auf eine organische Grundkraft, als deren dem Grade und den äuſsern Bedingungen nach verschiedene Aeuſserungen alle so genannte Lebenskräfte anzusehen sind, reducirt werden können?). An durchgängiger Bestimmtheit in der Zoonomie liegt uns, um der Wissenschaft willen, eben so viel, als es unsern wirklichen Kenntnissen daran gebricht. Systeme der Medicin besizen wir unzählig viele; ächt systematische Einsicht und Kenntniſs der thierischen Natur fehlt uns noch gänzlich. Apodiktische Gewiſsheit ist von dem eigentlich Empirischen der Zoonomie nicht zu denken; sie bleibt immer das ausschlieſsliche Eigenthum einer reinen Erkenntniſs, folglich bloſs dessen, was den Begriff einer Natur überhaupt

haupt bestimmt, oder was sich mathematisch construiren läfst. Daher nennen wir auch die empirischen Naturgeseze nur in so fern Geseze, als wir noch keine Erfahrung haben, die uns sie einzuschränken nöthigte. Allein auf sie wollten wir gern Verzicht leisten, wenn nur viele physiologische, pathologische, therapeutische u. s. w. Lehren ihren Anspruch auf empirische Gewifsheit gehörig darthun könnten! Wie widersprechend sind aber die Aussagen der Beobachter, wie schwankend der Sinn dessen, was doch Erfahrung gelehrt haben soll, und wie wenig zuverlässig selbst die Treue, Unbefangenheit und Genauigkeit derer, die uns ihre Beobachtungen erzählen. Als Beispiel beruft sich der Verf. auf die angeblichen Erfahrungen zum Nachtheil und zu Gunsten des Brownschen Systems, wie sie die Herren Girtanner und Marcus aufstellen, und rügt die Maxime, diefs oder irgend ein anderes System *zunächst* durch Versuche am Krankenbette prüfen zu wollen. Was das streng wissenschaftliche Ansehn anbetrifft, welches die Werke der Jatromathematiker einigen Theilen der Medicin zu verschaffen gewufst haben, so gilt es von der mathematischen Medicin noch weit mehr, was von allen denen Wissenschaften gilt, welche man zur angewandten Mathematik zählt, dafs sie in ihren Behauptungen einige Unsicherheit und Trüglichkeit haben, welche von der Ungewifsheit, Unbestimmtheit und Veränderlichkeit derjenigen Lehren abhängt, worauf die an sich freilich apodiktisch gewissen Wahrheiten der Mathematik angewendet werden.

(S. 103) XI. *Maximen einer Methode für die Zoonomie.* Unsere Zoologie soll Zoonomie, d, i. Wissenschaft *werden.* Sie *wird* es in der That, wenn wir den langen endlosen Weg zu ihr muthig und standhaft betreten.

Digitized by Google

Folgende Regeln der Methodik hat der Bearbeiter einer Zoonomie als stete Maximen seines Verfahrens anzusehen.

(S. 105) 1. Alle allgemeine Begriffe und Geseze müssen aus particulären Regeln und diese aus individuellen Beobachtungen und Versuchen abgezogen werden.

(S. 109) 2. Der Zoonomist nehme so viele, aber auch nur so viele thierische Grundkräfte an, als zur Erklärung aller Phänomene aus derselben, und aus dem Einflusse anderer bekannter Naturkräfte erforderlich sind.

(S. 121) 3. Der Zoonomist muſs bestimmte erfahrungsmäſsig darstellbare Substanzen — Stoffe, Mischungen, Gebilde — aufsuchen, denen er die gefundenen Kräfte beilegt.

(S. 132) 4. Ein bloſser Name, welcher den unbekannten Grund eines Phänomens bezeichnet, darf nicht die Stelle eines realen Erklärungsprincips vertreten.

(S. 141) 5. Der Zoonomist muſs sich aller grund- und zweklosen, vornehmlich aber aller metaphysischen, durch keine mögliche Erfahrung vorstellbaren, Hypothesen bei Erklärung der organischen und animalischen Phänomene gänzlich enthalten.

Die Auseinandersezung dieser Regel enthält viele treffliche Bemerkungen über Werth und Unwerth der Hypothesen. Die Vollkommenheit einer Hypothese besteht in ihrer Simplicität, in ihrer regulativen Brauchbarkeit, um neue Beobachtungen und Versuche anzustellen, und in der Menge von Folgerungen, zu welchen sie führte, die der empirischen Prüfung, Bestätigung oder Widerlegung fähig sind. Die kühnste physische Hypothese verdient jederzeit den Vorzug vor einer andern metaphysischen, wenn diese sich auch noch so bescheiden ankündigen

Digitized by Google

kündigen sollte (Wenn aber die physische Hypothese mit allen ihren kühnen Voraussezungen dennoch am Ende auf etwas ganz Unbegreifliches hinleitet, auf ein, wie der Herr Verf. sich selbst (S. 355) ausdrükt, *unerforschliches* Verhältnifs aller Theile der materiellen Natur zu sich selbst und zu einander, wodurch ihre gesezmäfsige Wirksamkeit im Ganzen mit der Idee von Freiheit und Zwekmäfsigkeit übereinstimmt, auf eine Harmonie, die wir als lezten Grund und als endliches Resultat aller einzelnen Wirksamkeit der Materie; *über allen Verstandesbegriff erhaben* und *die Grenzen jeder wirklichen Erfahrung überschreitend*, nur denken und *staunend bewundern* dürfen?).

(S. 184) 6. Der Zoonomist mufs alle Einseitigkeit und Unvollständigkeit der Erklärung zu vermeiden suchen. Folglich *a.* darf kein Phänomen der thierischen Natur aus einem Theilorgan, ohne Rücksicht auf die übrigen, oder aus dem ganzen Organismus allein, ohne den Einflufs der Aufsendinge erklärt werden. Dem Hrn. Verf. genügt die Eintheilung der verschiedenen einseitigen medicinischen Sekten in Humoralpathologen und Nervenpathologen nicht. Er theilt sie ein in Dynamisten Kräftephysiologen und in Materialisten, die dann entweder Solidisten oder Fluidisten sind. Der Streit zwischen ihnen ist nicht durch den siegreichen Umsturz des einen oder des andern Systems, sondern durch friedliche Verbindung in einem dritten Natursysteme beizulegen, welches die Wahrheiten beider Lehrgebäude nicht blofs rhapsodisch an einander reihte (welcher Aggregate voll Inconsequenz schon mehr als zu viele verhanden sind), sondern unter allgemeinen Naturgesezen systematisch vereinigt. *b.* Bei der Erklärung eines jeden Phäno-

Digitized by Google

Phänomens sind die Principien der Physik, Chemie. Mechanik, Organisation und des Lebens zu vereinigen, und ihr Verhältnifs zu einander zu bestimmen. Der Unterschied zwischen den chemischen, mechanischen, organischen u. s. w. Erklärungarten ist nur subjektiv. Er bestimmt nur verschiedene Grade der Vollkommenheit, wie weit wir jedesmal in unserem Erklärungsgeschäffte gekommen sind, nicht aber eine objektive Verschiedenheit specifisch verschiedener Principien der Erklärung, und es ist ein Verhältnifs der Subordination niederer unter höhern, abgeleiteter unter ursprünglichen Principien, worin das Physische, Chemische u. s. f. zu einander stehen. Nur das immaterielle Princip scheint hier eine Ausnahme zu machen, indem wir weder den Einfluss geistiger Thätigkeit materiellen Gründen unterordnen, noch das Materielle ursprünglich davon ableiten können, folglich das Geistige dem Körperlichen in Bestimmung der Phänomene beiordnen müssen. Herr S. bestimmt diese Stufen in folgender Ordnung: 1. Vitale, 2. Organische, 3. Mechanische, 4. Chemische, 5. Physische — Erklärung.

(S. 234) *Anmerkung über Empirie und Rationalismus in der Medicin.* Da wir das Materiale der Naturerscheinungen blofs auf dem Wege der Beobachtung kennen lernen, und keinesweges rein a priori bestimmen können, so ist der absolute Rationalismus in der Medicin ein Unding. Gleichwohl ist die Kenntnifs der thierischen Natur, als Grundlage der Heilkunst, verschiedener Grade der Gründlichkeit, folglich einer immerwährenden Annäherung zur Idee einer Wissenschaft, fähig. Der Unterschied zwischen einem empirischen und einem rationalen Arzte ist demnach blofs relativ, und läfst sich nur vergleichungsweise anwenden. Den Mafsstab für das

Mehr

Digitized by Google

Mehr oder Weniger gibt die gröfsere Allgemeinheit der Begriffe, der weitere Umfang der Regeln, die höhere Vollkommenheit der Erklärungen, die systematische Form des Ganzen.

(S. 255) XII. *Geschichte der Zoonomie.* Versuche einer medicinischen Kunst haben weit früher existirt, als es Versuche irgend einer Theorie der animalischen Natur gab. Die medicinische Kunst zur Wissenschaft zu erheben, war das Werk philosophischer Schulen. Die ersten Theorien waren nicht physisch, sondern *hyperphysisch.* Merkwürdig ist es, dafs die Metaphysik schon in den frühesten Zeiten alle nur erdenkliche Arten höchster Erklärungsgründe für die Naturerscheinungen, und besonders für die organischen und thierischen, aufgestellt hat. Man suchte den Grund dieser Erscheinungen entweder in oder aufser der Materie. Aufser der Materie zuerst. Geister waren die Bewohner jedes organischen Wesens. In den Fragmenten des Pythagoras finden sich schon einige Spuren einer einfacheren Theorie. Man sezte der Materie ein actives immaterielles Princip an die Seite. Als den ersten dynamischen Versuch einer Physik kann man vielleicht die Lehre des Empedokles von den vier Elementen (Warm, Kalt, Troken und Feucht) ansehen. Der erste, wenigstens zum Theil atomistische Versuch einer Physik der organischen Körper ist wohl die Lehre des Anaxagoras von Klazomene. Doch brachte bei seinen Grundkörperchen noch die ordnende Gottheit Gleiches zu Gleichen und trennte das Ungleiche. Den kühnen Versuch einer reinen Atomistik oder Corpuskularphilosophie, die alle Einwirkung einer Gottheit oder eines andern immateriellen Princips, so wie alle dynamische Verschiedenheit der Materien ausschlofs,

Digitized by Google

ausschlofs, und aus mechanischen Gesezen alles erklärte, wagte zuerst die neuere *Eleatische Schule* (S. 266). Hippocrates brachte die Medicin vom Himmel auf die Erde herab. Er begründete zuerst eine rationelle Empirie in der Heilkunst, und verdrängte die hyperphysischen Speculationen dadurch, dafs er die Aerzte zur unmittelbaren genauern Beobachtung der organischen und thierischen Natur führte, und dieser Beobachtung die Idee der Einheit und Zwekmäfsigkeit einer organischen Natur zum Grunde legte, nüzte er nicht nur unmittelbar der Kunst auf alle Zeitalter hinaus, sondern mittelbar auch der Zoonomie. Seine Werke enthalten Data, die, als empirische Naturregeln, einen sehr schäzbaren Stoff zu einer wahren nicht empirischen Zoonomie abgeben. Nach seinem Tode eilte man wieder zum Dogmatismus zurück. Plato vernachlässigte zwar die ächt physischen Principien nicht, doch gebrauchte er auch hyperphysische Erklärungsgründe. Die älteren Humoralleherer verfuhren zwar einseitig, doch suchten sie, statt teleologisch und metaphysich zu erklären, sinnliche Erscheinungen aus sinnlich wahrzunehmenden Gründen abzuleiten. Die dogmatischen Aerzte aus der stoischen Schule bezogen die thierischen Erscheinungen nicht blofs auf Substanz, sondern auf gewisse der gröbern Materie einwohnende Kräfte, nämlich die fünf Sinne, Denkkraft, Kraft zu reden und Zeugungskraft. (S. 272) Aristoteles bereicherte nicht nur die Zoonomie durch Zergliederungen von Thieren, sondern verdrängte auch die Corpuscularphilosophie, und nahm gewisse ursprünglich thätige Naturprincipien an. Erasistratus verwarf diese specifischen Kräfte, und erklärte die thierischen Erscheinungen theils mehr mechanisch, theils durch Annahme eines gedoppelten πνευμα. Die *empirische Schule* machte die Kunst

von

von dem Dogmatismus der Theorie unabhängig, doch vernachlässigte sie die Theorie zu sehr. Die *methodische Schule*, die auf die Hauptbestimmungen des thierischen Körpers von Schlaffheit, Striktur, gemischter Beschaffenheit und Disproportion der Atomen zu ihren Poris, eben so viele Hauptindicationen, Curarten und Kräfte der Arzneimittel gründeten, hat das Verdienst um Simplificirung der Wissenschaft und Kunst eben so gut, wie die Brownsche Schule; eben beide trifft der Vorwurf der Einseitigkeit, der Willkürlichkeit in Classificirung der Krankheiten und Heilmittel, der vernachlässigten schärfern Diagnose der Krankheiten und genauere Bestimmung der verschiedenen Heilkräfte der Arzneimittel, so wie der geflissentlichen Verachtung aller Nachforschungen, deren practische Brauchbarkeit sich nicht gleich zeigte. Die dogmatischen Aerzte zur Zeit der herrschenden methodischen Sekte waren *Pneumatiker*, und durch ihr Bemühen, sich mit den Empirikern und Methodikern zu vereinigen, entstand die Schule der *Eklectiker* oder *Episynthetiker*, unter welchen sich Aretäus aus Cappadocien auszeichnet.

(S. 278.) Mehr als Galenus hat keiner gethan, um eine Zoonomie als Wissenschaft möglich zu machen. Unsere jezige Medicin zeigt noch in allen ihren Theilen die unverkennbarsten Spuren seines Einflusses. Er statuirte dreierlei Hauptkräfte thierischer Körper, Lebenskräfte, thierische und natürliche Kräfte. Die natürlichen Kräfte sind ihrer Wirkungsart nach anziehend, anhaltend, verändernd und austreibend. Die Muskeln haben wieder vier eigenthümliche Kräfte: Zusammenziehung, Erschlaffung, Fortbewegung und thierische Spannung. Diese Kräfte nahm er nicht als absolute, unerklärbare erste Principien an, sondern er wollte nur im Gegensaz der Corpuscular-

physio-

Digitized by Google

physiologen nicht blofs mechanisch, sondern dynamisch erklären, ohne sich doch schon in den Stand gesezt zu sehen, die besondern Modificationen der Materie in der organisch animalischen Natur aus allgemeinen Principien der materiellen Natur ableiten, und construiren zu können. Er unterschied die einfachsten Uranfänge der Körper, die Elemente und die Mischungen derselben. Auf den mannigfaltigen Mischungen, durch welche die vier Kardinalsäfte entstehen, vornehmlich aber auf dem belebenden πνευμα beruht zunächst die Function jedes Organs. Die verhältnifsmäfsige Mischung der Elemente ist der Grund der Gesundheit, ihr mannigfaltiges Mifsverhältnifs Ursache der verschiedenen Krankheiten. Dieses Mifsverhältnifs wird gehoben durch Arzneimittel, deren Kräfte auf ihren Elementen und ersten Qualitäten zwar beruhen, aber aus den zweiten Qualitäten (den Mischungen) beurtheilet werden.

(S. 284.) Nach Galenus verfloss eine sehr lange, der weitern Ausbildung der theoretischen und practischen Medicin höchst ungünstige Zeit. Johann Argentier und seine Schüler Joubert und Rondelet waren die ersten Critiker der Galenischen Lehrmeinungen. Ueberall drangen sie auf Simplificirung der Grundkräfte, auf Einheit der Principien. Um dieselbe Zeit trat Theophrastus Paracelsus auf. Die zwei Hauptgedanken in seiner Naturphilosophie sind der Archäus und die Concurrenz chemischer Principien zu Erklärung physiologischer, pathologischer und therapeutischer Phänomene. Baco de Verulam arbeitete, gleich weit entfernt von rohem Empirismus und von einseitigem Dogmatismus, überall darauf hin, sich auf dem empirischen Wege der Idee einer rationellen Kenntnifs und Wissenschaft der

der Natur zu nähern. Caspar Hoffmann führte die Aristotelische Philosophie in die Wissenschaft wieder ein. Franz Glisson bestimmte den Begriff und die Geseze der Irritabilität, und wagte den ersten Versuch, sie aus dynamisch-chemischen Naturprincipien abzuleiten. Eine sehr beschränkte Chemie der todten Natur brachte, indem man sie ohne chemische Analyse thierischer Stoffe auf die animalischen Erscheinungen anwendete, sehr eingeschränkte, willkürliche, und der Praxis und der Wissenschaft sehr unzuträgliche Ideen hervor. Doch darf der Tadel, welcher *Jatrochemiker des siebzehnten Jahrhunderts* trifft, der Idee einer chemischen Theorie der Natur die gebührende Achtung nicht entziehen.

(S. 289) In der philosophischen Schule des Cartesius bildeten sich die *Jatromathematiker*, deren mechanischer Lehre Harvey's Entdekung einen neuen Schwung gab. Ob Helmont durch seinen Archäus und Lebensgas die Kenntnifs der thierischen Natur wirklich erweitert habe, ist problematisch. Dafs er durch viele grundlose Behauptungen die Wissenschaft und Kunst entstellt, dafür aber auch manche herrliche practische Idee verbreitet hat, ist gewifs. Mazini wollte schon die Bildung des Fötus nach Gesezen der Krystallisation beurtheilen. Georg Baglivi gab ein musterhaftes Beispiel der möglichen Vereinigung einer echt rationellen Theorie, mit einer echt hippocratischen Empirie.

(S. 292) Georg Ernst Stahl nahm die unendliche und unüberwindliche subjective Schwierigkeit, den Organismus und das Leben aus unserem allgemeinen Begriffe von Materie überhaupt (ohne Totalanschauung des Ganzen, ihrer Kräfte, und deren Verhältnisse zu einander) abzuleiten, für objective Unmöglichkeit, dafs sich Materie

Digitized by Google

zu einem lebendigen Ganzen selbst organisire, und nun hypothesirte er jene Idee von Zwekeinheit des Organismus, d. h. er nahm ein immaterielles, intellectuelles, geistiges Princip an, als den Realgrund der ursprünglichen Bewegung und Zwekeinheit aller organisirten Materie. In dem Menschen ist diefs Princip das Subject aller innern Erscheinung, die Seele; Auf ein ähnliches Princip bezog er alle Organisation überhaupt, ohne doch die Wirksamkeit desselben in der Materie anders, als analogisch, durch die in der Erfahrung vorkommende Wirkungsart des Gemüths nach selbst bewufsten Zweken darstellen zu wollen. So grofs aber auch die Verdienste sind, die sich Stahl um die Praxis, als Gegner von einseitigen auf sie unglüklich angewendeten physischen, mechanischen und chemischen Speculationen, und selbst um die Wissenschaft dadurch erwarb, dafs durch Isolirung des Begriffs von einer organisch-thierischen Natur die eigenthümliche Wirkungsart derselben, im Gegensaz der unorganischen, schärfer beobachtet, und unabhängig von anderweiten Naturkenntnissen auf bestimmte Erfahrungsregeln zurükgeführt wurde, so würde doch die Geringschäzung, mit welcher er und seine Schüler über den Werth und Nuzen aller physischen, chemischen und anatomischen Kenntnisse für den practischen Arzt und selbst für den Pathologen und Physiologen absprachen, jene Studien und mit ihnen alle wissenschaftliche Gründlichkeit aus der Medicin verdrängt haben, (S. 302) wenn nicht Herrmann Boerhaave, und Friedrich Hoffmann, sich diesem Unwesen mit Kraft und Muth widersezt hätten. Sie glaubten durch die beständige Rüksicht auf die unergründliche Zwekmäfsigkeit des Organismus, und auf die unzertrennliche Verbindung desselben mit dem immateriellen Princip in der thierischen Natur, sich nicht

Digitized by Google

nicht der Mühe überhoben, den physichen Realgründen dieser zwekmäfsigen Natureinrichtung nachzuspüren. Da das anatomische Studium des organischen Baues schon damals gröfsere Fortschritte gemacht hatte, als die chemische Analysis thierischer Bestandtheile, so darf es uns nicht befremden, dafs es mit der mechanischen Erklärung der Phänomene besser von Statten ging, als mit den Versuchen dieses oder jenes Phänomen chemisch zu erklären. In der Bestimmung der eigenthümlichen organischen und animalischen Kräfte giengen Gaubius und Fr. Hoffmann weiter, als Boerhaave. Jener nahm die Lebenskraft als ein von der Seele und der Organisation gleich unterschiedenes eigenes Naturprincip an; dieser als etwas Materielles, welches in der chemisch-mechanischen Oekonomie des organischen Körpers gegründet, und schlechterdings allgemeinen und nothwendigen Naturgesezen unterworfen ist, dennoch aber zufolge der zwekmäfsigen Grundeinrichtung einer organischen Natur im Ganzen zwekmäfsig, und mehrentheils auch in Krankheiten hülfreich wirkt.

(S. 308) Haller bestimmte den Begriff von dieser Lebenskraft durch sorgfältige Beobachtungen und unzählige Versuche. Sein Bestreben, innerhalb der Grenze des wirklich Erfahrenen zu bleiben, verleitete ihn indefs zur Einseitigkeit, und er entfernte die Wissenschaft weiter, als seine Vorgänger gethan hatten, von dem Ziele der höchsten Simplicität ihrer Principien. Er hätte nicht nöthig gehabt, seine Irritabilität als ein unseliges (???) Mittelding von Materie, die aber nicht nach materiellen Gesezen wirkt, und von einem Geist, der doch materielle Substanz hat, aufzustellen, wenn er sich erinnert hätte, dafs es aufser der mechanischen Wirksamkeit der Materie

Digitized by Google

noch eine chemische Wirkungsart gebe. Dieser Gedanke ist aber erst spätern Physiologen in den Sinn gekommen (Um sich zu überzeugen, dafs diese Anschuldigung Haller nicht trifft, und dafs er vielmehr aus Ueberzeugung die chemischen Erklärungsarten der Irritabilität verwarf, die zu seiner Zeit noch viel willkürlicher ausfallen mufsten, als jezt, darf man nur seine *Elem. phys. T. IV. L. XI. S. III. §. XXV.* nachlesen). Fortgesezte Untersuchung lehrte, dafs Haller in seiner Behauptung der gänzlichen Verschiedenheit (?) und Unabhängigkeit der Muskelreizbarkeit und Nervenkraft zu weit gegangen sei, und man fieng an, mehr Rüksicht auf das Nervensystem zu nehmen, namentlich Cullen, de Haen, Unzer, Schäffer, Platner, C. L. Hoffmann, Hebenstreit, Lafon u. A.

(S. 312) Blumenbach beraubte durch seine Untersuchungen über den Bildungstrieb, das System der präformirten Keime seines Ansehens, gab dadurch dieser Lehre eine echt physische Richtung, und brachte die Physiologie innerhalb ihres eigenen Gebietes der Idee von Einheit der Principien näher. Doch verkannte und verdunkelte er selbst sein Verdienst, indem er den Bildungstrieb von den übrigen Arten der Lebenskraft und von den allgemeinen physischen Kräften unterschied, überhaupt die Idee von Lebenskraft als einem von aller Physik, Chemie und Mechanik unabhängigen eigenen Princip dogmatisch gebrauchte, eine Mehrheit solcher Lebenskräfte behauptete, ja sogar die Zahl der bereits angenommenen durch Hinzufügung der Vita propria und den Bildungstrieb vergröfserte. — Die Lehre von der specifischen Reizbarkeit ist schon vor Gautier, nicht blofs von Blane, sondern auch von van den Bosch, Heben-

Hebenstreit (Hildebrandt Gesch. d. Unr. I. §. 120.) abgehandelt. — Den flüssigen Theilen, und namentlich dem Blute Lebenskraft beizulegen, war schon Harvey geneigt. Johann Hunter und Hufeland brachten diese Meinung wieder auf die Bahn. Blumenbach, Crumpe, Scheel u. a. haben zwar mit Gründen dagegen gestritten; allein das was die Idee eines organischen Wesens a priori erwarten läfst (?), und was Beobachtung (?) und Versuche (?) zeigen, stimmt hier zu genau überein, und die Naturforschung gewinnt offenbar (??) durch diese Ansicht der Flüssigkeiten, als belebter Materien zu sehr, als dafs man den Werth dieser Entdekung (?) und ihre Fruchtbarkeit für künftige Erweiterung der Wissenschaft (?) bezweifeln könnte (???), zumal seitdem Kant den bisher vermifsten, zur Denkbarkeit einer Vitalität flüssiger Theile unentbehrlichen Begriff einer dynamischen Organisation ans Licht gebracht (?) hat. — Hebenstreit's *Turgor vitalis*, ohne welchen sich der Wechsel entgegenstehender Veränderungen in dem organischen Körper, Systole und Diastole, nicht erklären lasse, wird sich in Zukunft noch fruchtbarer an wichtigen Folgerungen für die Wissenschaft und Kunst beweisen (aber Herrn Hebenstreit's Turgor besteht ja im Anschwellen *gereizter* Theile, nicht in der durch Erschlaffung, *beym Aufhören der Reizung*, erfolgender Diastole). — In der chemischen Untersuchung der Lebenskräfte hat unter den Deutschen Girtanner die Bahn gebrochen, worauf nun andere, vielleicht mit besserem Glüke, wandeln können. Stephan Gallini hat die Idee einer chemischen Theorie der Lebenskräfte mehr entwikelt, sie zu einem systemartigen Ganzen erweitert. Eine Erneuerung des Unfuges, den die Geschichte uns von Jatrochemikern älterer Zeit erzählt, haben wir jezt,

Digitized by Google

bei den grofsen Fortschritten, die sowohl die chemischen als die zoonomischen Kenntnisse gethan haben, bei der gröfseren Concurrenz mehrerer, und von verschiedenen Seiten mannigfaltig gebildeter Köpfe, zur Bestimmung des Zustandes und Ganges jeder Wissenschaft, und bei der grofsen Nüchternheit und Mäfsigung des Tons, worin unsere chemischen Aerzte, z. B. Reil, Prochaska, Humboldt, Fourcroy von der Sache sprechen, kaum zu befürchten. An diese physisch-chemische Theorie der Lebenskräfte reihen sich die Versuche über den sogenannten *thierischen Magnetismus*, und besonders die Untersuchung des Galvanismus. Die Regeln oder Naturgesetze, wonach die Erscheinungen und Wirkungen der Lebenskraft erfahrungsmäfsig zu erfolgen pflegen, aufzusuchen, und darzustellen, bemühte sich der Verf. im 5ten Theile seiner empirischen Psychologie, und aufser ihm Blumenbach, Gall, Hufeland, Reil, Brandis u. a. Einen nicht genug anerkannten Schatz neuer Beobachtungen, aufgefafster Naturregeln des animalischen Lebens, und einen höchst merkwürdigen Versuch einer allgemeinen, nicht blofs als Idee hingestellten, sondern mit Fleifs, Ausführlichkeit und Consequenz durchgeführten dynamischen Theorie der Organisation hat Darwin, besonders in seiner Zoonomie, mitgetheilt. Brown's neu methodische Medicin ist ihrem Wesen nach dynamistisch. Sie unterscheidet sich von dem gewöhnlichen System der übrigen Vitalisten, theils durch eine allerdings consequente, aber für allen echten Rationalismus todt verderbliche, Vernachlässigung aller Rüksicht auf Mechanismus, und chemische Mischung des organischen Körpers, theils durch gröfsere Einseitigkeit und Armseligkeit in empirischer Bestimmung der Naturregeln, wonach das Lebensprincip wirkt. (??)

(S. 346)

(S. 346) Kant's Verdienste um die Medicin sind grofs und unsterblich, ob diese sich gleich bis zur Stunde ihrer noch wenig hat freuen können. Die im kritischen Geiste bearbeitete Metaphysik enthält die allgemeinen und nothwendigen Principien für alle Physik. Die Critik der Vernunft berichtigt und läutert die ursprüngliche Denkart und Verfahrungsweise des Naturforschers; sie lehrt a priori was Natur sei, und wie sie von dem Geiste erkannt und erforscht werden könne und müsse; sie stellt gewisse, aus der Grundeinrichtung des Geistes entspringende subjective Grundsäze als Regulative für alle Untersuchungen des Physikers auf. Sie bestimmt daher den Geist der Naturforschung überhaupt. Zuvörderst hat die Critik dem tödtenden Einflusse aller hyperphysischen Principien durch Untersuchung ihres Ursprungs und ihrer bisher verkannten Bestimmung, so wie durch Aufdekung des dialektischen Schimmers, womit die Vernunft in jeder physischen Anwendung derselben sich selbst täuscht, und ihrem eigenen Interesse entgegenarbeitet, ein Ziel gesezt. Zweitens hat Kant zuerst dargethan, dafs der atomistische Weg zu keiner befriedigenden Naturkenntnifs führt, und dafs wir bei der Erklärung der Phänomene zu dynamischen Principien aufsteigen müssen. Drittens hat die Kantische Critik der Urtheilskraft den wahren Ursprung, die wesentlichen Merkmale und den allein zwekmäfsigen Gebrauch des Begriffs einer organischen Natur aus dem Dunkel hervorgezogen. Die willkürliche Beschränkung des Begriffs von Organisation auf einen Mechanismus rigider Theile, die durchaus keinen bestimmten Begriff von der Eigenthümlichkeit vegetabilischer und animalischer Flüssigkeit zu bilden verstattete, hat Kant durch den ihm eigenen Begriff von einer dynamischen oder chemischen Organisation (der doch wohl noch willkürlicher

kürlicher angenommen ist, als jene Beschränkung) aufgehoben. Der Geist, wie die Critik der Vernunft ihn darstellt, ist, in theoretischer Rüksicht, für alle Naturkenntnisse bildend, zusammenfassend, vereinend. Die Quelle aller Realität ist und bleibt das unerklärbare Gegebene; der Weg, der allein dazu führt, ist Empfindung, Wahrnehmung, Empirie. Nur das Gesez des Bildens, Zusammenfassens und Ordnens gibt ursprüuglich a priori der Geist, und dieses Gesez ist nur da, wo es sich unmittelbar und direct an das Gegebene anschliefst, in dasselbe ursprünglich eingreift, und eben dadurch Bewufstseyn für Gegenstände, und Gegenstände für das Bewufstseyn erst zum Vorschein bringt, constitutiv; da hingegen wo es zunächst auf seine eigenen Bildungen (als Produkte) und nur mittelbar (indirect) auf das Gegebene geht, lediglich regulativ. Im Grofsen haben vornehmlich Fichte und Schelling von diesen Kantischen Ideen für die Physiologie Gebrauch gemacht. Fichte hat es versucht, die menschliche Organisation und die sämmtlichen Erfodernisse des Lebens als Bedingungen des Selbstbewufstseyns (Ich = Ich) rein a priori zu demonstriren. Schelling sucht die Idee des Geistes von einer Natur empirisch zu verfolgen und auszuführen, und aus dem Organismus den todten Mechanismus, jener aber mit diesem aus einem über alle Chemie erhabenen höhern Princip, Weltseele genannt, abzuleiten (S. 357). — Unser Zeitalter überhaupt verräth überall Spuren eines Geistes, von welchem die Zoonomie, als Wissenschaft, sich unendlich viel Gutes versprechen kann.

Ohne Zweifel erregt dieser erste Band in jedem seiner Leser, wie in dem Recensenten, den angelegentlichen Wunsch, dieses vortreffliche Werk bald vollendet

zu

Digitized by Google

zu sehen. — Sollte es aber, bei der ferneren Bearbeitung der Zoonomie, nicht noch einer näheren Prüfung werth seyn, ob unbedingt immer eine jede physische Hypothese den Vorzug vor einer jeden hyperphysischen verdiene, vorausgesezt, dafs, wie hier, gewifs eine subjective, vielleicht auch eine objective, Unmöglichkeit, die vorkommenden Erscheinungen aus rein physischen Grundsäzen durchaus befriedigend und vollständig zu erklären, obwaltet? Ob es nicht uns und der Wissenschaft besser gerathen sei, das was der Herr Verf. selbst unerforschlich, die Grenzen jeder Erfahrung überschreitend, Etwas, das wir nur denken und staunend bewundern dürfen nennt, uns deutlich einzugestehen und freimüthig anzuerkennen, dafs es aufser dem Kreise unserer Erklärung liegt, als uns durch mehr oder weniger willkürliche Voraussezungen, die auf chemischen Analogien beruhen, und zuweilen selbst blofs durch chemische Worte hinzuhalten, und unser Unvermögen zu verbergen?

Th. G. A. Roose.

Digitized by Google

4.

Du Degré de Certitude de la Medicine. Par P. J. G. Cabanis, *membre de l'Institut national des sciences et arts, et Professeur de l'ecole de medecine de Paris. Paris*, 1798. *pag.* 144. 8.

Die Schriften französischer Aerzte über Gegenstände der theoretischen Medicin sind sparsam, und meisten Theils nicht sehr zu empfehlen. Vielleicht bewirken die grofsen politischen Veränderungen, welche Frankreich in diesem Jahrzehn erlitt, auch Veränderungen in der Denkungsart der Aerzte jenes Landes, welches allerdings zu wünschen stünde. Der Verf. vorliegender Schrift scheint dieser Meinung zu seyn. J'ose le predire, sagt er (S. 130), avec le veritable esprit d'observation, l'esprit philosophique qui doit y présider va renaitre dans la medicine; la science va prendre une face nouvelle. On reunira ses fragments epars, pour en former un systeme simple et fécond comme les lois de la nature etc. Sehr wichtig ist die Untersuchung über die Gewifsheit der Medicin, durch sie wird der positive Werth derselben und zugleich das Urtheil des Layen über sie bestimmt. Von jenem hängt der gröfsere oder geringere Eifer angehender Aerzte bei dem Studium der Medicin, von diesem das Zutrauen des Layen auf den Arzt ab. Eben wegen dieser Wichtigkeit hat man von je her Untersuchungen über den angegebenen Gegenstand angestellt, die aber meisten Theils, vorzüglich diejenigen, welche

von

Digitized by Google

von Philosophen unternommen wurden, nicht zum Vortheile der Medicin ausgefallen sind. Der Verf. dieser Schrift ist darauf bedacht, die Werthschäzung der Medicin zu befördern, indem er sich zu zeigen bemühet, dafs sie nicht ungewifs ist. Der Verf. spricht aber nicht positiv für die Gewifsheit der Medicin, er unternimmt es nur, die Einwendungen zu widerlegen, womit man sie gewöhnlich anzufechten pflegt. Die Einwürfe welche hier aufgestellt werden, sind folgende: 1) die inneren Triebfedern des Lebens entziehen sich unseren Bliken, und wir haben weder von dem Princip welches uns belebt, noch von der Art und Weise, wie dieses wirkt, einen deutlichen Begriff. 2) Die nächsten Ursachen der Krankheiten sind uns gänzlich unbekannt. 3) Die Krankheiten sind so sehr verschieden, und so sehr Komplicationen unterworfen, dafs es auch selbst bei der genauesten Beobachtung derselben, unmöglich ist, feste Regeln zu entwerfen, die den Arzt immer zu einer sicheren Diagnosis leiten können. Alter, Geschlecht, Temperament, Klima u. s. w. bewirken unendliche Modificationen der Krankheiten. Bei einer so grofsen Zahl verschiedener Dinge, die hier Einfluſs haben, ist es unendlich schwer auf Alles genau Rüksicht zu nehmen, alle krankhaften Erscheinungen gehörig zu würdigen, und hieraus nun sichere Indicationen zur Heilung der Krankheiten zu schöpfen. 4) Die Bestandtheile der Genesmittel kennen wir zum Theil nicht, und wie sie auf den belebten Körper wirken, ist uns noch weniger bekannt, und wahrscheinlich gelangen wir niemahls zu dieser Kenntnifs. 5) Die medicinischen Erfahrungen sind überaus schwierig. Die Wirkung eines Mittels kann durch mancherlei Ursachen, die sich den Aerzten entziehen, bestimmt werden. Das post hoc, ergo propter hoc, hat die

grös-

Digitized by Google

gröfsten Irrthümer in der Heilkunde veranlafst. 6) Fänden in der Medicin feste Grundsäze Statt, so müfsten die Theorien, vorzüglich über die Ausübung der Heilkunde immer die nämlichen gewesen seyn; so würde wenigstens über die wichtigsten Puncte Einigkeit unter den Aerzten Statt gefunden haben, und noch Statt finden. Allein die Geschichte der Medicin zeigt von Allem diesen nur zu sehr das Gegentheil. Ehe der Verf. die Widerlegung der angegebenen Einwürfe unternimmt, schikt er eine Untersuchung über die Entstehung der Heilkunde voraus, um die Leser in den Stand zu sezen, besser urtheilen zu können, ob es möglich sey, auf dieselben zu antworten oder nicht. Es würde zu weitläuftig seyn, dasjenige hier mitzutheilen, wodurch der Verf. die gemachten Einwendungen zu entkräften sucht. Das hauptsächlichste seines Raisonnements reducirt sich darauf, dafs man, alle jene Einwendungen auch zugegeben, die Heilkunde dennoch nicht für nichtig und ungewifs erklären könne. Die Kenntnifs des Lebensprincips, der nächsten Ursache der Krankheiten, der Bestandtheile und der Wirksamkeit der Genesmittel sei nicht erforderlich, um der Heilkunde den Grad der Gewifsheit zu geben, dessen sie, wie jede andere empirische Wissenschaft, fähig sei. Die übrigen Einwendungen zeigten uns, dafs die Heilkunde mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe, nicht aber dafs sie nichtig und ungewifs sei. Richtige Erfahrungen gäben der Heilkunde allerdings Gewifsheit.

Von diesem angezeigten Werke ist bereits im Verlage des Hrn. J. C. Dieterich zu Göttingen eine von Hrn. Dr. Ayrer daselbst gemachte deutsche Uebersezung erschienen. Hr. Dr. A. hat derselben historische Notizen über das Leben des Bürgers Cabanis, die dem Leser willkommen seyn werden, vorangeschikt; und der Schrift selbst mehrere Anmerkungen hinzugefügt.

5.

Digitized by Google

5.

Versuch über die Metastasen, von J. D. Brandis, *Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrathe, Mitgliede des Ober-Sanitäts-Collegiums in Braunschweig, und Brunnen-Arzte in Driburg. Hannover bei den Gebr. Hahn,* 1798. 232 *S. in* 8.

Rec. wünscht, dafs alle heilkundigen Gegenstände, die wie der hier abgehandelte ein wirklich fabelhaftes Ansehn bekommen haben, einer ähnlichen Critik unterworfen werden möchten, um die Aerzte, welche sich bei ihrem alten Glauben in einer sorglosen Ruhe befinden, aus derselben zu erweken, und ihnen die Nichtigkeit vieler Meinungen darzuthun. Den Scharfsinn und den erfinderischen Geist des Hrn. B., welche auch diese Schrift, wie alle übrigen desselben, characterisiren, schäzt Rec. ungemein, doch mufs er frei bekennen, dafs er mit den hier vorgetragenen, Behauptungen nicht übereinstimmen und die Anwendung derselben auf einzelne Krankheiten nicht billigen kann. Jene scheinen ihm zu hypothetisch, und diese hält er so gar für nachtheilig. Zu einigen anderen Erinnerungen und zu Belegen für sein gefälltes Urtheil wird sich schon bei der Anzeige des Inhalts Gelegenheit finden. Den Anfang macht die Bestimmung der Erscheinungen, welche von den älteren Aerzten mit dem Nahmen Versezung oder Metastase belegt wurden. Mit der blofsen Beobachtung der Erscheinung begnügte man sich aber nicht lange, man trug eine Erklärung hinein, und nannte Metastase diejenige Verwandlung der Krank-

Krankheit, wenn von den Naturkräften, die eine Crisis zu bewirken suchen, die Krankheits-Materie auf einen anderen Ort geworfen wird. Diese hypothetische Annahme einer überwandernden Materie fand in neueren Zeiten mehrere Widersacher, und man leitete jene Erscheinungen von verschiedenen Thätigkeiten der Lebenskräfte her. Ohne einer Hypothese zu nahe zu treten, glaubt Hr. B., könne man alle Erscheinungen, welche man bisher unter dem Namen der Metastasen begriffen hat, auf folgende Art ausdrüken: "Wenn gewisse Thätigkeiten in einzelnen Organen oder in ganzen Systemen der Organisation vermindert werden, oder ganz aufhören, oder überhaupt für das Bedürfnifs der Organisation nicht hinreichend sind, so entstehen in anderen Organen lebendige Thätigkeiten, die als Wirkung der Verminderung oder des Aufhörens der ersteren angesehen werden können, und den Mangel jener ersten Thätigkeiten ersezen." Man siehet nicht recht ein, was Herr B. unter Thätigkeiten verstehet, die zum Bedürfnisse der Organisation nicht hinreichend sind; hier wäre eine Erklärung nöthig gewesen. Die ersten Thätigkeiten nennt Hr. B. ursprüngliche Thätigkeiten, die durch die Verminderung oder das Aufhören derselben hervorgebrachten aber, vicariirende Thätigkeiten. Wie die vicariirenden Thätigkeiten entstehen, ob durch materiellen Reiz, ob durch die Nerven u. s. w. untersucht der Verf. noch nicht, ehe man darüber etwas bestimmen könne, hält er für nöthig, vorzüglich folgende Fragen zu erörtern: 1) Welches sind die ursprünglichen Thätigkeiten, die bei ihrer Verminderung oder bei ihrem Aufhören vicariirende Thätigkeiten nach sich ziehen? 2) Von welcher Beschaffenheit sind diese vicariirenden Thätigkeiten? 3) Nach welchen Gesezen entstehen dieselben? Die erste Frage wird dahin entschie-

den

den, dafs nur auf die der Willkür nicht unterworfenen oder nothwendigen Thätigkeiten vicariirende Thätigkeiten erfolgen. Dahin gehören vorzüglich diejenigen ursprünglichen Thätigkeiten, die in der ersten Bildung unserer Organisation ihren Grund haben, durch deren Wirkung die richtige Mischung des Körpers erhalten wird. Die Absonderungen der Haut, der Nieren, der Leber, der Magendrüse u. s. w. Dann können aber auch Thätigkeiten, die nicht in der ersten Bildung unserer Organisation ihre Entstehung haben, durch Länge der Zeit einen solchen Einfluſs auf die allgemeine Mischung und die davon abhängende Thätigkeit der übrigen Organe erlangen, dafs sie völlig wie jene Thätigkeiten ein Bedürfnifs der Maschine werden. Nach dieser Anfangs widernatürlichen (krankhaften) Thätigkeit haben die übrigen Organe nach und nach ihre Thätigkeiten dergestalt eingerichtet, dafs sie jezt mit derselben in völliger Uebereinstimmung sind, so dafs der allgemeine Mischungsproceſs auch von dieser abhängig geworden ist. Hier verfällt Hr. B. gar zu sehr in Hypothesen und wird dabei unverständlich. Die nothwendigen Thätigkeiten, deren plözliche Unterdrükung immer vicariirende Thätigkeiten veranlasse, werden einzeln namhaft gemacht. Auch über das Verhältnifs der nothwendigen Thätigkeiten zur allgemeinen Mischung des Körpers handelt Hr. B. Das Resultat davon ist, wir kennen die Mischung nicht, allein so viel ist begreiflich, dafs sie verschieden ausfallen mufs, wenn Galle, Urin, Transpiration, Eiter u. dgl. m. entweder abgeschieden werden, oder wenn diefs nicht der Fall ist. In Betreff der zweiten Frage, welche sich mit der Bestimmung der Beschaffenheit der vicariirenden Thätigkeiten beschäftigen sollte, bemerkt Herr B. folgendes: 1) Die vicariirende Thätigkeit hat mit der ursprünglichen

Digitized by Google

so viel Aehnlichkeit, als es die Organisation des Theils, in welchem sie entstehet, zuläfst. Es ist nicht unwahrscheinlich, fährt Hr. B. fort, dafs durch veränderte Thätigkeit eines Organs auch seine Organisation sehr geändert wird, aus festen Knochen werden weiche Theile, und umgekehrt; und so können auch wohl minder auffallende Veränderungen in der inneren Organisation vorgehen, wodurch das Product der vicariirenden Thätigkeit mit dem Producte der ursprünglichen Thätigkeit noch mehr Aehnlichkeit erhält. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dafs durch veränderte Thätigkeit eines Organs die Organisation desselben verändert wird; allein Rec. glaubt, dafs veränderte Thätigkeit eines Theils immer Veränderung der Organisation desselben voraussezt, und dafs jene nur von dieser abhängig ist. So lange ein Organ das nämliche ist, unverändert bleibt, so lange mufs es auch die nämlichen Thätigkeiten hervorbringen, denn die Thätigkeiten der Organe werden ohne Zweifel durch die Beschaffenheit derselben bestimmt. Rec. vermifst mehrere Bemerkungen über die Beschaffenheit der vicariirenden Thätigkeiten, die allerdings erwartet werden mufsten, da Herr B. mit Nr. 1. angefangen hatte. Die dritte zu erörternde Frage betraf die Geseze, nach welchen die vicariirenden Thätigkeiten entstehen. Hier bemerkt nun Hr. B., dafs jede Art der ursprünglichen Thätigkeit in gewissen bestimmten Organen am ersten und leichtesten vicariirende Thätigkeiten erzeugt. Diese Verbindung gewisser Organe unter einander, bezeichnet Hr. B. mit dem Worte Mitleidenschaft oder Sympathie, welche ihm von Mitgefühl oder Consensus wesentlich verschieden zu seyn scheint. Sympathie beruhe weder auf Verbindung durch Gefäfse oder durch Nerven, noch auch auf Association der Bewegungen. Ihre Verbindung

bindung scheine auf uns ganz unbekannten Gesezen des allgemeinen organisch-chemischen Processes der Lebenskraft sich zu gründen. Das nämliche Verhältnifs, welches die ursprünglichen Thätigkeiten zum allgemeinen Mischungsprocesse haben, findet nach Hrn. B. auch bei den vicariirenden Thätigkeiten Statt. Manche von diesen machen hier indessen eine Ausnahme, verlieren sich nach einer bestimmten Zeit, oder können dann unterdrükt werden, z. B. die Blattern und die vicariirenden Thätigkeiten derselben. Es gibt nun aber auch noch vicariirende Thätigkeiten bei Fortdauer, selbst bei vermehrter Stärke der ursprünglichen; diese werden durch specifische Krankheits Ursachen erzeugt. Unter den specifischen Krankheits-Ursachen verstehet Hr. B. die specifischen Krankheits-Gifte. Ueber die Wirkung derselben theilt er seine Meinung mit, die aber Rec. für verwerflich hält. Alle specifischen Krankheits-Gifte haben, sagt Hr. B., die besondere uns ganz unerklärbare Eigenschaft, dafs sie bei der ersten Anbringung gar keinen Reiz auf den organischen Körper machen. Das Organ, auf welches sie angebracht sind, mufs erst nach längerer oder kürzerer Zeit empfänglich für den Reiz werden, ehe wir die mindeste lebendige Thätigkeit auf denselben erfolgen sehen. Diese Empfänglichkeit eines Organs für einen Reiz sezt immer eine Veränderung der ganzen Constitution voraus. Man kann daher auch von keinem specifischen Gifte sagen, es wirke blofs local, schon die erste Thätigkeit, welche es erregt, ist Wirkung der Veränderung der ganzen Constitution. Rec. glaubt, man müsse durchaus annehmen, das Gift wirke so gleich als Reiz auf das Organ, dem es mitgetheilt ist, die durch denselben erzeugten Veränderungen fallen nur nicht gleich Anfangs in die Sinne, weil sie unbedeutend sind, und

zeigen sich nur dann erst, wenn sie allmählig bedeutender werden. Hätte das Gift nicht gleich Anfangs Einfluſs, wie sollte es ihn in der Folge bekommen? Die Annahme, daſs die Organe erst nachdem das Gift einige Zeit vorhanden war, Empfänglichkeit für dasselbe bekommen, stüzt sich auf nichts, und ist ohne allen haltbaren Grund. Die von Hr. B. aus dieser Annahme hergeleiteten Folgerungen kann Rec. daher auch nicht billigen. Der Verf. macht nun den Uebergang zur Untersuchung der Ursachen der Metastasen. Was er über die Ergründung der Ursachen von Erscheinungen der organischen Körper im Allgemeinen voranschikt, verdient gewiſs gelesen und beherzigt zu werden. Nach diesen allgemeinen Erinnerungen werden zuerst die Thätigkeiten betrachtet, welche durch unmittelbar angebrachten Reiz entstehen. Sie sind die anschaulichsten für unsere Sinne, und daher erklärte man durch sie die meisten Erscheinungen in der thierischen Oeconomie; diefs war auch der Fall bei der Lehre von den Metastasen. Man nahm an, die lymphatischen Gefäſse saugten die Materie aus dem Organe, worin sie ursprünglich abgeschieden wurde, auf, und führten sie unverändert in die Blutmasse über; auf diese Art werde sie denn nach diesem oder jenem Organe gebracht, wo sie durch ihren specifischen Reiz eine bestimmte Absonderung zu Wege bringe. Wie ungegründet diese Annahme ist, zeigt der Verf. vortrefflich. Hierauf werden die Thätigkeiten erwogen, welche man der Rükwirkung der Nerven zuschreibt. Hr. B. bemühet sich zu beweisen, daſs auch in den Nerven die Ursache entstehender Metastasen nicht liegen könne. Ferner zeigt Hr. B., daſs die Thätigkeiten, welche nach dem Geseze der Association erfolgen, bei Erklärung der Metastasen gar nicht in Anschlag gebracht werden

werden können. Die ursprünglichen und vicariirenden Thätigkeiten sind nicht associirt, denn eine entsteht nach der anderen. Endlich wird noch von den Thätigkeiten gehandelt, welche Herr Hufeland dem von ihm so genannten Antagonismus der Kräfte zuschreibt. Auch hieraus kann die Entstehung der Metastasen nicht erklärt werden. Rec. stimmt Hrn. B. darin völlig bei, dafs er den angenommenen Antagonismus der Kräfte höchstens für eine bildliche Erklärung der Ursachen mancher Erscheinungen ansiehet, und ihn deshalb aus den Pathologien zu verbannen räth. Die ursprünglichen Thätigkeiten, welche Herr B. besonders betrachtet, und mit deren einzelnen vicariirenden Thätigkeiten namhaft macht, sind folgende. *Transpiration.* Kein Organ scheint Hr. B. so genau mit der Lebenskraft in Verhältnifs zu stehen, als das Organ der Transpiration. Den Beweis hiervon findet Rec. aber nicht. Am gewöhnlichsten und deutlichsten erfolget bei Verminderung oder Unterdrükung der Transpiration eine vicariirende Thätigkeit in den Nieren. Die Krankheiten, welche auf diese Art entstehen, sind Harnruhr, Diarrhöe, Wassersucht, Rheumatismus und manche Nervenkrankheiten. Dem Rec. scheint die Meinung über die Entstehung der genannten Krankheiten einseitig zu seyn, und zu einer fehlerhaften Behandlung derselben zu führen. Sollte ein Reiz, der die Transpiration mindert oder unterdrükt lediglich auf das Organ dieser Verrichtung wirken? Müssen wir nicht vielmehr annehmen, dafs die Wirkung desselben auf viele andere ja auf alle Organe des Körpers sich erstrekt? Ist diefs nun der Fall, wie es doch wohl seyn möchte, so siehet man das Einseitige, die Ursache der nun folgenden Krankheit in Verminderung oder Unterdrükung der Transpiration suchen zu wollen. Wie fehlerhaft wird

Digitized by Google

nicht die Behandlung jener Krankheiten nach dieser Theorie ausfallen, nach welcher die einzige Indication darin bestehet, die Transpiration herzustellen oder zu verstärken. Was hier in Betreff der Transpiration gesagt ist, leidet auf alle die übrigen Absonderungen und die vicariirenden Thätigkeiten derselben seine Anwendung. *Absonderung der Milch.* Die Krankheiten, welche am häufigsten als vicariirende Thätigkeiten dieser Absonderung entstehen, sind Milchabscesse in dem die Brustdrüse umgebenden Zellgewebe, Milchversezungen auf das Zellgewebe anderer Theile, Kindbetterinnen-Fieber und manche Nervenkrankheiten. Wie mag wohl die Behandlung dieser Zustände nach Hrn. B's Theorie einzurichten seyn? *Unterdrükung der monathlichen Reinigung.* Der Verf. übersiehet es nicht, dafs die Ursachen, durch welche die monathliche Reinigung unterdrükt wird, auf sehr viele andere Organe Einflufs haben müssen, und dafs man daher Unrecht thun würde, die jezt entstehenden Krankheiten lediglich als Folgen der unterdrükten monathlichen Reinigung zu betrachten. *Absonderung der Galle in der Leber und Unterdrükung derselben.* Der Verf. führt hier, aufser den schon oben aufgestellten Gründen gegen die unveränderte Absorbtion und Zurükführung der abgeschiedenen Säfte in die allgemeine Masse derselben und von da ins Schleimnez noch mehrere an, welche die Nichtigkeit darthun, dafs Gallen-Metastasen auf diese Art entstehen können. Der Krankheiten, die nach Hrn. B. Meinung durch Unterdrükung der Gallen-Absonderung entstehen können, sind recht viele namhaft gemacht. Von dem entgegengesezten Zustande, der Polycholie, wobei man, wie Hr. B. sagt, ein allgemeines Bedürfnifs der ganzen Organisation zu einer widernatürlich (ungewöhnlich) häufigen Gallen-Absonderung

Digitized by Google

rung nicht verkennen kann, (?) wird weitläuftig gehandelt, und viel Schönes gesagt. *Absonderung des Urins.* Die Absonderung wird freilich selten ganz unterdrükt, doch gibt es Beispiele davon. Die Krankheiten, welche als vicariirende Thätigkeiten bei Verminderung oder gänzlicher Unterdrükung der Urinabsonderung entstehen sollen, sind Wassersucht, Urinähnliche Absonderungen in mehreren Drüsen, Ausschläge und Nervenkrankheiten. *Absonderung des Speichels.* An dem beschwerlichen Zahnen der Kinder, glaubt Hr. B., habe die Unterdrükung der Speichel-Absonderung grofsen Antheil. Rec. ist dieser Meinung nicht. Ist durch ein mineralisches oder specifisches Gift Speichelfluſs hervorgebracht, und derselbe wird unterdrückt, so entstehen daraus manche übele Zufälle. Auch die Absonderung der Bauchspeicheldrüse, des Magensafts und der übrigen Säfte des Darmcanals können unterdrükt und daraus mancherlei vicariirende Thätigkeiten erzeugt werden. Von der Harnruhr, der Wassersucht und verschiedenen Absonderungen der Haut, als vicariirenden Thätigkeiten der Speichelabsonderung handelt Hr. B. besonders. Den Schluſs macht eine kurze Untersuchung der Wirkung der Krankheitsgifte auf diese zulezt betrachteten Absonderungen. — Nach den hier angezeigten Meinungen des Hrn. B. müſste die Pathologie und mit ihr die Therapie vieler Krankheiten auſserordentliche Veränderungen erleiden. Rec. glaubt indessen, daſs man Unrecht thun würde, Hrn. Bs. Meinungen zu folgen. Bei Beurtheilung der Krankheiten, welche nach Minderung und Unterdrükung nöthiger und zur Gewohnheit gewordener Absonderungen entstehen, hat Hr. B. doch offenbar zu wenig auf die entfernten Ursachen und die durch sie erzeugten Veränderungen des ganzen Körpers Rüksicht genommen. Von diesen allgemeinen

meinen krankhaften Veränderungen ist die Minderung und Hemmung der Absonderungen eine Folge, ein Symptom, von dem freilich die Form der entstehenden Krankheit modificirt oder ganz und gar bestimmt wird. Dieses Symptom darf doch aber unmöglich als die wichtigste Krankheitsursache, noch weniger aber die Behandlung als ganz abhängig von ihm betrachtet werden. So denkt Rec., allein er wird nicht unwillig seyn, wenn Hr. B. seine Meinungen durch neue Gründe befestigen, und dadurch das Raisonnement des Rec. widerlegen sollte.

Digitized by Google

II. Practische Medicin.

I.

Kritische Ideen über den zwekmäfsigsten Vortrag der ausübenden Heilkunde, mit Rüksicht auf die medicinischen Systeme älterer und neuerer Zeiten. Als Einleitung in seine medicinisch-practischen Vorlesungen. Herausgegeben von Dr. Georg Ernst Kletten, *Prof. der ausübenden Arzeneikunst auf der Königl. Schwed. Universität zu Greifswalde. Rostock und Leipzig*, 1798. 207 *S. in* 8.

Hr. K. glaubt aus dem Vortrage der practischen Medicin sey jedes System, es möge einen Nahmen haben, welchen es nur immer wolle, zu entfernen, und der Lehrer habe sich lediglich an den Gang der Natur und an die richtigen Beobachtungen aller Zeiten zu halten. Um seine Meinung zu begründen, erinnert Hr. K. an den Ursprung der Heilkunde, der, wie er sehr richtig behauptet, nur von der Beobachtung der Natur herzuleiten ist. Der Zufall unterrichtete Anfangs die Menschen über die Krankheiten, ihre Behandlung und Linderung. Die zufällig bekannt gewordenen Wege der Natur führten allmählig zur wirklichen Kenntnifs derselben, man begriff, dafs sich nur allein aus der Natur eine Heilkunde schöpfen

Digitized by Google

lasse. Die besten Aerzte folgten darum der Natur, wovon Hippocrates das erhabenste Beispiel aufstellt, und die Arzeneikunst kam so oft in Abnahme, als man ihr eine andere Grundlage zu geben suchte. Diese Behauptung bahnt den Weg zur Untersuchung älterer und neuerer Systeme, welche in der Geschichte der Medicin aufgezeichnet sind. *Empiriker und Dogmatiker.* Die Aerzte verliefsen nach Hippocrates den einfachen Weg der Natur, und verloren sich in der Untersuchung grundloser und unnützer Spizfindigkeiten. Diefs gab zur Entstehung der empirischen Secte Veranlassung. Diese erzeugte eine neue, nämlich die dogmatische Secte. Die Beschreibung des Sectengeistes, welche der Verf. (S. 18) gibt, ist sehr treffend, und verdient als Warnung vor demselben gelesen zu werden. Galenisches *System und Verfall desselben.* Galen gab der dogmatischen Secte vorzüglich ihre Haltbarkeit. Die Schilderung Galens ist gut gerathen. G – s System blieb bis zur Mitte des 17ten Jahrhunderts das herrschende. Der um diese Zeit von Hervey entdekte Kreislauf des Bluts, und die Bemühungen eines Galileo Galilei, und eines Baco von Verulam, bewirkten grofse Veränderungen in dem bisherigen Zustande der Heilkunde. Stahl, Hoffmann und Boerhaave. Das Eigenthümliche der Systeme dieser Männer und die Nichtigkeit derselben wird kurz angegeben. Cullen's *System.* Diefs System tadelt Herr K. sehr; Rec. will dasselbe gar nicht in Schutz nehmen, doch kann er Hr. K. unmöglich in seinen Behauptungen beistimmen. Ihm mifsfällt nämlich vorzüglich, dafs C. so wenig auf die Beschaffenheit und Fehler der Säfte Rücksicht genommen, dafs er die Lehren von Kochung, Krisen, von Heilkräften der Natur u. dgl. m, aus der practischen Medicin zu verbannen gesucht hat, worin ihm Rec. loben zu müs-

sen

sen glaubt. *Thierischer Magnetismus und animalische Electricität.* Es sei eine sehr gewagte Hypothese gewesen, die Nervenkraft von der Electricität herleiten zu wollen, und der Versuch, dergleichen Träume auf die practische Medicin anzuwenden, habe nothwendig einen übelen Ausgang nehmen müssen. Beiläufig wird Hr. Hopf's Meinung über die Ursache der epidemischen Entzündungsfieber, die ihm die electrische Materie zu seyn scheint, widerlegt. Brown's *System.* Was Hr. K. über Brown's System sagt, empfiehlt seinen Scharfsinn eben nicht. Neu ist ihm darin nichts; Brown's Incitabilität hält er für identisch mit Sensibilität, Irritabilität, Lebenskraft, Reaction der Lebenskraft u. d. m.; schon Hippocrates hat den nämlichen Unterschied gemacht, den Brown zwischen debilitas directa und indirecta annimmt. Wie kann Hr. K. dergleichen Dinge behaupten? In Betreff der speciellen Therapie werden allerdings von ihm mehrere Unrichtigkeiten Brown's angegeben. *Einfluss der antiphlogistischen Chemie auf die Arzneiwissenschaft.* Das Einseitige der Theorie, welche vom Hrn. Girtanner aufgestellt, und von einigen anderen Aerzten angenommen wurde, wird auch hier, wie es allenthalben geschehen ist, hinlänglich dargethan. Rec. wünschte indessen, dafs Hr. K. gegen einen angesehenen Gelehrten, wie Hr. G. ist, mit mehrerer Achtung gesprochen hätte. Man wird ungewifs, ob ein gebildeter Mann redet, wenn es heifst: "die Absurditäten solcher widersinnigen Behauptungen leuchten jedem vernünftigen Arzte von selbst ein u. d. m." *Etwas über Lebenskraft und Heilkräfte in der thierischen Natur.* Rec. mufs gestehen, dafs er aus dem hier Gesagten nicht genau ergründen konnte, wie sich Hr. K. die Heilkräfte der Natur denkt; gewifs ist, dafs Hr. K. gegen die Aerzte, welche die Heilkräfte der Natur läugnen,

Digitized by Google

sehr eifert. Beiläufig wird hier noch vom Instinkte und der Wichtigkeit desselben gehandelt. *Humoralpathologie der älteren und neueren Aerzte.* Der Verf. bemühet sich (aber wohl vergeblich), die Alten gegen die Beschuldigung zu vertheidigen, sie wären Humoralpathologen gewesen. Er will Humoralerklärung und Humoralpathologie unterschieden wissen. Humoralpathologie setze ein System voraus, aus dem man die Ursachen der Krankheiten ableiten, und nach welchem man sowohl die Verschiedenheiten der Erscheinungen im kranken Körper, als die Art sie zu heilen, bestimmen wolle. Dergleichen habe bei den Alten nicht Statt gefunden, mithin könne man sie unmöglich für Humoralpathologen halten. *Die Lehre von Krudität, Koction, Krisen und Metastasen.* Man müsse nur die Erklärung dieser krankhaften Zustände weglassen, so habe man fruchtbare Thatsachen für die Heilkunde. Der Ausfall gegen Hr. Reil, der Hippocrates Schriften für bei weiten weniger nuzbar als Hr. K. hält, wünschte Rec., wäre unterblieben. Gewifs Jeder wird es unverzeihlich finden, dafs Hrn. Reil's Meinung "eine unbesonnene Aeufserung kühner Anmafslichkeit und kindischer Eitelkeit genannt wird." *Proscription der Systeme in der practischen Arzneiwissenschaft.* Die unablässige Abänderung der Systeme sollte ihren verkehrten Ursprung schon hinlänglich erweisen. Sydenham, Grant und Stoll: *Muster eines zwekmäfsigen Vortrags der practischen Arzeneiwissenschaft.* Rec. verkennt die grofsen Verdienste dieser Männer nicht, glaubt doch aber, dafs Hr. K. in dem Lobe derselben zu verschwenderisch ist. Beim Schlusse dieser Anzeige mufs Rec. noch erinnern, dafs aus alle dem hier von Hr. K. Vorgetragenen allerdings erhellt, die Heilkunde selbst habe keinen Zuwachs durch Systeme bekommen. Allein es sollte bestimmt

stimmt werden, wie angehende Aerzte am leichtesten und besten mit dem Vorrathe practischer Kenntnisse bekannt gemacht werden können; diese Untersuchung hätte wohl einen anderen Gang nehmen müssen. Jenem Zweke, muſs Rec. gestehen, scheint ein System der Heilkunde gar nicht zuwider, sondern vielmehr das leichteste und beste Mittel zu seyn, denselben zu erreichen. Hierbei stände indessen noch Manches zu bemerken, was diese Recension aber zu weitläuftig machen würde, und deshalb übergangen ist.

Digitized by Google

2.

Pathologie mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesezt, vom Dr. Wilh. Gottfr. Plouc-quet, *Prof. der Medicin in Tübingen. Tübingen,* 1798. 21 *Bogen in gr.* 8.

Das Unternehmen des Hrn. P., die allgemeine Pathologie mit der allgem. Therapie zu verbinden, hat den vollkommenen Beifall des Recensenten. Die Therapie, als Wissenschaft, wird durch die Pathologie bestimmt, und ist abhängig von ihr; dafs es also vortheilhaft sey, beide mit einander in eine genaue Verbindung zu sezen, kann wohl nicht bezweifelt werden. Den angehenden Aerzten mufs auf diese Art das Studium beider Theile der Medicin erleichtert und nüzlicher gemacht werden. Einer solchen Verbindung ist auch der einmal eingeführte Gebrauch, die Vorlesungen über einzelne Zweige der Medicin in einem halben Jahre zu beenden, worauf doch immer Rücksicht genommen werden mufs, keines Weges zuwider. Mit einem sehr günstigen Vorurtheile ging daher Rec., der den Verf. ohnehin wegen anderer literärischen Arbeiten ungemein schätzt, an die Prüfung der angezeigten Schrift. Allein er mufs aufrichtig gestehen, dafs er sich in seinen Erwartungen sehr betrogen gefunden hat. Die einem Lehrbuche, worüber Vorlesungen gehalten werden sollen, so nöthige Bestimmtheit und Kürze des Ausdrucks vermifst Rec. gänzlich. Statt derselben ist so gar nicht selten eine nicht geringe Nachlässigkeit im Ausdrucke wahrzunehmen (§. 35. §. 37. §. 53. §. 153. §. 356 u. s. w.). Auch

mit

Digitized by Google

mit der befolgten Ordnung ist Rec. nicht einverstanden. Vieles, was in dem zweiten Abschnitte abgehandelt wird, (§. 307–336) hätte wohl (um hier nur einen Gegenstand von sehr vielen nahmhaft zu machen) schon in dem ersten Abschnitte einen Platz verdient. Eben so glaubt Rec., dafs manche wichtige Gegenstände theils zu kurz abgehandelt, theils mit Unrecht ganz übergangen sind. Die Pathogenie, oder die Lehre von der Entstehung der Krankheiten, wird nur oberflächlich berührt, und die Potenzen, welche Krankheiten erzeugen, sind kaum erwähnt, da doch die Kenntnifs von den Kräften derselben dem Arzte vorzüglich möglich ist, um die durch sie erzeugten Krankheiten kennen zu lernen. Die Wirksamkeit der Genesmittel im Allgemeinen, und die Classification derselben sind unfehlbar Gegenstände der allgemeinen Therapie, und verdienten in diesem Lehrbuche erwogen zu werden. Ohne diese Untersuchung bleibt es ganz unerklärt, wie der Arzt Krankheiten heilt, und ohne dieselbe können die allgemeinen Heilmethoden gar nicht rationell bestimmt werden. Am meisten mifsbilligt aber Rec., dafs der Verf. so wenig Rücksicht auf die Bemühungen der Neueren genommen, sondern die Pathologie fast ganz nach den älteren Grundsätzen vorgetragen hat, ohne jedoch Gründe gegen die vorgeschlagenen Neuerungen aufzustellen. Dem Academiker liegt es ob, die bekannt gemachten Ideen seiner Zeitgenossen zu studieren, das in ihnen enthaltene Brauchbare auszuwählen, und darnach seine Wissenschaft zu bearbeiten.

Die angezeigte Schrift zerfällt in zwei Abschnitte. *I. Abschnitt. 1. Abtheilung. Das Allgemeine der Pathologie* (Pathologie ist dem Verfasser immer die so genannte allgem. Pathologie). Es werden der Gegenstand, Zweck, und

und Nuzen der Pathologie bestimmt. Nach dem Verf. findet man gebildete Krankheiten und Abweichungen vom gesunden Zustande, welche keine bestimmte Krankheits-Form darstellen. Diese lezten und die Elemente der gebildeten Krankheiten sind der Gegenstand der Pathologie. Was man unter den Elementen der Krankheiten zu verstehen habe, hätte wohl bestimmt werden müssen. Wo möchten aber wohl Abweichungen vom gesunden Zustande Statt finden, die in die Pathologie gehören, und keine bestimmte Krankheits-Form hätten? Die Abweichungen, auf welche der Verf. hier zielt, werden ja nicht gefunden, sondern nur erdacht. 2. *Abtheilung. Allgemeine Prädicate der Krankheiten.* Krankheit ist jede Abweichung eines organischen lebenden Körpers vom Ideal der Gesundheit, odes des vollkommensten Zustandes. Dabei wird doch aber erinnert, dafs die Gesundheit eine grofse Breite habe. Der Verf. redet (§. 22.) von allgemeinen Krankheitszuständen und ganz einfachen Krankheiten, ohne jedoch diese Zustände zu bestimmen, und den Unterschied derselben anzugeben. Gleich darauf (§. 23.) wird angegeben, aber sehr unvollständig, wie man die Natur, oder das Wesen der Krankheiten erkennen soll. Hier drängt sich die Frage natürlich auf, worin bestehen denn die Abweichungen von der Gesundheit, welche Krankheiten begründen? Ehe auf diese Frage nicht geantwortet war, hätte von der Erkennung der Krankheiten nicht gehandelt werden sollen. Auch mufsten vorher die Verschiedenheiten der Krankheiten im Allgemeinen bestimmt werden, denn darauf mufs in der Lehre von der Erkennung der Krankheiten besonders Rüksicht genommen werden. Was von dem Werthe anatomischer Untersuchungen in pathologischer Hinsicht (§. 26.) gesagt wird, gehört gar nicht hierher. Es folgen dann alle jemahls gemach-

gemachte Eintheilungen der Krankheiten. Rec. glaubt, das wichtigste sei hier gewesen, nach den Regeln der Logik die genera morborum auszumitteln; denn schon aus der Benennung der hier abgehandelten Zweige der Medicin (Gener. Pathologie und Generelle Therapie) erhellet, dafs die genera morborum ihr Gegenstand sind. Darauf läfst sich aber der Verf. nicht ein. Zwischendurch werden auch einige andere Gegenstände berührt. So z. B. geschiehet der schädlichen Potenzen Erwähnung (§. 31. 32.) Auch von den Heilkräften ist die Rede. Nach Hrn. P. geben sie, deren gröfserer Theil mit dem Nahmen der Lebenskräfte bezeichnet wird, zur Entstehung und Heilung der Krankheiten Veranlassung. Ob gleich ihre Anstalten bisweilen verderblich wären, so könne man sie doch unmöglich zerstörende Kräfte nennen, da der Zwek derselben darin bestehe, die Menschen den verderblichen Potenzen nicht unterliegen zu lassen, sondern sie mit einer Wehre gegen dieselben zu bewaffnen. Diese Meinungen werden durch Aussprüche von Gaubius belegt. So sehr Rec. die grofsen Verdienste des Gaubius schäzt, so kann er ihm doch unmöglich in dem beitreten, was die hier ausgehobenen Paragraphen (§. 18. §. 57. §. 99.) seiner Instit. pathol. med. enthalten. Die Veränderungen des Körpers in Krankheiten sind nothwendig, aber nicht willkürlich, sie können daher wohl vortheilhafte Wirkungen hervorbringen, aber nicht beabsichtigen. Hr. P. ist der Meinung, dafs es im strengsten Sinne keine allgemeinen Krankheiten gibt, doch hat er die Gründe für diese Behauptung nicht beigefügt. Der Siz der Krankheiten pflegt nach ihm in den Organen des belebten Körpers zu seyn, doch hält er es für Unrecht, die flüssigen Theile desselben ganz davon auszuschliefsen. Von den Stadien der Krankheiten, den Temperamenten, den erb-

lichen

lichen Krankheiten wird das Gewöhnliche angegeben. Bei der Erwähnung der Krisen sagt der Verf. (§. 120): "Wohl wahr ist, dafs die zum Vorschein kommenden oft so sonderbar veränderten und häufigen Ausscheidungsmaterien nicht anders als Producte der Krankheit selbst, oder vielmehr der in ihrem Verlaufe thätigen Naturkräfte sind, dafs oft sicherlich überall kein Krankheitsstoff vorhanden ist, und vorhanden seyn kann; indessen kann dieſs doch nicht von allen und jeden Krankheiten, von allen und jeden Krisen gelten. Das Auszeichnende im Geruche eines Schweifses, das specifische Sediment im Urine, die schlimmen Folgen einer gehemmten so genannten critischen Ausleerung, die doch, wenn diese blofs in wiederhergestellter Function bestände, nicht so bedeutend seyn sollte, stimmen für das Gegentheil." Die angegebenen Gründe des Hrn. P. für seine Meinung haben freilich wenig oder gar keine Gültigkeit, doch übergeht Rec. die Widerlegung derselben, die ihn zu weit führen würde. Der Metastasen geschiehet auch (§. 115) Erwähnung, aber nur ganz in der Kürze u. dgl. m. 3. *Abtheilung. Ursachen der Krankheiten.* Die gewöhnlichen Terminologien werden angeführt. Ungegründet scheint Rec. die Meinung, dafs niemahls aus einer ganz einfachen Ursache die Krankheit entstehen könne, sondern dafs dazu immer mehrere zusammentreffen müfsten. Hr. P. bemerkt noch, dafs die Worte causa proëgumena, und causa procatarctica gleichbedeutend sind, dafs sie nämlich beide eine vorangehende Ursache bezeichnen. Auch will Hr. P. die nächste Ursache von der Krankheit selbst unterschieden wissen; die Begriffe beider scheinen doch aber wohl die nämlichen zu seyn. Hier wäre nun der Ort gewesen, die Wirkungen der allgemeinen Krankheitsursachen anzugeben. 4. *Abtheilung. Das Allgemeine der Sympto-*

Symptome. Symptom ist Hrn. P. jede kränkliche Erscheinung, die sich bei Kranken darstellt, in so fern sie Folge der Krankheit ist, und einen Theil (?) von ihr ausmacht. 5. *Abtheilung. Vorkenntnisse, die allgemeine Heilkunde betreffend.* Mit Recht nennt der Verf. die allgemeine Heilkunde die Philosophie der Medicin. Die genaue Bekanntschaft mit ihr ist es auch, was den rationellen Arzt von dem Empiriker unterscheidet. Der Nuzen, welchen die allgemeine Therapie leistet, wird bestimmt; auch erklärt was man unter Anzeigen, Anzeigung, dem Angezeigten u. s. w. zu verstehen habe. Eine Stelle, glaubt Rec., mittheilen zu müssen, die Hrn. P. Urtheil über eine Brownische von manchen Aerzten gerühmte Lehre betrifft: "die Methodiker, sagt Hr. P., wollten nur zwei Classen von Krankheiten anerkennen, die der Anstrengung und die der Erschlaffung, und nach dem grofsen Grundsaze des Entgegensezens zerfiel die ganze Therapie nur in zwei Heilanzeigen: Schwächen und Stärken. Wer sieht hier nicht die in unseren Tagen bei kenntnifslosen Tironen so viel Aufsehens machenden sthenischen und asthenischen Krankheiten, die sthenische und asthenische Heilart?" Wer siehet aber nicht auch, dafs Hr. P. besser gethan hätte, diefs wegzulassen? Wifsbegierig macht Hr. P. seinen Leser durch folgende Stelle (§. 249): "die Therapie hat noch mehrere allgemeine Maximen, welche dem Arzte immer gegenwärtig seyn müssen, um seinen Zwek desto eher, und desto gewisser zu erreichen. — Sie werden seine ganze Denk- und Handlungsweise bestimmen, und jene practische Fertigkeit erzeugen, die ihm auf seinem Wege schnell forthilft, und auch dem Kranken nicht unbemerkt bleibt. Rec. hat emsig nach dergleichen Maximen gesucht, aber sie nirgends finden können, wenn Hr. P. nicht etwa folgende gemeint hat."

Digitized by Google

Man greife das Heilgeschäft nie mit unzulänglichen, nie mit halben Mitteln an, sondern vergleiche erst genau die Macht der Krankheit, mit der wohl calculirten Energie der Mittel, die uns zu Gebote stehen (§. 252). Der Arzt mufs die günstigen Momente nicht entschlüpfen lassen, in welchen er vielleicht einen Hauptschlag ausführen kann (§. 254). So entschlossen der Arzt seyn mufs, so räth ihm doch oft die Klugheit, und selbst die Sicherheit des Kranken, dafs er nicht allzuthätig sey. So manche Krankheit sich selbst oder vielmehr den Naturkräften überlassen, weicht unter Ruhe und Enthaltsamkeit von selbst (§. 256.) u. m. a. Am Ende dieses Abschnitts sagt Hr. P.: "viele, ja die meisten Hülfsmittel, sind von der Art, dafs sie widernatürliche Veränderungen, Krankheiten hervorbringen: indessen mufs man aus zwei Uebeln das kleinere wählen, doch solle niemahls eine Heilart ein gröfseres, wenn schon entfernteres Uebel erzeugen." Bei diesen Aeufserungen wäre es freilich nöthig und interessant gewesen, Hrn. P. Meinung über die Wirksamkeit der Genesmittel näher kennen zu lernen, und eine Erklärung von ihm zu hören, wie diese Mittel Krankheiten zu heilen im Stande seyn mögen. *II. Abschnitt. 1. Abtheilung. Pathologie mit Therapie. Verschiedenheit der constituirenden Theile des Körpers.* Der Verf. glaubt, dafs man besser thue, statt der gewöhnlichen Abtheilung der Bestandtheile des lebenden Körpers in feste und flüssige, auf die Organisation vieler derselben Rüksicht zu nehmen, und sie als Theilungsgrund festzusezen, da Festigkeit und Flüssigkeit doch nur dem Grade nach verschieden sind. Die enge Verbindung zwischen den organischen und flüssigen Theilen des Körpers läfst es nicht zu, dafs eine Classe kränklich seyn könne, ohne dafs die andere sogleich mehr oder minder Theil daran nehme,

und

Digitized by Google

und die Unordnung in einer, eine verhältnifsmäfsige Unordnung in der andern nach sich ziehe; jedoch gibt es Fälle, wo deutlich die eine mehr als die andere leidet (?), daher müssen einstweilen beiderlei Classen als getrennt dargestellt werden. 2. *Abtheilung. Krankheiten der gebildeten Theile überhaupt.* Es wird blofs von der einfachen Faser gehandelt und erinnert, dafs ihre Fehler in der allgemeinen Therapie nicht wohl in Anschlag gebracht werden können. 3. *Abtheilung. Cohäsionsfehler.* Der lebende Körper wird hier lediglich als ein mechanischer Körper gedacht, welches nie geschehen sollte. Die Fehler sollen übermäfsige und zu geringe Cohäsion seyn. Die Anlage dazu, die Ursachen derselben, ihre Wirkungen auf den Körper und die Mittel, sie zu heben, werden angegeben, da diese Zustände aber nicht eintreten können, so ist Alles dieſs zur Erlernung der Heilkunde unnüz. 4. *Abtheilung. Spannung und Schlaffheit.* Wird wie die vorige Abtheilung abgehandelt 5. *Abtheilung. Kränkliche Veränderung der lebenden Theile als solcher.* Der Arzt hat mit dem belebten Körper zu thun, für ihn haben also auch nur die Veränderungen Interesse, welche ihn betreffen. Alles, was hier von den Kräften des lebenden Körpers, und von den Aeufserungen derselben gesagt wird, glaubt Rec., hätte in dem ersten Abschnitte abgehandelt werden müssen. Die Krankheiten der lebenden Theile sind nach Hrn. P. *Ueberaufreizbarkeit* und *Trägheit;* oder welches einerlei ist, Uebermafs an Empfänglichkeit für Reize und Verminderung derselben. Der Character von beiden Krankheitszuständen, ihre Wirkungen, die Anlagen dazu und die allgemeine Heilart derselben werden vorgetragen. Rec. scheint es aber, als ob manches nicht ganz gegründetes sich darin befände. So z. B. wird als Character der übermäfsigen Aufreizbarkeit angegeben

geben (§. 339), dafs auf angebrachte bestimmte Reize eine gröfsere oder stärkere Aufreizung als im gesunden Zustande folge, sowohl extensiv als intensiv (?), auch in Ansehung der Dauer (?) und der übrigen Wirkungen; dafs zur Cur dieses Krankheitszustandes Entfernung der Reize zuträglich sey (§. 352). Dafs Trägheit bei übrigens vollständigen Kräften aller Systeme Statt haben könne (§. 355) (?) u. dgl. m. Auch auf Brown geschiehet hier (§. 356) wieder ein Ausfall, der aber, wie es Rec. scheint, nicht gut ausgedacht ist. Mangel an Reizen soll nach dem Verf. durch Ersparung einen Ueberfluſs von Kraft hervorbringen, und er glaubt, dafs dieser Zustand von Brown sehr unpassend directe Schwäche, so wie der entgegengesezte Krankheitszustand sehr unrichtig indirecte Schwäche genannt werde. Von der *Trägheit* unterscheidet der Verf. die *wahre Schwäche*, dafs ist Mangel an Kräften (§. 369). Nicht Reizmittel, als solche, sind dagegen nüzlich, sondern dergleichen Mittel, welche einen mit dem Lebensprincipe übereinstimmenden Stoff zu besizen scheinen. Auch der Scheinschwäche wird schon vorhin (§. 374) kurz erwähnt. Sehr viel redet Hr. P. von einem Aufreizungszustande. Die Natur, sagt er (§. 387), fliehet unangenehme, unfreundliche Eindrüke, die von Potenzen herrühren, deren Wirkung Schaden, Zerstörung bringt, oder drohet, und wo sie ihnen nicht entgehen kann, bemühet sie sich, ihrer und ihrer Ursachen sich bald möglichst zu entledigen, sie auszulöschen, und sezt zu diesem Ende alle in ihr liegende Anstalten in Bewegung. Wo diese Anstalten, die Anfangs meistens örtlich sind, und durch Schmerz, Antrieb der Säfte, veränderte Functionen u. s. w. zu erkennen geben, nicht hinreichen, da sezt sie das ganze System in Bewegung, und auf diese Art wird die Fieberform gebildet. Bisweilen läfst der Aufreizungszustand durch sich.

Digitized by Google

sich selbst nach. Bisweilen ist er zu heftig, bisweilen zu schwach. Was in diesen Fällen zu thun sey, wird (§. 408 u. f.) angegeben. Die Mittel sind aber ohne Auswahl aufgezählt; Kälte, Schreken, narcotische Mittel, Säuren, Mittelsalze u. s. w. werden ohne nähere Bestimmung gegen einen und denselben Krankheitszustand empfohlen. *Congestionen, Entzündung, Schmerz, Krampf* und *Unordnungen in den Vorstellungen* werden als Folgen des Aufreizungszustandes angegeben. Hr. P. empfiehlt gegen Schmerzen und Krämpfe den Aderlafs als ein allgemeines Genesmittel, worin Rec. ihm aber unmöglich beistimmen kann. 6. *Abtheilung. Organische Fehler.* Das Allgemeine der Fehler einzelner Organe des belebten Körpers gehört freilich auch in die allgemeine Pathologie, doch scheint es Rec. als ob gewöhnlich in ihr auch dasjenige vorgetragen werde, was eigentlich Gegenstand der speciellen Pathologie ist. Die meisten organischen Fehler sind zu dem Gebiethe der Chirurgie zu rechnen, die Behandlung derselben im Allgemeinen sollte daher in der allgemeinen medicinischen Heilkunde nicht gelehrt werden. 7. *Abtheilung. Fehler und Abweichungen der flüssigen Theile. Humoral-Pathologie.* Diese Abtheilung nimmt einen beträchtlichen Raum ein (§. 592 – §. 831). Rec. glaubt indessen, dafs er der Anzeige des in ihr Enthaltenen überhoben seyn könne. Die Fehler der Säfte sezen nämlich allemal Fehler in den organischen Theilen voraus, und können weder unmittelbar erkannt, noch unmittelbar gehoben werden. Es mufs also nothwendig Alles auf die organischen Theile reducirt werden. 8. *Abtheilung. Bestimmte Heilarten. Ausleerung.* Hr. P. ist mit vielen anderen Aerzten der Meinung, dafs die ausleerende Methode häufig gemifsbraucht sei, dafs man sie doch aber in den Fällen, wo wirklich dem Körper belästigende Dinge

Digitized by Google

zugegen sind, anwenden müsse. Rec. stimmt hiermit völlig überein, nur glaubt er, es sey nöthig gewesen, die Anzeigen zu bestimmen, aus denen man schliefsen kann, dafs jene belästigenden Dinge wirklich Ursachen einer vorhandenen Krankheit, und nicht Wirkung derselben sind. *Blutausleerung.* Die Wirkungen derselben sind Schwächung und Derivation. Die Vorstellung, dafs der Aderlafs derivire, hat schon häufig zu einer unrichtigen Anwendung desselben Veranlassung gegeben. *Erbrechen.* Die Wirkungen desselben sind angegeben, aber nur historisch, so dafs daraus die Anwendung der Brechmittel und der ganze durch sie zu erreichende grofse Nuzen in vielen Krankheitszuständen nicht hinlänglich erkannt werden kann. *Ausleerung durch den Stuhl.* Alle Wirkungen, welche sie hervorbringen, werden angegeben, da aber unter diesen sehr verschiedenartige sind, so kann daraus die wichtige Anwendung derselben wohl nicht gut erlernt werden. *Beförderung des Schweifses.* Es wird gelehrt, wie man Schweifs erregen könne. Was aber für eine Veränderung der Körper durch Vermehrung der Transpiration und durch Schweifs erleide, ist nicht befriedigend bestimmt, und die brauchbare Anwendung dieser Curmethode nicht genügend ins Licht gesezt. Am Ende dieser Schrift handelt der Verf. noch von Wiederherstellung unterdrükter Krankheiten, von Erregung neuer Krankheiten, von Einimpfung der Blattern u. dgl. m.

3.

Digitized by Google

3.

Handbuch der innern und äufsern Heilkunde. Herausgegeben von D. G. H. Spiering. *Ersten Bandes erster Theil. Mit einer Kupfertafel.* 1796. *XVI. CXXIV. und* 484 *Seiten in* 8. *Ersten Bandes zweiter Theil. Mit zwei Kupfertafeln.* 1797. 60. *und* 478 *Seiten. Ersten Bandes dritter Theil. Mit vier Kupfertafeln.* 1798. *Leipzig, bei Friedr. Gotthold Jacobaeer.*

Der Verf. suchte, laut der Vorerinnerung, schon vom Anfange seiner practischen Laufbahn an, "ein Handbuch, welches ohne alle Theorien und Hypothesen, alle, oder doch die mehresten practischen Wahrheiten enthielte, welche die Medicin und Chirurgie liefern;" fand aber die bisher erschienenen Handbücher in der practischen Heilkunde theils nicht vollständig genug, theils zu sehr mit theoretischen Erklärungen und Hypothesen überladen. Diese Bemerkung erzeugte bei dem Verf. den Vorsaz, selbst ein möglichst vollständiges, und dabei rein practisches Handbuch auszuarbeiten, wozu er, weil nicht alle practische Wahrheiten das Resultat eigener Erfahrung seyn können, Compilation für unumgänglich nöthig hielt. Er sammelte daher schon seit vielen Jahren aus allen Schriften, welche er benuzen konnte, die in ihnen enthaltenen practischen Wahrheiten, und, indem er diese gehörig zu ordnen suchte, entstand das vorliegende Werk,

Digitized by Google

welches also nach dem eigenen Geständnifs des Verf. S. IX. nicht viel mehr, als blofse Compilation ist. Das ganze Werk zerfällt in zwei *Bände* (Rec. würde lieber *Theile* gesagt haben, da es nicht nur gebräuchlicher, sondern auch natürlicher ist, einen Theil aus mehreren Bänden, als einen Band aus mehreren Theilen bestehen zu lassen, deren jeder schon für sich einen starken Band ausmacht). *Der erste Band* enthält die eigentliche Medicin und Chirurgie, oder die innern und äufsern Krankheiten und die Operationen, nach alphabetischer Ordnung Die innere Einrichtung dieses Bandes ist folgende: auf die lateinischen und deutschen Benennungen der Krankheiten folgen die Titel der Schriften, die der Verf. benuzt hat; dann mehrentheils eine Definition der Krankheit, hierauf ihre Diagnostik, ihre Ursachen und endlich die Heilart. Der Verf. hoffte S. XI. diesen ersten Band mit vier Theilen zu vollenden; da aber mit den bis jezt erschienenen dreien erst der Buchstabe H geschlossen ist, so sind noch mehrere voluminöse Theile zu erwarten. *Der zweite Band* soll in drei Theilen die Geburtshülfe, die practische Materia medica, und die Prognosis enthalten.

Es ist nicht zu verkennen, dafs der Verf. auf die Bearbeitung dieses Handbuches viele Zeit und einen nicht geringen Fleifs gewandt hat; und da er selbst mit Bescheidenheit von seiner Arbeit spricht, und wegen der etwanigen Lüken und Fehler um Nachsicht und Belehrung bittet, so würde es nicht billig seyn, die Forderungen der Kritik bei einem Werke von so grofsem Umfange zu weit auszudehnen. Indessen wäre es auch von der andern Seite pflichtwidrig, wenn Rec. aus unzeitiger Schonung die wesentlichen Mängel dieses Handbuches ver-

Digitized by Google

verschweigen wollte. Er mufs vielmehr freimüthig bekennen, dafs er, ungeachtet der vielen und wichtigen practischen Wahrheiten, die in diesem Werke enthalten sind, dennoch weder mit der Anordnung des Ganzen, noch mit dem Geiste der Compilation zufrieden seyn kann. So bequem auch die alphabetische Ordnung bei Büchern ist, die blofs zum Nachschlagen bestimmt sind, so wenig pafst sie für ein Handbuch, woraus man eine weitläuftige Wissenschaft nach ihrem ganzen Umfange und dem Zusammenhange ihrer verschiedenen Zweige kennen lernen soll. Indessen wird eine alphabetisch geordnete Compilation doch immer brauchbar bleiben, wenn der Verf. mit gründlicher Einsicht, mit sorgfältiger Kritik, und mit gereinigtem Geschmake compilirt hat. Leider findet man diese Bedingungen in dem vorliegenden Werke nicht in dem Mafse erfüllt, als man es bei der Aeufserung des Verf. alles gethan zu haben, was in seinen Kräften stand, erwarten sollte. Fast durchgehends vermifst man die in einem Handbuche so nöthige Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe; vielmehr hat man oft Ursache, sich über einen weitschweifigen, undeutlichen und verworrenen Vortrag zu beklagen. Nicht selten sind die Definitionen der Krankheiten schwankend, mangelhaft und irrig; die Diagnostik unzuverlässig; die Aetiologie und Heilart der Krankheiten nicht befriedigend und voller Widersprüche. Letztere würde der Verf. fast immer haben vermeiden können, wenn er sich bei jeder Krankheit an *einen* oder *wenige vorzügliche Schriftsteller* gehalten hätte. Da er aber aus allen Schriften, die er über practische Medicin und Chirurgie erhalten konnte, compilirte, so findet man oft auf einer und derselben Seite die verschiedensten Ansichten und Urtheile. Ein Anfänger, der sich aus diesem Handbuche belehren will,

Digitized by Google

wird daher leicht in Verlegenheit kommen, und nicht wissen, wie er über die Ursachen einer Krankheit denken, und wie er sie behandeln soll, wenn er hier die zum Theil so widersprechenden Ideen und Curmethoden der Humoral- und Nervenpathologen, wie so mancher andern medicinischen Secte neben einander aufgestellt findet, ohne einen sichern Leitfaden zu haben, der ihn durch dieses Labyrinth hindurch führt. Zuweilen findet man auch, dafs der Verf. die Schriftsteller, aus welchen er excerpirte, nicht gehörig verstand, und sie etwas sagen läfst, woran sie gar nicht gedacht haben. Uebrigens sind die verschiedenen Artikel des Handbuches sehr ungleich bearbeitet. Manche wichtige Krankheiten sind mit wenigen Zeilen abgefertigt, wenn der Verf. in seinem Büchervorrathe wenig über sie fand; dagegen andere minder bedeutende Uebel oft mit einer fast ermüdenden Weitschweifigkeit behandelt sind. Ueberhaupt hätte der Verf. viel Papier ersparen können, wenn er die öfteren Wiederholungen vermieden, die Büchertitel nicht mit zu grofser Ausführlichkeit und Vollständigkeit *) angegeben, und manche unnöthige, zum Theil wizig seynsollende Bemerkung, weggelassen hätte. — Zur leichteren Uebersicht der bei jeder Krankheit vorkommenden Literatur hätten die einzelnen Schriften entweder in alphabetischer Ord-

*) Der Verf. sagt zwar in der Vorerinnerung zum zweiten Theile, er habe nie ein Werk mehr als *einmal* vollständig genannt. Rec. aber fand, ohne genau hierauf zu achten, die Dissertationes medicae in vniuersitate Vindobonensi habitae ad morbos chronicos pertinentes et ex Maxim. Stollii Praelectionibus potissimum conscriptae, edidit et praefatus est Iosephus Eyerel — *dreimal*, nämlich S. 149. 236 und 339 mit diesem ausführlichen Titel citirt.

Digitized by Google

Ordnung der Verfasser, oder noch besser in chronologischer Folge aufgeführt werden sollen. Beides ist aber nicht geschehen. — Der Stil des Verf. ist an vielen Stellen schwerfällig; die Sprache von Provincialismen und eigentlichen grammatikalischen Fehlern nicht frei; die Ausdrüke selbst öfters unedel, oder doch nicht gut gewählt. Oft läfst der Verf. den Artikel weg, macht sich fehlerhafter Wortfügungen schuldig, und bringt lateinische, nicht immer richtige Ausdrüke da an, wo sie gar nicht nöthig waren. Der offenbaren Druk - und Schreibfehler gibt es eine beträchtliche Menge; besonders sind die Namen der Schriftsteller häufig falsch angegeben. So findet man fast beständig *Culln* statt *Cullen*, *Thielenius* für *Thilenius*, *Pringel* für *Pringle*, *Berstein* statt *Bernstein*, *Slvius Delbor* für *Sylvius de le Boe;* imgleichen *Katharralisch* für *Katarrhalisch*, *Arzeneimittel* für *Arzneimittel*, *Radix osteologiae* für *Radix aristolochiae*. Auch wird der bekannte *Davielsche* Löffel zur Staaroperation in einen *Davidschen* verwandelt, wodurch ein Anfänger verleitet werden könnte, den ehemaligen berühmten Wundarzt *David* in Rouen für den Erfinder jenes Instruments zu halten. Endlich ist auch die Orthographie des Verf. sehr ungleich; oft braucht er z. B. die Buchstaben c und y in denselben Wörtern, die er kurz vorher mit einem k und i geschrieben hatte.

Um nicht in den Verdacht einer Partheilichkeit und Animosität gegen den Verf. des vorliegenden Handbuches zu fallen, sieht sich Rec. genöthigt, sein über den Geist und Gehalt dieser Compilation gefälltes Urtheil durch eine etwas ausführliche Kritik des *ersten Theiles* zu beweisen und zu begründen.

Der

Digitized by Google

Der Verf. hat seinem Werke eine *Anleitung zur würdigen, tugendhaften und wahren hippocratischen Heilkunde* vorangeschikt, welche CXXIV Seiten einnimmt. Auch diese Anleitung ist gröfstentheils Compilation. Besonders hat der Verf. Stoll's, Gregory's und Zimmermann's Werke, Vogels Handbuch, und andere treffliche Schriften benuzt; hin und wieder auch ganze Seiten aus jenen Büchern abgeschrieben, wobei er gewöhnlich, indessen nicht immer, die ausgeschriebenen Stellen citirt. Die Pflichten der Aerzte gegen die Kranken, gegen ihre Kunstverwandte, und gegen sich selbst, die Schwierigkeiten und Hindernisse, mit welchen sie bei der Ausübung ihrer Kunst zu kämpfen haben, und die Regeln einer weisen Politik für Aerzte sind ziemlich vollständig angegeben. Der Verf. zeigt, dafs die Aerzte nur durch eine gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten sich und ihrer Kunst wahre Achtung verschaffen können, und er verräth bei dieser Gelegenheit, dafs ihm die Kantische Philosophie und das Moralprincip des Königsberger Weisen nicht unbekannt sind. Indessen dürfte der Verf. schwerlich einen vernünftigen Grund von der Vorschrift S. XX angeben können, nach welcher der Arzt die armen Kranken *öfterer*, als die reichen besuchen soll. — Dafs der Verf. der hippocratischen Beobachtungsmethode sehr das Wort reden würde, liefs sich schon aus der Ueberschrift erwarten. Er nennt den coischen Arzt fast nie anders, als den göttlichen Alten, den göttlichen Meister, den grofsen Stifter der Kunst, und es scheint aus einigen Aeufserungen des Verf. z. B. S. LII, als glaubte er, Hippocrates sei von der Gottheit inspirirt gewesen. Ueberhaupt ist der Verf. wohl etwas zu partheiisch für das Alterthum, und die Arzneikunde unserer Vorfahren in Vergleichung mit der neuern Medicin. Doch rühmt er auch

Syden-

Sydenham, Grant, Lepecq de la Cloture, Pringle, Lentin, Stoll, Ackermann, Schäffer, Consbruch und einige andere neuere Aerzte, weil sie in die Fufstapfen des Hippocrates getreten sind. Wenn aber der Verf. S. LIV sagt: "Stoll, der jezt (1796?) Epoche zu machen scheint", so mufs er in der neuern medicinischen Literatur sehr zurük seyn. — Wie sehr der Verf. noch an der crassen Humoralpathologie hängt, zeigt sich zwar fast überall; aber nirgends so auffallend als S. XLI. "Wenn der galligte Theil des Bluts in einer allzugrofsen Menge befindlich, dünne und scharf ist, so entsteht *die fäulichte Beschaffenheit des Bluts.* — Wenn sie sehr häufig und scharf, aber doch dik ist, *die galligte Beschaffenheit des Bluts.* Ist sie schleimigt und dunkelgelb und noch mit dem Blute vermischt, *die schwarzgalligte Feuchtigkeit. Succus atrabiliarius.* Wofern sie aber aus dem Blute geschieden und nach einem der Eingeweide abgesezt und ergossen, *die melancholische Feuchtigkeit*" u. s. w. Bei solchen Grundsäzen unsers Verf. darf man sich nicht wundern, dafs er des Brownianismus und der durch diese Lehre so sehr veränderten Curmethoden mancher Krankheiten gar nicht erwähnt hat, obgleich Brown's Lehre schon seit mehreren Jahren Epoche gemacht hat. — Auch aus andern Stellen der Anleitung erhellt, dafs der Verf. die lezte Feile an dieses Werk zu legen versäumt hat. Er wiederhohlt zuweilen einen Saz, den er eben vorgetragen hat, unmittelbar darauf mit andern Worten. So heifst es S. L: "Dieser Grundsaz kann denen angehenden Aerzten nicht oft genug wiederhohlt werden, und besonders sollten angehende Aerzte sich diefs sehr einprägen." Und S. LXVIII: "Vor allen Dingen aber mufs ich jezt die Arbeit des Beobachters bestimmen und erklären, wie sie beschaffen seyn müsse. Daher

her will ich jezt bestimmen, worauf die Aufmerksamkeit des beobachtenden Arztes gerichtet seyn, und welche Gegenstände er besonders bemerken muſs." — Hin und wieder kommen unedle Ausdrüke vor, die ganz unter der Würde des Schriftstellers sind. Der Verf. spricht von *Idioten* und *Eseln*, die dem braven Manne allenthalben auf den Hals treten, S. XVII von Balbieren, die alle Weisheit *gefressen* zu haben wähnen, S. XXVI und von *Duzendärzten*, die alle Literatur verachten S. CXII. Oft hat der Verf. seine Gedanken zu eilig auf das Papier geworfen, z. B. wenn er S. LXVI sagt: "Durch sie (nämlich die Beobachtung) ist die *Arzneiwissenschaft* aus der Dunkelheit herausgegangen, und eine wirkliche wesentliche *Wissenschaft* worden, welche am nächsten an das Glük der Menschheit grenzt. Diese *Wissenschaft* ist der Schlüssel, mit welchem die *Arzneiwissenschaft* in das Innere der Natur eindringt." — Einen argen Druk- oder Schreibfehler fand Rec. S. LXI, wo es heiſst: "Es sind zwar seit der Zeit (des Hippocrates) mehr als zwei tausend Jahrhunderte verflossen, ein unendlicher ?? Raum von Zeit." — Manche Aeuſserung des Verf. dürfte leicht zu Miſsverständnissen Gelegenheit geben. So lieſse sich selbst die Lebensart der Schlemmer und Wollüstlinge einigermaſsen vertheidigen, wenn man den Saz unbedingt annehmen wollte: "Es ist eine fest ausgemachte Wahrheit, daſs alles, was im gesunden Zustande den Sinnen angenehm und dem Magen behaglich ist, auch den Bedürfnissen des thierischen Lebens angemessen ist, und so umgekehrt." — Genaue Witterungsbeobachtungen und meteorologische Bemerkungen und ein sorgfältiges Studium der epidemischen Constitution werden von dem Verf. mit Recht dringend empfohlen. Er zeigt sehr ausführlich, welchen Einfluſs Witterung und Jahrzeit, Alter und

Clima

Clima auf die Erzeugung der verschiedenen Krankheiten haben. Er gibt den Nuzen der Tagebücher an, und spricht von der Methode, Kranke zu examiniren. Wenn er bei dieser Gelegenheit behauptet: "Es soll mir niemahls fehlen, wenn ich einen fremden Arzt sehe, wie er seine Kranken beim ersten, zweiten und dritten Besuche fragt, um bestimmen zu können, ob er ein Charlatan, ein Hypothesenkrämer, ein Heilmitteljäger, oder ein wahrer Arzt sey", so scheint er sich doch wohl etwas zu viel zu zutrauen. — Zum Beschluſs seiner Anleitung zeigt der Verf. den groſsen Nuzen der Literatur für den practischen Arzt und Wundarzt, und gibt bei dieser Gelegenheit gute Regeln über die Auswahl und die Anwendung der Lectüre. "Den Geist (in Stunden der Langenweile) wieder zum Fluge zu loken, und den Quell der Seele wieder in Fluſs zu bringen, ist nichts besser als ein Buch. Wo mans aufschlägt, springt einem ein süſser Stich in die Reizbarkeit der Lebensnerven, und dann schöpft man wieder frische Luft, und fühlt das Leben wieder." S. CVIII. CIX. Gewiſs ist dieser Saz nur von solchen Büchern wahr, die einen interessanten Gegenstand interessant behandeln; auf das Handbuch unsers Verf. läſst er sich leider nicht anwenden. — Wenn der Verf. S. CXVI sagt: "Durch Belesenheit wurde Bagliv, Boerhaave, Haller, Camper und andere, das was sie waren, die gröſsesten Männer ihrer und späterer Zeiten", so hat er offenbar über eine Nebenursache die Hauptursache, nämlich das Genie, und den weit umfassenden Verstand jener Männer vergessen. — Unverständlich findet Rec. die Aeuſserung S. CXXI: "Bei andern auch nüzlichen Schriften hat man schon genug, wenn man nur den Titel kennt, weil dieser den ganzen Inhalt des Buchs erschöpft." ??

Der

Digitized by Google

Der erste Theil des Handbuches selbst enthält die Buchstaben A und B. Rec. wird die Hauptartikel anführen und seine Bemerkungen gehörigen Orts einschalten. — *Abortus.* Bei der Praeservativcur des Umschlags, empfiehlt der Verf. nach Anleitung der von ihm benuzten Schriftsteller die verschiedensten Mittel, ohne die Fälle genau zu bestimmen, in welchen das eine, und in welchen das andre paſst. Was versteht der Verf. unter den *Strikröken* S. 10 die den Schwangern zur Verhütung des Umschlags angelegt werden sollen? — *Abscessus.* Der Saz. "Das Eiter begibt sich immer nach auswärts" S. 20. dürfte doch mit der Erfahrung im Widerspruche stehen. Abscessus encephali ist mit *neun*, und Abscessus faucium gar mit *vier* Zeilen abgefertigt, die Rec. hier abschreibt, um zu zeigen, wie wenig befriedigend der Verf. zuweilen wichtige Gegenstände behandelt. "Dieser hindert sehr merklich das Schlingen und Athemholen; man erkennt es ?? aus der Krankheit und (den) Zufällen; man macht den Einschnitt in den erhabenen Ort mit einem verdekten Messer." S. 29. 30. Durch die Definition des Carbunkels S. 30. 31. "Ist gleichsam? ein bösartiger Furunkel, welcher bald den Theil verbrennt, in dem Umfang heftig brennende Pusteln erzeugt, das Ganze mit einer schwarzen aschfarbenen Kruste überzieht, und das zerstörte Fleisch mit einem Keil ausfüllt, wornach ein hohles und unreines Geschwür nachbleibt" wird wohl Niemand eine deutliche Idee von diesem Zufalle bekommen. — Abscessus ad genas S. 34. übersezt der Verf. Abscess an *das Kinn!* — Wenn es S. 44. heiſst. "Ferner behauptet Poix" so sollte ein unkundiger Leser glauben, dieses sei der Name eines Schriftstellers, da es sich doch auf die *Memoires sur les Sujets proposés pour le Prix de l'academie royale de Chirurgie* bezieht. — Daſs der Abscessus

Digitized by Google

scessus intestinorum S. 46. mit *sieben* Zeilen zu dürftig abgehandelt ist, mufs der Verf. späterhin selbst gefühlt haben, da er in dem Nachtrage zum ersten Theile S. 456. noch *vierzehn* Zeilen über diesen Gegenstand hinzugefügt hat, wodurch aber das Ganze noch nicht befriedigend geworden ist. Der Artikel Abscessus lacteus et Metastasis lactis S. 46—51. ist sehr unvollständig behandelt, und Niemand wird nach den, vom Verf. unter einander geworfenen Vorschriften einen Fall der Art zwekmäfsig behandeln können. Die Definition des Abscessus metastaticus S. 55. "Ist eine Geschwulst, die von Eitersammlung in irgend einem Theile ohne vorhergegangene Entzündung von einer Absonderung einer eiterhaften Materie entsteht. Entweder geschieht die Absonderung von einem Ort zum andern, oder von einer krankhaften Materie in irgend einer Krankheit auf irgend einen Theil" ist unter aller Kritik. — Einen auffallenden Widerspruch fand Rec. in dem Artikel: Abscessus musculi Psoas. S. 59 heifst es: "*Unwahrscheinlich* ist also der Beinfrafs der Wirbelbeine die Folge dieses Abscesses." S. 62 hingegen: "Indessen, da das Eiter, wenn es nicht ausgeleert wird, *nothwendig* die nahen Wirbelbeine verderben — mufs" u. s. w. — Dafs der Furunkel bei der Entstehung eine Castanie grofs ist, S. 67. war dem Rec. noch nicht bekannt. — Die Diagnosis der Vereiterung des Nezes hat der Verf. sehr leicht gemacht. Er sagt blofs: "Der Unterleib ist über die (der) Nabelgegend hart und etwas geschwollen." S. 81. — Für "*stinkendes Athemholen*" S. 84. hätte wohl *stinkender Athem* gesagt werden sollen. — S. 86. wird nach Bell der Rath gegeben, bei allen Eiterungen in der Brust die äufsere Oeffnung durch Wieken so lange offen zu halten, bis sich der Grund des Geschwürs angefüllt hat; S. 87. aber wird die Wieke nach

Digitized by Google

Bernstein für schädlich erklärt; ein Widerspruch, der angehende Wundärzte, welche gewifs häufiger in Handbüchern dieser Art studiren, als erfahrne Männer, nothwendig sehr verwirren mufs. — Die Zeichen, Ursachen und Heilmethode des Gebärmutter und Harnblasen Abscesses S. 96. 97. nehmen zusammen nur *neunzehn* Zeilen ein. — *Achores.* "Ehe die Achores ausbrechen, sind sie, (die Achores?) kränklich und bleich" S. 98. — *Aestus. Agheustia. Agomphiasis. Alopecia. Amaurosis.* Bei der Eintheilung des schwarzen Staars S. 114. spricht der Verf. auch von der Amaurosis connata, und führt unter dieser Gattung sehr zur Unzeit eine Bemerkung von Faras an, der bei einigen Kindern von einem Monate eine von gänzlicher Verdunkelung der Hornhaut entstandene Blindheit beobachtete, die also gerade ihrer Ursache wegen nicht unter die Rubrik des schwarzen Staars gehört. Diese Uebereilung ist um so auffallender, da der Verf. auf der folgenden Seite sehr richtig sagt: "Hierbei ist zu bemerken, dafs andre Arten der Blindheit, wo der Fehler in der Cristallinse, in der gläsernen Feuchtigkeit und in andern Theilen des Auges, und nicht in dem Sehnerven oder in der Retina liegt, nicht zum schwarzen Staar gerechnet werden können." — S. 119. empfiehlt der Verf. das Oleum Caieput dann und wann aufs Auge zu streichen, und citirt bei diesem Rathe, der so leicht mifsverstanden werden könnte, Richter's Schriften. Richter aber läfst bekanntlich jenes Oel nur ins obere Augenlied und die Gegend der Augenbraunen einreiben. — *Amblyopia.* Wird S. 129. definirt. "Schwäche des Gesichts in Rücksicht der Lage, den Grad des Lichts und die Weite des Gegenstandes, wobei *die Augen selbst durchsichtig und hell sind.*" Die leztere Bedingung mufs der Verf. bald vergessen haben, da er S. 130. sagt: "Manchmal sind

dabei

dabei zu gleicher Zeit *die Augen trübe*" u. s. w. — Von Augenschirmen in Form kleiner Telescope S. 133. hat Rec. nie etwas gehört. — S. 140. sieht man, dafs der Verf. bei seiner Compilation nicht viel gedacht hat. Richter, dem er bei den Augenkrankheiten vorzüglich gefolgt ist, sagt (Anfangsgr. d. Wundarzneik. Bd. 3. S. 495) von der Kurzsichtigkeit aus Gewohnheit: "Man kann diesen Zustand des Auges einigermafsen mit einer Anchylosis ex quiete *vergleichen*." Unglücklicher Weise verändert der Verf. Richter's Ausdruk so, dafs offenbarer Unsinn daraus entsteht. Er sagt nämlich. "Durch den frühen und häufigen Gebrauch der Ferngläser machen solche Personen sich selbst kurzsichtig. Diesen Zustand kann man Anchylosis ex quiete *nennen!!*" — Die Ursache der Presbyopie kann nach S. 140. auch darin liegen, dafs die Retina von der Cornea oder der Linse *zu weit entfernt ist!!* — *Ambustio*. Der Verf. gibt in diesem Artikel einen Beweis von seinem Muthe, wenn er S. 144. sagt: "Ohne die geringste Furcht! habe ich selbst diefs Mittel (kaltes Wasser) mit dem auffallendsten Nuzen angewandt." — *Amenorrhoea*. Den Saz. "Bei Verwachsungen (der Scheide, wodurch ein Zurükbleiben der monatlichen Reinigung veranlafst wird) hilft vielleicht ein warmes Bad; das Einsprizen des warmen Wassers" möchte die Erfahrung wohl schwerlich bestätigen. — *Amentia*. Unter dieser Rubrik handelt der Verf. sehr verschiedene Fehler des Vorstellungsvermögens, als Blödsinnigkeit, Schwäche des Verstandes, Verlust des Gedächtnisses, Dummheit, allgemeine Vergefslichkeit auf zwei Seiten sehr unvollständig und verworren ab. Die Heilung ist aus den Artikeln Amnesia und Amentia partialis in Selle's Medicina clinica genommen. Aber auch hier hat der Verf. ohne alle Ueberlegung abgeschrieben. Selle sagt bei der Amnesie:

"Man sieht auch auf Hebung der übrigen Ursachen, deren Heilung schon *an mehreren Orten* angegeben ist" Unser Verf. schreibt dieses S. 164. treulich ab, ohne zu bedenken, dafs die *mehreren Oerter*, die sich auf die früheren Capitel in jenem *systematisch* geordneten Handbuche beziehen, nicht dieselbe Beziehung in seiner *alphabetisch* geordneten Compilation haben können. — *Amputatio.* Einer der vollständigsten Artikel im Spieringschen Handbuche, der aber doch nicht von Mängeln und Widersprüchen ganz frei ist. So werden S. 184. die Longuetten und Heftpflaster für *schädliche Verbandstüke* erklärt, ungeachtet sie S. 189. unter dem zur Amputation *nöthigen Instrumentenapparat* aufgeführt waren. — *Anchylosis.* Hier wird auf Fungus articulorum verwiesen. — *Ancyloglossum. Aneurisma.* Was mag der Verf. wohl gedacht haben, wenn er S. 223. sagt: "Diese (die palliative Heilart der Schlagadergeschwulst) erfolgt dann, wenn das Gleichgewicht wieder hergestellt wird, das Herz aber schwach bleibt?? Er citirt dabei den de Haen nach der deutschen Uebersezung von Platner. Rec. der in jene Stelle keinen Sinn zu bringen wufste, konnte Anfangs das Citat im Originale nicht auffinden, bis er in dem 4ten Theile der rat. med. p. 26. den nöthigen Aufschlufs erhielt. De Haen spricht hier von der Cur der innern Pulsadergeschwülste und sagt: "Si vndique colligamus obseruata et omnia vnquam data remedia; si quaecunque dicta specifica; si successus bonos, tam celebratos Antiquis, quam nobis obseruatos, expendimus; clare comprehendimus cardinem rei versari in eo totam, vt quod solida inter fluidaque desideratur, aequilibrium restituatur. Dum id restituit Medicina, vel *curatiue* id facit, vel *palliatiue.* Palliatiue, si restituto aequilibrio, Cor, Arteriaue, debilis esse perseueret, ipsumque aequilibrium restitutum

non

non sit, nisi copia imminuta humorum, ac morbus actutum redeat, dum vel copia, vel rarefactio, molem humorum iterum auget." Diesen Nachsaz, der erst Sinn in jene aus dem Zusammenhang gerissene Stelle bringt, hat unser Verf. aus unverantwortlicher Nachlässigkeit weggelassen. — *Angina.* Ungeachtet dieser Artikel einige Bogen stark ist, so findet man doch über einige Arten der Bräune wenig Befriedigung. Der Beinfrafs im foramine optico S. 249. ist ein nicht gut gewählter Ausdruk. Der Saz. "Man heilt sie" (die krampfhafte Bräune, die billig gar nicht unter der Rubrik Angina hätte abgehandelt werden sollen) "durch solche Mittel, die in diesen Krankheiten anwendbar sind" S. 249. ist ein wahrer Lükenbüfser. — Bei der Angina inflammatoria sanguinea suffocatiua S. 257. soll das Aderlassen "so oft wiederholt werden, bis alle Entzündung verschwunden ist.!!" S. 262. heifst es: "Die Zufälle (bei der angina maligna) sind *kleiner* schwankender Puls, der, ob er gleich *voll* und schwach ist, dabei doch immer schwer und ungleich.!!" In der Cur der bösartigen Bräune S. 263. werden Aderlässe, Brech- und Laxiermittel, schweifstreibende Arzneien, Campher, Theriac, China, Salzsäure ohne richtige Indicationen und genaue Bestimmung der Fälle fein empirisch durch einander empfohlen, und Niemand wird daher aus des Verf. Handbuche eine vernünftige Behandlung jener Krankheit lernen können. — In dem Abschnitte von der angina membranacea finden sich einige auffallende Widersprüche. S. 265. "Kinder die mit dieser Krankheit befallen werden — haben eine schmerzhafte kleine Geschwulst vorn an dem Halse." S. 266. heifst es dagegen. "Es ist kein Zeichen einer äufserlichen Geschwulst am Halse." Warum mag wohl der Verf. den zweiten Zeitraum des Croups S. 266. *stadium purulentum*

nennen? — Dafs eine ohne gründliche Einsichten und Kritik unternommene Compilation nicht zu sichern Grundsäzen, sondern zu einem schwankenden Verfahren in der Praxis führt, sieht man S. 267. Hier heifst es. "Weder Brech - noch schweifstreibende Mittel sind (in der häutigen Bräune) nüzlich gewesen. Rosenstein." Unmittelbar darauf: "Das freiwillige und nüzliche Brechen hat manchen berechtigt, Brechmittel mit dem gröfsesten Nuzen anzuwenden. Stoll." Woran soll sich nun der Anfänger halten? — S. 278. "Die Aerzte glauben, dafs (bei der angina phthisicorum) Schwämmchen da sind, allein die Leichenöffnungen lehren, dafs diese selten da sind." Sollten die Aerzte wirklich nicht Grund zu jenem Glauben haben? — Die Eintheilung der venerischen Bräune S. 285 ist sehr unphilosophisch. Sie ist 1. *Entzündlich.* 2. *Ulcerös.* 3. *Nächtlich.* 4. *Condylomatosa!!* — *Anosmia.* Dieses Wort bedeutet eigentlich nur Geruchlosigkeit; hier wird aber auch zugleich S. 287. zu scharfer und fehler after Geruch abgehandelt. *Antipathia. Anus artificialis. Anxietas. Aphoniæ. Aphthae.* S. 301. "Die Schwämmchen der Kinder sind milder und häufiger bei Kindern, als Erwachsenen!" — *Apoplexia. Arteriotomia. Arthritis.* Die Präservativcur, die Behandlung der gichtischen Anfälle selbst und die Nachcur, sind zwar umständlich, aber nicht nach festen Indicationen, sondern sehr empirisch angegeben. Dafs das Fischen die beste ländliche Belustigung für gichtische Personen sei, S. 364. möchte Rec. nicht behaupten. Das lange Stehen bei dieser Beschäftigung und die davon fast unzertrennlichen Veranlassungen zur Erkältung dürften den Podagristen schwerlich wohl bekommen. "Ueber die dünne, sparsame, jedoch aber dabei herzstärkende Kost", welche S. 372 bei einer arthritis anomala a nimia

mia quantitate materiae arthriticae empfohlen wird, hätte sich der Verf. billig näher erklären sollen. — *Asthma. Atra-bilis.* Der Verf. findet hier Gelegenheit, die Infarctus, die Visceralklystiere und die Humoralpathologie überhaupt in Schuz zu nehmen. "Man nennt, sagt er S. 384. Atrabilis verdikte Galle, verdiktes melancholisches Blut. Wenn das Blut durch allzugrofse Hize oder durch Fäulnifs zähe wird. Wenn die eigentliche Galle durch Schärfe ins Schwarze übergeht." Eine pechartige Schliere S. 386 ist wohl ein Provincialausdruk. — Sonderbar klingt es doch, dafs *der schwarzgallige Abgang* zuweilen "*schneeweifsen Würmern ähnlich*" seyn soll. Ebendas. — Da, wo der Verf. die entfernten Ursachen der schwarzen Galle aus einandersezen will, S. 389, ist sein Vortrag nicht wenig verworren. "Wenn die Ursache der chronischen Krankheit, die nicht von einer hizigen Krankheit entstanden, sondern sich lange vorher in dem Körper entwikelte, nicht zeitig genug weggeräumet wird, so wird die ganze Leibesbeschaffenheit des Körpers unvermerkt verändert, und Schwelgerei ist die hauptsächlichste Ursache der Atrabilis u. s. w." — Bei den Infarctus, die hier nach ihren verschiedenen Arten und ihrem Size eingetheilt werden, soll gar das Serum zuweilen *vermodern!* S. 393. — Der Verf. spricht von Visceralklystieren, die sowohl durch den *Mund* als After angewandt werden, S. 401. — Was versteht der Verf. wohl unter einem blöden Magen, S. 404? — Ein Pulvis Doueri aus Scammonium, Antimonium crudum, und Crocus Martis, S. 414. — kennt Rec. nicht: Eben so wenig *Thi(e) lenii* Journal der Erfindungen, S. 415. — Die S. 384 citirte Göttinger Dissertation sistens infarctus differentias ist nicht von Richt, sondern von Rüst. — *Atrophia.* Der Verf definirt sie S. 420 so: "Abnahme und Entkräftung ohne hectisches

Fieber und Husten. Cullen. Oder? das Fieber entsteht erst im höchsten Grade der Atrophia, *und trägt nichts zur Heilung bei.* Selle. Offenbar hat der Verf. hier wieder Sellen entweder nicht verstanden, oder falsch abgeschrieben. Denn Selle sagt von den Atrophien: "*Die Krankheit wird durch die Hebung des Fiebers nicht geheilt*, weil die Abzehrung nicht von dem Fieber abhängt", und hierin liegt unstreitig ein ganz anderer und bestimmterer Sinn. — Die Rükendarre entsteht nach S. 421 "von zu häufiger *Absonderung* des Samens." Hier sollte wohl *Ausleerung* stehen. — *Beriberi. Bouchotomia.* Wird S. 429 definirt: "Ein von oben nach unten länglicher Schnitt, dadurch der Kranke, wenn der natürliche Weg gesperrt ist, Athem hohlt." !! *Bubo.* S. 433. "Eine Geschwulst einer lymphatischen Drüse, die in *Eiterung* übergeht." Kann denn ein Bubo nicht auch *zertheilt* werden? *Bulimia.* Der lezte Artikel im ersten Theile.

Von Seite 445 bis zu Ende dieses Theiles findet man Verbesserungen und Zusäze, durch die freilich manches näher bestimmt, erweitert und berichtigt ist; nur nicht die vom Rec. gerügten Mängel.

Um die Grenzen einer Recension nicht zu überschreiten, darf der Inhalt des *zweiten* und *dritten* Theiles hier nicht ausführlich angezeigt werden. *Jener* enthält noch einige Zusäze zum ersten Theile, und überdem die Buchstaben C D und E. *Dieser* aber die Buchstaben F G und H. Rec. will es dem Verf. gern zugeben, dafs diese Theile vollständiger sind, als der erste; indessen bleibt doch auch in ihnen vieles zu verbessern, zu ergänzen, zu erweitern und zu berichtigen übrig.

Die Kupfertafeln, die dem Handbuche beigefügt sind, gehören weder zu den vorzüglichen, noch zu den

ganz

Digitized by Google

ganz schlechten. Es sind auf ihnen in den ersten beiden Theilen hauptsächlich chirurgische Instrumente, z. B. die zur Amputation und zu Augenoperationen, im dritten Theile aber verschiedene Arten des chirurgischen Verbandes vorgestellt. Das Papier zu den Kupfertafeln sollte aber billig besser seyn; in dem Exemplare, welches Rec. vor sich liegen hat, ist ein schlechtes graues Drukpapier dazu genommen.

Schliefslich wünscht Rec. von Herzen, dafs der Verf. die Bemerkungen dieser Anzeige benuzen, und besonders die künftig herauszugebenden Theile, welche alle zum Abdruke fertig liegen sollen, nochmals einer strengen Revision unterwerfen, und das Horazische: *Nonum prematur in annum* wohl beherzigen möge! Dann erst wird man dieses Werk mit Vergnügen lesen, und mit wahrem Nuzen gebrauchen können!

Digitized by Google

4.

Medicinische Fragmente aus meiner Erfahrung gezogen, von Dr. Johann Georg Friedr. Henning, *Hofrath und Landphysikus. Zerbst, bei Andreas Füchsel*, 1799. 8. *S.* 400.

Bei dem critischen Scheidepunct, dem die medicinische Theorie und Kunst immer näher rüket, darf man von Schriftstellern jezt mehr erwarten als vormals, wo man die rohen Materialien hinwarf, unbesorgt um ihren Endzwek. Nur zu lange hat dieses Chaos gedauert: Dem scheidenden 18ten Jahrhundert war es aufbehalten, den Bau dieses wichtigen Gebäudes zu beginnen, und schon sind mehrere Baumeister von entschiedenen Talenten damit beschäftiget; gebe ihnen der heilbringende Genius der Kunst Einigkeit, so wird die Welt gewinnen. Helfe ein jeder, wer kann, diese rohe Masse zu sichten, erwähle sich jeder nur einen kleinen Theil, und gebe diesem Ordnung, Bestimmtheit, Leben; alle neue Zufuhren sind gefährlich, wenn sie nicht gerade zu sehr brauchbar sind; sie erschweren sonst die Arbeit, werden vergessen, oder als unnüz verworfen.

Ein practischer Arzt, der Fragmente aus dem Tagebuch seiner Erfahrung liefert, darf nur das Beste, das Vorzüglichste geben wollen, und zwar kurz und bündig, wenn es den Werth als Resultat erhalten soll. Aus diesem Gesichtspuncte vorliegende medicinische Fragmente betrachtet, so hat der Verf. seine Pflicht nur zum Theil erfüllt, und wir hätten gewünscht, merkwürdigere Betrach-

Digitized by Google

trachtungen und Erfahrungen, woran es dem Verf. unmöglich fehlen kann, lesen zu können. Viele der abgehandelten Materien gehören eigentlich zur Popular-Medicin, es sind bekannte Wahrheiten, die aus Ueberzeugung und Erfahrung noch dringender ans Herz gelegt werden; als solche hätten sie aber einer andern Einkleidung bedürft, wo ihr Zwek, ihr Nuzen anerkannt worden wäre — aber für Aerzte diefs gesagt, mit jenen vielen physiologischen und pathologischen Erklärungen durchwebt, die sich ein jeder selbst, und oft weit richtiger sagen kann, verliert die Sache und der Autor. Hier der Inhalt.

1. *Nicht immer sind gerichtliche Leichenöffnungen das einzige Mittel, die wahre Ursach des Todes auszumitteln.* — Der Verf. zeigt hier sehr richtig durch Fälle aus seiner Erfahrung, wie bei widernatürlichen Todesarten, durch Sectionen dennoch die Ursache dunkel bleibe, und zu Gunsten des Mörders oft nicht, oder nur spät durch Zufall oder das eigene Geständnifs des Thäters entdekt werde. Zu solchen schwer zu findenden Todesmitteln gehören die narkotischen Gifte, so wie gewisse Methoden der Kindermörderinnen, den neuen Ankömmling in der Geburt zu erstiken, so dafs nachher die Zeichen des Athmens und Lebens fehlen mufsten. Von lezterer Art ist neuerlichst auch Rec. ein Beispiel bekannt, wo auf ähnliche Art das Kind von der Mutter erstikt wurde. Die gerichtliche Section konnte nichts Verdächtiges finden, die Aerzte entschieden also zu Gunsten der Mutter, und diese entkam der Strafe. Ein zu beherzigender Wink für die Arzneikunde!

2. *Wird das Menschengeschlecht mit jeder Generation schwächlicher, oder ist diese Erscheinung anderswo zu suchen?*

Digitized by Google

suchen? — Antwort: sie ist anderswo zu suchen, und zwar, in der meist verkehrten Lebensart, in der unklugen Art des Genusses der Nahrungsmittel; solche Excesse erfordern Ausleerungen, und diese schwächen dann durch ihre *reizenden* Eigenschaften. (?) Diät, Reinlichkeit u. dgl. sind zum Stärkerwerden erforderlich, der Grund dazu werde aber in den Kinderjahren gelegt, durch eine zwekmäfsige physische Erziehung. Mit Recht wird hier der Nachtheil der albernen philanthropinisch-härtenden Erziehungsmethode gezeigt. So schadet auf der andern Seite zu grofse Weichlichkeit und Wärme, sie schwächt durch ihre *reizende* Eigenschaft (*Wärme* und *Laxanzen* schwächen also nach des Verf. Meinung auf eine und dieselbe Art, nämlich *reizend?* Unerwartet war uns diese Unbestimmtheit in Begriff und Ausdruk. Nach dieser Pathologie ist es also einerlei, ob ich den asthenischen Kranken eine Abführung gebe, oder an den heifsen Ofen seze)! So wirken ferner als schwächend auf die Generation gewisse moralische Handlungen, als Zorn, Hafs, Liebe (nicht immer), Geiz, Neid, Rach- und Spielsucht.

3. *Warum sind jezt die Schwindsuchten so häufig?* Eine mit der vorigen in Verbindung stehende Abhandlung, die aber mehr ein weitläuftiger Abrifs der Diätetik, als eine mit neuen Bliken geschmükte Aetiologie der Schwindsuchten ist. Die Ursachen dieser häufigen Modekrankheit lägen nicht in der schwächeren Generation, sondern aufserhalb der menschlichen Natur: 1) in der modischen, mit unter überspannten physischen Erziehung. (Man gewöhne die Kinder allmälig an Uebergänge entgegengesezter Eindrüke, an Ordnung, Reinlichkeit, Diät, Abwechselung in Speisen, nicht

gänz-

Digitized by Google

gänzliche Entziehung von Fleischnahrung; hierbei erzählt der Verf. eine Krankheitsgeschichte asthenischer Blattern, die durch Fleisch zur guten Eiterung gebracht wurden. 2) In der, heifseren Climaten nachgeahmten Kleidertracht, besonders beim zweiten Geschlechte. Hier wird die zu leichte Kleidung, wobei keine Rüksicht auf Zeit, Ort, Wetter genommen wird, gerügt. Es folgt eine grofse (gröfstentheils Humoral) Pathologie der Erkältung mit speciellen Fällen. Erwähnung der Schwindsucht als Folge von Schminke aus Bleikalk. Warnung für das Tragen von Hals-, Armbändern u. dgl. aus Haaren verstorbener geliebter Menschen. Der Verf. geht etwas zu weit. Die hier zu erweisende Schädlichkeit verdient wohl dahin eingeschränkt zu werden, dafs man mit den Haaren solcher, mit anstekenden Krankheiten behafteter Personen vorsichtig sei, und nicht in zu ofte Berührung mit der Oberfläche des Körpers bringe. 3) In der heutigen Art der Tänze und Vergnügungen — eine allen Tänzlustigen nicht erfreuliche Schilderung. 4) In den heutigen, der menschlichen Natur nicht entsprechenden Gastmälern. 5) In der zu frühen Erwekung des Geschlechtstriebes durch Beispiel, Raisonnement, Lectüre. 6) In den wirklichen Ausschweifungen der physischen Liebe auf natürliche und unnatürliche Art. 7) In dem zu frühen Heirathen, zu frühen Mutterwerden. 8) In dem überflüssigen Genufs heftiger hizender Weine, Liqueur's u. s. w. 9) In den anhaltenden, aus derangirter Häuslichkeit entsprungenen Sorgen, Indignationen. 10) In den vernachläfsigten, und durch Modeton zu wenig beobachteten Regeln bei Catarrhalzufällen. — Alles wahr! —

5. *Auch der Moschus ist bei Catarrhen ein nüzliches Heilmittel.* Er half in einem krampfigen, asthmatischen, hartnäki-

hartnäkigen Catarrh. In solchen ist er angezeigt und Hauptmittel. Rec. rettete durch ihn mehreremal in solchen Fällen die mit dem Stiktode ringenden Kranken.

5. *Einige Bemerkungen über den Gebrauch der Mineralwässer.* Der Verf. wirft erst einen Blik der Rüge auf die gewöhnlichen Frühjahr- und Brunnencuren; empfiehlt Aufmerksamkeit und Vorsicht in der Wahl der Mineralwässer, tadelt die oft gewöhnlichen Zumischungen von Milch, weil diese das leichtere Eindringen des Wassers in die feinsten Canäle durch ihre Zähigkeit verhindere (die Physiologie lehrt das Gegentheil, dafs die Milch, als das für die Lymphgefäfse passendste Reizmittel, am leichtesten von ihnen resorbirt werde). Milch passe nicht zu Sauer-, Pyrmonterbrunnen, weil sie von der Luftsäure zersezt werde (zur Zersezung der Milch durch Säuren ist bekanntlich ein gewisser Grad von Wärme erforderlich. Dafs die Luftsäure bei der gewöhnlichen Temperatur diese Zersezung nicht bewirke, ist durch Erfahrung bestätigt. Bis zum Siedpunct geschiehet ja die Erwärmung nicht, sonst ginge die Luftsäure verloren.) — Die Mineralwässer werden in kleinen Portionen zu trinken empfohlen, ihr Gebrauch des Nachmittags aber, wegen des leicht zu störenden Verdauungsgeschäftes, mifsrathen. Den kalten Genufs der Brunnen erklärt der Verf für besonders vortheilhaft, weil dadurch die Sauggefäfschen gereizt und zum schnelleren Einsaugen aufgefordert würden. Dagegen möchte wohl mancher denkende und individualisirende Arzt einiges zu erinnern haben. Ferner tadelt der Verf. die Vermischung der Brunnen mit Wein, empfiehlt eine nicht zu ängstliche Brunnendiät.

6. *Dem Staate kann und darf es nicht gleichgültig seyn, dafs sich zu nahe Verwandte unter einander verheirathen.*

then. Hätte mit wenigen Worten, präciser und für den Arzt interessanter auseinandergesezt werden können. Die Analogien aus dem Thier-, Pflanzen- und Erdreich in Hinsicht der schlechteren Abkunft von zu nahe verwandter Begattung sind wahr, bedürfen indefs in Bezug auf den Menschen einiger Einschränkung, weil solche nahe Verbindungen schon durch Natur- und Staatsgeseze verboten, mithin selten sind.

7. *Woher jezt so häufig die Erscheinungen der Hämorrhoidalkrankheiten?* Die nächste Ursache sei plethorisch gereizter Zustand des Unterleibes, wozu der Genufs des Kaffe, besonders nach Tische, anderer spirituöser, öligter warmen Getränke, welche die Kräfte zur Verdauung schwächten, die Nerven und Schlagadern zugleich reizten, die Säfte widernatürlich stark ausdehnten und Flatulenz erregten, (ein sonderbares Gemisch von pathologischer Erklärung!) Veranlassung gebe; wozu noch das Tabaksrauchen, zu öfterer Genufs physischer Liebe, vieles Sizen, Traben auf harten Sätteln, äufsere drükende Kleidung, Kälte, Verkältung das ihrige beitrügen.

8. *Einige Bemerkungen über das halbseitige Kopfweh aus Nervenschwäche.* Der Verf. hält dieses Kopfweh für idiopathisches Nervenübel, und leitet seine Entstehung aus unmittelbarer Schwäche eines Nerven oder eines Eingeweides her; es äufsere sich unter Fiebergestalt, und sei ein topisches Fieber, das zu bestimmten Zeiten wiederkehre. Disposition sei ein zarter, schlaffer Körper, schwächende Ursachen seien Vorgänger, unmittelbar erwekt werde es aber durch einen gewissen Fieberstoff, der sich periodisch ansammle und das topische Fieber errege. Der Hauptcharacter sei ein Zusammendrüken der Schläfe und eine Empfindung, als

zöge

zöge den Patient jemand an den Haaren in die Höhe, es unterscheide sich dadurch und durch den stark gefärbten Urin vom hysterischen, vom hypochondrischen und Hämorrhoidalkopfweh. Das einzige Mittel zur Heilung sei China. Der aufmerksamere Leser wird hier viel Wahres, aber auch manches Hypothetische, sich Widersprechende vereinigt finden. Nervenschwäche ist Ursache, China ist folglich das beste Heilmittel; wodurch aber der Verf. seinen Fieberstoff beweisen wolle, wird ihm sehr schwer werden.

9. *Krankheitsgeschichte einer Lungensüchtigen.* — Heftige Krämpfe, zehrendes Fieber, ein sehr übelriechender weifser Flufs, gegen das Ende ein Husten mit heftigem Auswurf, mehrmaliger Abgang einer grofsen Quantität Eiter durch den Stuhl, mit Erleichterung einer schmerzhaften Geschwulst in der rechten Eierstoks Gegend, waren Hauptsymptome. Die Leichenöffnung zeigte die eine Lunge gleichsam tuff- oder kalksteinartig verhärtet, die andre voller Tuberkeln und Eiter, das Herz sehr grofs, in ihm einiges, wahrscheinlich aus den Lungenvenen dahin gelangtes Eiter; die Leber war grofs, Pankreas verhärtet, die Gebärmutter klein und verknorpelt, das rechte Ovarium gänzlich versteinert; rund herum zeigten sich Reste einer purulenten Substanz, das Zellgewebe war zerstört, man sah Spuren eines Abscesses. Die übrigen Eingeweide waren zu ihren Functionen hinlänglich gesund. Einen wichtigen Punct hat der Verf. bei der Section übersehen, wo der Siz des durch den Stuhl entleerten Eiters war, ob der Abscefs bei den Ovarien, diefs sezt eine Vereinigung zwischen beiden voraus, oder ein andrer Abscefs in den Därmen Schuld gewesen sei. So war es auch zu wünschen, dafs über den stinkenden gau-

chigten

chigten weifsen Flufs mehr Aufschlufs gegeben worden wäre; zwei überschene wesentliche Stüke.

10. *Amputationsgeschichte eines Unterfufses.* — Eine zwischen Wade und Knöchel entstandene Rosenentzündung war durch Vernachlässigung schnell in den zerstörendsten Brand übergegangen. Die Absonderung wurde durch antiseptische Mittel, Scarificiren, innerlich durch China mit Tamarinden, Vitriolsäure versucht, allein umsonst; der Fufs wurde daher über dem Knie amputirt. Der Anfang liefs sich gut an, zufällig bekam aber der Kranke ein Scharlachfieber, es kamen epileptische Zufälle, der Ausschlag trat zurük, und der Tod erfolgte plözlich. Die Leichenöffnung zeigte nichts widernatürliches, nur die Lungen waren etwas entzündet, welches der Verf. muthmafslich von einer metastatisch dahingeworfenen Kopfgrind-Schärfe, woran der Patient sehr litt, herzuleiten sucht. Ist noch problematisch.

11. *Einige Bemerkungen über den Keuchhusten und dessen Heilmethode.* Der Verf. sucht erst die Entstehung eines Keuchhusten-Miasma zu erklären, gibt einer heifsen Beschaffenheit des Sommers vorzüglich die Schuld, wodurch in den ersten Wegen ein scharfer specifiker Stoff entwikelt werde, der dann im Spätjahr in Verbindung mit unterdrükter Transpirationsmaterie das Uebel hervorbringe (eine echt galenische Humoral-Explication!). Die Erfahrungen des Verf. in Rüksicht auf den Heilplan sind kürzlich folgende: ausleerende Mittel schafften einige Linderung, anfangs wurde ein Brechmittel erfordert, dann versuchte der Verf. zur Milderung des Hustenreizes die von den Schriftstellern empfohlenen Mittel; Meerrettig auf die Herzgrube gelegt, that in einigen Fällen gut. Vorzüglich nüzlich und als Hauptmittel bewies sich die Ipecacuanha in

kleinen Dosen, in Form eines Brustmittels. Es wurden davon gr. IV mit einer Unze Zuker und Fenchelsamen, alle 2 Stunden ein Theelöffelchen voll gegeben; kleine Kinder bekamen den Ipecacuanha-Saft, damit wurden Klystiere verbunden. Erwachsenen thaten Pillen aus Rhabarb. ʒ j Ipecac. ʒ ß Sapon. Hispan. ʒ i j mit Extr. Card. benedict. dreimal des Tags 5 bis 6 Stük genommen, gute Dienste. In 14 Tagen wurden so die hartnäkigsten Keuchhusten gehoben. Durch diese Erfahrungen werden also die schon bekannten guten Effecte der Ipecacuanha im Keuchhusten bestätiget. Der Syrup Ipecacuanh. wurde schon von französischen Aerzten angewendet (S. Lindemann's Magazin auserlesener Abhandl. von berühmten französ. Aerzten gesammelt Berl. 1767). Es wäre zu wünschen, dafs in solchen epidemischen Krankheiten die Aerzte, wenn sie ein Mittel empfehlen, zugleich mehr auf Diagnostik sähen, mehr das eigenthümliche der jedesmaligen Epidemie beschrieben, und die Anwendungsfälle eines Mittels genau bestimmten, damit man solche empfohlene Mittel nicht blindlings wieder anderwärts anwende, wo der Character einer Epidemie von einer vorigen abweicht, mithin der Erfolg der Erwartung nicht vollkommen entspricht. Dadurch allein können wir einer Epidemie bald ihre Kraft benehmen, ohne durch viele Proben den Erfolg erst suchen zu müssen.

12. *Geschichte einer blasigten Nachgeburt;* enthält nichts neues, und schliefst sich an die bekannten Fälle an.

13. *Geschichte einer eingeschlossenen Nachgeburt;* ein oft vorkommendes Ereignifs, ohne Erwähnung irgend eines merkwürdigen Umstandes. —

14. *Geschichte einer Evisceration des Kopfs.* Die damit verbundene starke Scheitelgeschwulst wurde erst mit einem

einem Bistourie durchschnitten, dann die Perforation und Enthirnung auf die gewöhnliche Art vorgenommen und die Geburt mit der Zange beendigt.

15. *Geschichte einer Bauchwassersucht.* — Die Kur war fruchtlos; die Section zeigte eine ungeheure Menge Wasser, einen zur Gröfse einer Theetasse zusammengeschrumpften Magen. Die Leber, Milz, waren sehr grofs, voller Hydatiden, andre Organe, wie Pankreas, Gekrös, waren von dem fressenden Wasser zerstört. Die innern Zeugungstheile waren beinahe nichts wie Hydatiden, das linke Ovarium wog 3 und $\frac{3}{4}$ Pfund.

Diefs ist der Inhalt; das Gute darin springt von selbst in die Augen. Wir wiederholen die obige Erinnerung, dafs zum Nuzen der Kunst eine bessere Auswahl hätte getroffen werden sollen, da sich vielfältig ein guter practischer Geist verräth, der dem Verf. zu mancher interessanteren Beobachtung geleitet haben würde. Aufserdem wünscht Rec. dafs der Verfasser bei künftigen Arbeiten die physiologisch-pathologischen Erklärungen einschränken, oder denen von der fortschreitenden Kunst mehr geläuterten Begriffen näher bringen und präciser vortragen möge. Der Styl sei gedrängter, die Sprache reiner, correkter, frei von Ausdrüken des gemeinen Haufens, als: p. 54 *vernudeln;* p. 131 *manschereien* u. dgl. mehr, die grofse edle Kunst des Heilbringens verlangt auch edle Sprache. So werden auch durch mehrere Uebungen in der deutschen Grammatik die hin und wieder dagegen begangenen Fehler vermieden werden.

Digitized by Google

5.

Medicina nautica, ein Versuch über die Krankheiten der Seeleute von Th. Trotter. *Aus dem Englischen übersezt von Dr.* Ehrhard Werner, *mit einer Vorrede von (vom) Hrn. Hofr. D.* Hufeland. *Erstes Bändch. Erfurt, in der Henningschen Buchhandlung*, 1798. 235 *Seiten in* 8. *Ohne die Dedication, die Vorrede und einige beigefügte Tabellen.*

Das Urtheil, welches der berühmte Hufeland über dieses Werk in seiner Vorrede fällt, dafs es unter die besten Producte der neuen englischen medicinischen Literatur gehöre, wird gewifs jeder aufmerksame Leser der Medicina nautica unterschreiben. Mit Vergnügen ersieht man aus dieser Schrift, dafs ihr Verf., der schon durch frühere Versuche den deutschen Aerzten bekannt geworden ist, die trefflichen Beobachtungen und Erfahrungen über die Krankheiten der Seeleute, welche er in seinen verschiedenen Verhältnissen als Unterwundarzt, Wundarzt und Arzt bei der brittischen Marine zu machen Gelegenheit hatte, eben so trefflich anzuwenden gewufst hat. Seinem Scharfblik ist nichts entgangen, was auf den Gesundheitszustand jener für England so wichtigen Menschenclasse, deren Eigenheiten in Lebensart und Character er sorgfältig studirt hat, einen bedeutenden Einfluss haben

haben kann. Besonders verdient hat unser Verfasser sich um das Medicinalwesen der brittischen Marine und um das physische Wohl des Seevolke gemacht, seitdem er im April 1794 zum Arzte auf der Flotte des Lord Howe ernannt worden. Mit edler Freimüthigkeit hat er die Mängel aufgedekt, die er in seinem Departement bemerkte, und auf ihre Abstellung mit echtpatriotischem Eifer gedrungen, welches ihm um so mehr Ehre macht, je seltener die muthigen und thätigen Männer sind, die sich selbst durch Schwierigkeiten und Gefahren in ihren wohlthätigen Unternehmungen nicht irre machen lassen. Der Verf. genieſst nun das Vergnügen, manche von ihm vorgeschlagene Verbesserungen in dem Medicinalwesen der Flotten und Hospitäler, und in der Schiffsdiät eingeführt zu sehen; und sein Name wird daher einst in den Annalen der brittischen Marine Epoche machen. Möchte der Verf. doch auf dem so rühmlich von ihm betretenen Wege, auch in andern Zweigen des Medicinalwesens und in andern Ländern recht viele Nachfolger finden, die so, wie er, mit dem Zeitalter fortschreiten und ihre Verbesserungsplane auf genaue Kenntnifs der vorhandenen Mängel gründen, und möchten sich doch alle Regierungen von der nie genug zu beherzigenden Wahrheit überzeugen, dafs Publicität eines der vorzüglichsten Mittel zur Vervollkommnung aller menschlichen Einrichtungen ist!!

Da die vorliegende Schrift von jedem, der die jezige Verfassung der englischen Schiffsmedicin kennen lernen will, ganz gelesen zu werden verdient, so wird Rec. nur einige der interessantesten Notizen herausheben. In der Einleitung S. 1 — 12 gibt der Verf. eine kurze Ueber-

sicht von dem Inhalte seines Buches, wobei er mit vieler Bescheidenheit von sich und diesem Versuche spricht. "Das Ganze, sagt er S. 7., ist von Bemerkungen zusammengetragen, welche gelegentlich, und nicht nach einem vorher angelegten Plane aufgezeichnet wurden. Mit dem Studieren geht es dem Schiffsarzte, wie dem Soldaten mit dem Beten: er muſs es thun, wenn und wo er kann." Er würde, wie er selbst bemerkt, eine ausgesuchtere und reinere Schreibart haben anbringen können, wenn der Druk etwas verzögert worden wäre: aber er zog eine ungekünstelte Erzählung vor, und glaubt mit Recht, daſs die Aerzte als Beförderer der menschlichen Glükseligkeit einen Anspruch auf seine Arbeit haben, die er daher zu beendigen geeilt hat. — Die erste Abhandlung des Buches S. 13 - 54 enthält einige Bemerkungen über neuere Veränderungen in dem medicinischen Departement des brittischen Seewesens. Nachdem der Verf. seiner Vorgänger in der Schiffsarzneikunde, eines Lind, Robertson, Blane und Clarke rühmlichst gedacht hat, rügt er verschiedene Mängel in den medicinischen Einrichtungen bei den englischen Flotten. Die Besoldung der Schiffsärzte und Wundärzte war bisher zu schlecht, und nicht im Verhältniſs mit dem Solde der Wundärzte bei der Armee, die einen viel weniger beschwerlichen Dienst haben. Es bleibt wirklich unbegreiflich, daſs troz der groſsen Geldbewilligungen des brittischen Parlaments für die Marine, auf deren Flor Englands Sicherheit und Wohlfahrt beruhet, doch bisher für das Medicinalwesen des Seewesens so wenig geschehen ist. Nicht selten sieht sich der Schiffswundarzt am Abend seiner Tage in dürftigen Umständen, weil seine Pension zu geringe ist. S. 22. Und selbst diese Pension erhielten von 500 Wundärzten neuerlich noch nicht mehr als 125!!! Nach dem Siege vom

Digitized by Google

vom 1. Junius 1794. ist den dienstthuenden Wundärzten bei der Flotte eine monatliche Zulage von einem Pfund Sterling bewilligt; indessen zeigt der Verf. sehr befriedigend, dafs eine gänzliche Veränderung in der Art der Besoldung nöthig sei, damit nicht wieder, wie während dieses Krieges, bei dem Auslaufen der Flotte über 40 Unterwundärzte auf den Schiffen fehlen mögen. S. 26. Eine andere neue Einrichtung in dem Medicinaldepartement der brittischen Marine ist das, von der Admiralität, statt der bisherigen Commissionairs für Kranke und Verwundete errichtete medicinische Collegium S. 17. von welchem sich der Verf. grofse Vortheile für die Flotten verspricht. — Die Besorgung und Anschaffung der Arzneimittel, die bisher von dem Gehalte der Wundärzte angeschafft wurden, sollte billig auf Kosten der Regierung und unter der Leitung des Collegii medici geschehen, wie der Verf. S. 29 – 31. mit vieler Local-Kenntnifs zeigt. — Mit den Lebensmitteln für die Flotte ist im Sommer 1794. eine grofse Veränderung vorgenommen, und einige unnöthige Artikel, die bald verdarben, oder doch viel kosteten und wenig nützten, ausgemustert; dagegen aber die Provisionen von Thee, Zuker und Graupen beträchtlich vermehrt. S. 32–33. — Nachdem der Verf. dem Collegio medico noch einige treffliche Winke zur Beherzigung vorgelegt hat, sagt er zum Beschlufs dieser Abhandlung noch ein Wort über die Hospitäler. Auch in diesen fand der Verf. bei seiner Anstellung, als Arzt der Flotte, einige sehr wesentliche Mängel, die erst zum kleinsten Theil durch seine wiederholten Vorstellungen gehoben sind. Die Wünsche des Verf. für die fernere Vervollkommnung jener wichtigen Institute sind nicht auf Schwärmerei, sondern auf Sachkenntnifs und reife Ueberlegung gebaut; und die Regeln, die er als Hospitalarzt zu Haslar für

Digitized by Google

den diensthabenden Apotheker und klinischen Gehülfen in dem nördlichen Flügel dieses Hospitals entwarf, S. 45-54. wird gewifs jeder Vorsteher einer ähnlichen Anstalt mit Nuzen und Vergnügen lesen.

In der zweiten Abhandlung S. 55-90. schildert der Verf. zuerst den Character und die Eigenheiten des brittischen Matrosen mit Wahrheit und Unpartheilichkeit. Seine interessante Darstellung ist aber keines Auszuges fähig. Hierauf legt er seine Bemerkungen über die bisherige Art und Weise, Mannschaft für die Flotte zu werben, vor; zeigt das Zwekwidrige und unpolitische des Matrosenpressens, und lobt den vom Minister Pitt im Frühjahr 1795. dem Unterhause vorgelegten Plan zur Requisition der See- und Landleute für die Flotte, der damals vom Parlamente angenommen, aber nicht, wie es der Verf. wünscht, zum Gesez für alle künftige Zeiten gemacht ist. — Von S. 77-84. thut der Verf. sehr passende Vorschläge zu Veränderungen in der Kleidung und Kost der Seeleute. —. Seine im Sommer 1792 gemachte Entdekung, Wasser auf jede Länge der Zeit durch ein einfaches Verfahren rein und süfs zu erhalten, indem man die Fässer, wenn die Dauben derselben zusammengesezt werden, ausbrennt, bis die ganze innere Oberfläche derselben mit einer Kohle überzogen ist, scheint mit den Lowitzischen Experimenten über die Wirkung des Kohlenpulvers auf trübe unreine verdorbene Flüssigkeiten zusammenzuhängen; und Rec. bedauert mit dem Verf. dafs das Collegium der Besorgung der Lebensmittel, auf jene Methode so wenig Aufmerksamkeit gewendet hat. — Zum Beschlufs dieser Abhandlung zeigt der Verf. noch, wie viel die Schiffscapitains durch gute Einrichtungen der innern Schiffspolizei und durch Anwendung richtiger physikali-

scher

Digitized by Google

scher und chemischer Kenntnisse zur Erhaltung der Gesundheit ihrer Mannschaft beitragen können; und er wünscht mit Recht, dafs die vortrefflichen Anordnungen einiger Capitains auf allen Schiffen zum Gesez gemacht werden möchten. Auch dringt er auf eine Abänderung in der Bezahlung des Schmerzgeldes für die Matrosen.

Von S. 91. bis zu Ende des Bandes folgt nun eine allgemeine Uebersicht des Gesundheitszustandes bei der Flotte vom 1. Januar 1794, bis zum lezten December 1795. Diese Uebersicht ist eigentlich ein Auszug aus dem Tagebuche des Verf. welchem in den zahlreichen Noten die officiellen Berichte vieler unter dem Verf. stehenden Schiffswundärzte als Beilagen angehängt sind. Rec. kann hier dem Verf. nicht mehr Schritt vor Schritt folgen, sondern mufs sich auf die Mittheilung der hin und wieder vorkommenden echtpractischen Bemerkungen beschränken. — Die mehrsten Krankheiten der Seeleute entstanden von der Witterung und Jahrszeit, von der Schiffskost, vom Mangel an Reinlichkeit, von niederschlagenden Leidenschaften, von Ausschweifungen, denen sich die Matrosen so gern überlassen, sobald sie ans Land kommen; und endlich von der unterlassenen Vorsicht, anstekende Kranke zeitig genug von den Gesunden zu entfernen. — Anstekende Fieber, verbreiteten sich erst dann allgemein, wenn kaltes und nasses Wasser eintrat, wovon der Verf. S. 104. die Ursachen sehr treffend angibt; und sie herschten vorzüglich unter den Soldaten der Rekrutenschiffe und der enge einquartierten Mannschaft der kleinen Schiffe. — Auf Schiffen, wo durch öfteres Waschen der Verdeke, oder zu frisches Bauholz, oder andere Veranlassungen die Luft zu feucht erhalten wurde, entstanden ebenfalls anstekende und intermittirende Fieber. S. 93.

109. — Eine zu spärliche Diät zog bei Reconvalescenten leicht Rükfälle nach sich S. 111. — Der Scorbut grassirte besonders, wenn das Schiffsvolk Mangel an frischen Nahrungsmitteln und gutem trinkbaren Wasser hatte, und die Witterung feucht und kalt war. Der Verf. empfiehlt in dieser Krankheit vorzüglich den Zitronensaft, der selbst dann noch gute Dienste that, wenn er schon vor beinahe zwei Jahren ausgepreſst war. S. 221. Von der Mitte des Märzes bis zum 12. Junius 1795. wurden nicht weniger, als 3000 Kranke, *die zum Dienste unfähig waren*, durch Hülfe der Zitronen, oder des ausgepreſsten Saftes derselben *am Bord* kurirt. "Ungefähr zweimal so viele, die nur leichtere Anfälle des Scorbuts hatten, wurden gleichfalls durch Zitronen, durch den Saft, und durch Sallat geheilt." S. 208. Immer war daher der Verf. mit musterhafter Thätigkeit bemüht, für einen hinreichenden Vorrath von Zitronen, Sallat, Obst und eingemachten Früchten zu sorgen; und es gelang ihm hierdurch, dem Scorbut, der in dem gröſsten Theile der Flotte herrschte, Einhalt zu thun. Einige menschenfreundliche Seeofficiere unterstüzten seine Bemühungen, indem sie für eigene Rechnung beträchtliche Vorräthe jener Vorbauungs - und Heilmittel auf die Schiffe bringen lieſsen. Mit Unwillen lieſst man dagegen, daſs auch in England die Lieferanten und Proviantcommissaire zum Theil sehr nachlässig und gewissenlos in ihren Berufsgeschäften sind; oft blieben, wiederholter Vorstellungen unerachtet, die versprochenen Vorräthe von Früchten und Erfrischungen aus. S. 220. So nüzlich der Zitronensaft war, so nachtheilig zeigte sich das Lieblingsgetränk der Matrosen aus Branntewein und Wasser, Grog genannt, bei dem Scorbute auf der Flotte des Admiral Waldegrave. S. 187 u. folg. — Um die Verbreitung des Typhus zu verhindern, lieſs der Verf. die äuſser-

Digitized by Google

äufserste Vorsicht und die gröfste Reinlichkeit in Rükſicht auf Kleidung und Luft beobachten, wie man S. 123–126. ausführlich lesen kann; und der Erfolg entsprach seiner Erwartung. — Ein sehr trauriges Gemählde entwirft unser Verf. S. 141 — 145 und S. 147 — 161 von dem Gesundheitszustande einer portugiesischen Escadre, die er auf Befehl des Grafen Howe im September 1794 besuchen mufste. Es herrschte auf dieser Escadre ein Typhus, dessen Ursachen der Verf. theils von der Unreinlichkeit der Portugiesen, theils von dem ungewohnten Clima und der feuchten Witterung, theils von der Niedergeschlagenheit des Schiffsvolkes ableitet. Auch hier waren die Anordnungen des Verf. sehr zwekmäfsig und von erwünschtem Erfolge. — Auf den in der Schlacht vom 1. Junius 1794 eroberten französischen Schiffen herrschten ebenfalls Unreinlichkeit und anstekende Krankheiten; dagegen gesteht der Verf. mit lobenswerther Unpartheilichkeit, S. 117 dafs die französischen Schiffe mit Arzneimitteln, Wundärzten und Gehülfen hinreichend versehen waren, auch manche Erfrischungen am Bord hatten, die der englischen Flotte fehlten. — Im Anfange des Jahres 1795 grassirte auf der Flotte des Lord Howe ein allgemeiner Catarrh, welcher der Influenza von 1782 ähnlich war. S. 164–167. — Blattern wurden zu Zeiten auf die Schiffe gebracht, und in diesen Fällen die Inoculation an den Seeleuten, die jene Krankheit noch nicht gehabt hatten, auf den Schiffen selbst mit dem besten Erfolge vorgenommen. — Schliefslich mufs Rec. noch bemerken, dafs unser Verf. sich durch die auf seine Vorstellungen erfolgte Abschaffung der Observanz, nach welcher die Schiffswundärzte für die Cur jedes venerischen Patienten 15 Schillinge fordern durften, welche in den Schiffsbüchern dem Namen des Kranken gegenüber verzeich-

Digitized by Google

zeichnet wurden, um das brittische Seevolk sehr verdient gemacht hat. Der Matrose zeigt jezt Zufälle dieser Art früher an, die er ehemals gern verheimlichte oder nur Quaksalbern anvertraute, und die Zahl der Venerischen hat sich seit der Abstellung jener unpolitischen Einrichtung sehr vermindert.

Die auf zwei besondern Bogen dem Buche beigefügten Tabellen enthalten nicht nur eine Liste von den am 29sten und 30sten Mai und am 1sten Junius 1794 auf der englischen Flotte getödteten und verwundeten Seeleuten, sondern auch eine Uebersicht von dem Gesundheitszustande der ganzen Flotte und einzelner Schiffe in gewissen Perioden der Jahre 1794 und 1795.

Die Uebersezung läßt sich gut lesen und das Verdienst des Uebersezers ist um desto gröfser, da der Stil des Verf., wie Hufeland in der Vorrede bemerkt, "oft dunkel, verworren und incorrect, auch mit vielen schwer verständlichen nautischen Kunstausdrüken angefüllt war. Von den Drukfehlern, die sich eingeschlichen haben, will Rec. die beträchtlichsten hier anzeigen, weil dem Buche selbst eine Anzeige der Art fehlt. S. 30. Zeile 11 muſs das Wort *Sie* ausgestrichen werden. S. 109 sind die 5 obersten Zeilen durch einander zersezt. Um Sinn herein zu bringen muſs man so lesen: "Auf den Verdeken und Balkenwerken dieses Schiffes war sehr viel Feuchtigkeit, welche aus dem grünen Bauholze zu kommen schien. Der Proviant-Commissär, ein sehr verständiger Mann, litt sehr an Rheumatismus, welchen er einzig dieser Ursache Schuld gab u. s. w."

S. 106. 128 u. 139 muſs es Typus statt Typhus heiſsen. S. 122. Zeile 7 von unten lese man statt Relaxantia Relaxa-

laxation. S. 223. Zeile 5 von unten "in der von Quiberon." Hier fehlt wohl das Wort Bay oder Bucht. S. 226 steht zweimal Büschel für Bushel.

Das zweite Bändchen dieses interessanten Werks hat Recensent bis jezt noch nicht bekommen können, ungeachtet es schon im lezten Meſscatalog aufgeführt worden. Es wird eine Abhandlung über die im ersten Bändchen nur beiläufig berührten Krankheiten der Seeleute enthalten, und soll gleich nach seiner Erscheinung angezeigt werden.

6.

Digitized by Google

6.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physisch-chemischen Beschaffenheit, als auch ihrem medicinischen Gebrauche. Für Aerzte, und Jeden, der eine Uebersicht und Beschreibung aller bis jezt bekannten Bäder und Gesundbrunnen verlangt, von einigen Aerzten und Chemisten. Jena u. Leipzig, bei Christian Ernst Gabler. 518 S. in 8. 1798.

Die anhaltenden rühmlichen Bemühungen vieler vortrefflichen Chemisten, die Bestandtheile schon lange bekannter mineralischen Wasser genauer zu bestimmen, die fast jährlich gemachten Entdekungen neuer mineralischen Quellen, und die vielen an manchen Brunnen-Orten seit wenigen Jahren erst getroffenen Einrichtungen machten die vorhandenen allgemeinen Brunnenschriften sehr unvollständig. Diefs veranlafste einige Aerzte und Chemisten mit vereinigten Kräften die Bearbeitung einer Schrift zu übernehmen, welche die in den neuesten Zeiten in Betreff der mineralischen Wasser gemachten Verbesserungen und Erweiterungen enthielte, ihre Anwendung bestimmte, und Sachkundigen sowohl als Dilettanten, eine leichte Uebersicht derselben und Belehrung verschaffte. Eine neue allgemeine Brunnenschrift war auch gewifs Bedürfnifs, und die angezeigte ist wegen ihrer Vollständigkeit

Digitized by Google

keit und wegen der fleifsigen Benuzung der besten über einzelne Gesundbrunnen vorhandenen Schriften, zu empfehlen. Schade ist es, dafs sie, nach der Ueberzeugung des Rec., so manche rechtmäfsigen Forderungen unbefriedigt läfst. So glaubt Rec., dafs es nöthig gewesen sei, vor der Aufzählung der einzelnen mineralischen Wasser etwas im Allgemeinen über den Gebrauch und die Kräfte derselben anzugeben, die Nebenumstände zu bestimmen, auf welche man bei Beurtheilung des Nuzens der mineralischen Wasser ganz vorzüglich Rüksicht nehmen mufs u. dgl. m. Das Trinken mineralischer Wasser hat gewifs oft wenig Antheil an manchen Curen, die ihm dennoch, weil sie während desselben vielleicht durch Bewegung, durch Aufheiterung des Geistes, durch zu der Zeit pünctlich gebrauchte Arzeneien und passende Nahrungsmittel u. s. w. erfolgten, zugeschrieben werden. Auf diese Art sind aber verschiedene unrichtige Vorstellungen über den Nuzen mancher mineralischen Wasser fast allgemein geworden, deren Berichtigung hier an seinem Orte gewesen wäre. Ferner konnte man eine Kritik vieler Monographieen über mineralische Wasser, in welchen diese theils zu unbedingt und ohne nähere Bestimmung des Krankheitszustandes, theils auch gegen solche Krankheiten empfohlen werden, gegen welche sie doch wohl schwerlich etwas ausrichten möchten, mit Recht erwarten. Allein diese so nöthige Kritik fehlt gänzlich, und die Krankheiten, gegen welche einzelne mineralische Wasser in den Schriften empfohlen werden, sind auch hier treulich nachgeschrieben worden. Endlich mufste man hoffen, dafs in einer neuen Brunnenschrift, die in den meisten älteren angegebenen Erklärungen der Wirksamkeit mineralischer Wasser, die nach der gröbsten Humoralpathologie abgefafst sind, geläutert

läutert wären. Auch in dieser Erwartung findet man sich getäuscht. So vollständig diese Schrift also auch ist, und so gut sie zur Uebersicht der bekannten mineralischen Wasser benuzt werden kann, so wird durch sie dennoch eine andere über den nämlichen Gegenstand nicht überflüssig gemacht. Rec. mufs sich begnügen, einige Erinnerungen über diese Schrift im Allgemeinen gegeben zu haben; einzelne Puncte, in welchen er mit den Verfassern nicht übereinstimmt, darf er nicht ausheben, um nicht zu weitläuftig zu werden. Die mineralischen Wasser sind in vorliegender Schrift in acht Classen abgehandelt. I. *Seifenartige Wasser.* Woher aber diese Classe, da die Abtheilung der mineralischen Wasser nach der Hoffmannischen, also nach ihren Bestandtheilen, und nach den verschiedenen Verbindungen derselben unter einander, entworfen ist? II. *Bitter-Wasser.* III. *Alkalische Wasser.* Enthält zwei Gattungen: a) Alkalischerdige Wasser. b) Alkalischsalinische Wasser. IV. *Muriatische Wasser.* In dieser Classe sind auch alle Salzsohlen abgehandelt, die in dieser Schrift keinen Plaz verdienten. V. *Kupfer-Wasser.* VI. *Alaun-Wasser.* VII. *Schwefel-Wasser.* Diese Classe umfafst vier Gattungen: a) Alkalische Schwefelwasser. b) Salinische Schwefelwasser. c) Eisenhaltige Schwefelwasser. d) Eisenhaltige muriatische Schwefelwasser. VIII. *Stahl-Wasser.* Enthält vier Gattungen: a) Alkalischerdige Stahlwasser. b) Alkalischsalinische Stahlwasser. c) Salinische Stahlwasser. d) Muriatischsalinische Stahlwasser. In einem Anhange werden die noch nicht genau untersuchten mineralischen Wasser in der Kürze abgehandelt. Den Beschlufs macht ein Versuch einer Brunnen-Bibliothek, welche den Sachkundigen eine angenehme Erscheinung seyn wird.

III.

Digitized by Google

III. Chirurgie.

I.

J. VAN HEEKEREN *M. D. de osteogenesi praeternaturali. Lugduni Batauorum, apud Iacobum Meerburg: Cum Tab. aenea. MDCCXCVIX.* 125 *pag.* 4.

Die zu Leiden vorhandenen schönen Sammlungen von Präparaten pathologischer Knochen, veranlasseten den Verf. dieser sich vortheilhaft auszeichnenden Abhandlung wahrscheinlich zu Bemerkungen über den Erguſs der Knochenmasse in verschiedenen krankhaften Fällen, welche ein willkommener Beitrag zu den Beobachtungen über einen noch immer nicht ganz ergründeten Theil der Krankheitslehre sind. Eine Exostose aus Brugmans Sammlung ist auf der beigefügten Kupfertafel in vier gut gearbeiteten Figuren abgebildet; sie entstand nach einem Bruche des Oberschenkelhalses, und von ihr nimmt der Verfasser vorzüglich Stoff zu manchen seiner Bemerkungen her.

Der Verf. fängt seine Schrift mit einer kurzen Betrachtung der Knochen im gesunden Zustande an. Auſser den vielen Blutgefäſsen besizen diese (S. 2) unorganisch

Digitized by Google

scheinenden Theile, gewifs auch lymphatische Gefäfse; obgleich diese noch durch anatomische Handgriffe nicht dargestellt werden konnten, so erlaubt doch die Analogie mancher Erscheinungen auf das Daseyn derselben zu schliefsen; ja Brugmans fand sogar in den hohlen Knochen des Storches diese Gefäfse wirklich (S. 4). Obgleich die Härte der Knochen von der phosphorsauren Kalkerde, welche die Chemie daraus darstellen könne, leicht herzuleiten sei, so müsse man doch nicht glauben, als ob bei krankhafter Erweichung diese Erde blofs aufgesaugt werde; vielmehr sei auch die Lebenskraft der Absonderungswerkzeuge dahin verändert, dafs in der Folge eine ausgeartete Knochenmasse abgesezt werde. Die Geseze der Lebenskraft in den Knochen seien noch nicht hinlänglich erforscht (S. 5). Kontraktilität haben die Knochen nicht; denn das Verschwinden der Alveolen und anderer Höhlen sei theils aus der Wirkung der einsaugenden und absondernden Gefäfse, theils aus den umgebenden Theilen zu erklären. Aus der Reproduktion der Knochen (S. 7) sei ihre Lebenskraft am besten zu beweisen (S. 8); diese zeige sich nicht blofs in verlezten oder verloren gegangenen, sondern auch in gesunden Theilen, wo der Abgang, welchen die Einsaugung veranlafst, beständig ersezt wird. Auf diese Wiedererzeugung, welche mit Absonderung und Ernährung einerlei ist, schränkt sich unser Verf. vorzüglich ein, und folgt dabei getreu den aus der Natur selbst entlehnten Thatsachen.

Erhärtungen der Knochen entstehen oft nach Wunden und Eiterungen der Beinhaut oder nach Absonderung abgestorbener Theile; bei schwereren Verwundungen erstrekot sich die Erhärtung oft über den ganzen Knochen. Aber auch

Digitized by Google

auch ohne Entzündung oder Eiterung kann solche Erhärtung entstehen, wobei oft die ganze Markhöhle des Knochens verschwindet: Zuweilen werden Knochen, welche durch Rachitis, oder andere Ursachen erweicht waren, in der Folge dicht und hart. Von der mehr oder wenigern Verbreitung des Reizes hänge es ab, dafs zuweilen die Knochen nur schwerer werden, ohne an Umfange zu zunehmen, dafs sie zuweilen an Umfang zunehmen ohne die Markhöhle zu verlieren, zuweilen nur theilweise anschwellen (S. 13). An entzündeten Knochen werden zuerst Furchen und kleine Oeffnungen bemerkt, welche durch vermehrte Wirkung der einsaugenden Gefäfse entstehen, wenn der erste Entzündungsreiz vorüber ist, so kehren diese Gefäfse zum gewohnten Grade der Thätigkeit zurük, und die vermehrte Thätigkeit der Blutgefäfse oder der Absonderungsgefäfse verursacht dann die Ausfüllung der Zwischenräume. Daher sei es erklärbar, warum manche venerisch-afficirte Knochen leichter, manche schwerer seien. Dieſs sei sowohl dann der Fall (S. 14) wenn die lymphatischen Gefäfse nur sympathisch, als auch wenn sie idiopathisch leiden; im lezteren Falle werden sie so erschlafft, dafs sie nach gehobener Krankheit nicht thätig genug einsaugen können, woher denn gleichfalls zu viel Knochenmasse entsteht. (Es bleibt im ersteren Falle doch unerklärt, warum die absondernden Gefäfse vom Entzündungsreize länger afficirt werden, oder vielmehr warum die Sympathie in den lymphatischen Gefäfsen nicht mit der idiopathischen Krankheit jener Gefäfse gleiche Dauer habe) (S. 15). Van der Haars richtige Beobachtung, dafs an den schwammigen Knochen und an den Enden der Röhrenknochen keine Verhärtungen der inneren Substanz vorkommen, glaubt der Verf. aus der gröfseren Menge von Saugadern an diesen

Stellen erklären zu können. Weit eher entstehen in diesen Theilen Geschwüre, wozu der schwammige Bau geschikter mache; in solchen Fällen sterbe dann der Kranke gemeiniglich eher, als eine nachherige Verhärtung Statt haben könne. Wenn an den schwammigen Knochen sich Verdikung durch Inkrustation zeige, so sei diefs immer einer äufseren Ursache zu zuschreiben (S. 17).

Die zweite Art der krankhaften Absonderung von Knochenmasse bildet die Geschwülste. Diese haben manche Analogie mit den Geschwülsten der weichen Theile; doch gehe man zu weit, wenn man die harten elfenbeinartigen Knochengeschwülste mit Scirrhen oder Krebs der weichen Theile vergleiche (S. 18 — 19. Der Verf. gibt die Verschiedenheit zwischen Tophus, Hyperostosis, Exostosis, Osteosteatom und Osteosarkosis an (S. 20). Alle diese Geschwülste (S. 21), sie mögen entstehen von welcher Ursache sie wollen, sind entweder primär oder sekundär; bei jenen nämlich wirkte die Ursache nicht stark genug, dafs Eiterung entstehen könnte; bei diesen geht die Natur in Ersezung des verloren gegangenen zu weit (S. 23). Die glasartige spröde Knochensubstanz, welche sich nur an den Gelenkenden und zwar vorzüglich bei gichtischen Knochen finde, scheine nicht durch Reibung der Enden an einander, sondern durch eine eigene Veränderung der Knorpelrinden an den Gelenkenden zu entstehen; denn man finde sie an mehreren Subjekten, wo fast gar keine Bewegung statt hatte.

Die dritte Art der krankhaften Knochenerzeugung sei die Beinschwiele (Callus) (S. 24). Die verschiedene Textur, Gestalt, Ansezung und selbst die barometrische Empfindlichkeit der Beinschwiele berechtigte hinlänglich dieselbe

Digitized by Google

dieselbe zu den krankhaft veränderten Knochen zu zählen. Die Entstehung, allmählige Veränderung, Erhärtung und Beschaffenheit der Beinschwiele gibt der Verf. in den folgenden Seiten an, und bemerkt gleich zum Voraus, dafs die verschiedenen Beschreibungen der Schriftsteller von der Beinschwiele dem verschiedenen Zeitraume zu zuschreiben seien, in welchem sie dieselbe beobachteten. Er folgt in der Erklärung der Phänomene den physiologischen Grundsäzen seines vortrefflichen Lehrers, Brugmans (S. 34). Die Benennung Callus luxurians sei sehr unbestimmt, und wie auch Sömmering mit Recht behaupte, sehr einzuschränken, wo nicht ganz zu verwerfen; denn die Natur gehe auch in dieser Art der Knochenerzeugung mit ihrer gewohnten Sparsamkeit zu Werke (S. 35). Vorzüglich grofse Ablagerungen neuer Knochenmasse finden wir bei schief geheilten Brüchen, wo dieselbe aber defswegen sehr nöthig sei, um dem Gliede, der Krümmung oder des Winkels zwischen den geheilten Bruchenden ungeachtet, die gehörige Festigkeit wieder zu schaffen (S. 36). Eben so ist bei sehr gesplitterten Brüchen eine grofse Menge Knochenmasse nöthig, um das Ganze wieder zu vereinigen; wir sehen daher auch bei Mangel an Lebenskraft so tiefe Narben, und folglich sogar Mangel an Knochensubstanz. Es können aber allerdings Fälle eintreten (S. 37), wo unter gewissen Bedingungen mehr Knochenmasse abgesondert wird, als gerade zur Widerherstellung der Festigkeit nöthig wäre; und daran können äufsere und innere Ursachen Schuld seyn; zu jenen gehört vorzüglich die Wirkung der Muskeln auf den sich bildenden Callus, welche also der Wundarzt so viel als möglich zu verhüten hat (S. 38). Hierbei sei auch noch zu merken, dafs die Art, wie die Gewalt den Knochen trifft, und wie er zerbricht, grofsen

Einfluſs auf die nachherige Wiedervereinigung habe; wobei es vorzüglich auf die Muskeln ankomme, welche gerade im Augenblike des Bruches erschlafft oder gespannt sind. Hieraus glaubt der Verf. zu erklären, warum bei einem Bruche am unteren Theile des Oberschenkels das untere Knochenende vor und über das obere gezogen werde, obgleich die Beugemuskeln doch weit mehr Kraft haben. Der Verf. drükt sich hier nicht bestimmt aus, welche Beugmuskeln er meine; die des Oberschenkels können hier nicht in Betracht kommen, und die des Knies, als der zweiköpfige, halbhäutige und halbflechsige Muskel, möchten wohl eben nicht mehr Kraft haben als die gemeinschaftliche Flechse der Ausstrekemuskeln. Rec. glaubt die Ursache dieser Erscheinung viel natürlicher daraus zu erklären, daſs an der vorderen Seite des Oberschenkels die Muskeln allenthalben von der Fläche des Knochens selbst entspringen, hingegen die genannten Beugemuskeln an der hintern Seite nur im Zellgewebe eingewikelt hinabgehen, ohne vom Knochen selbst noch Fasern zu erhalten, den kurzen Kopf des zweiköpfigen Muskels ausgenommen, welcher aber nur einen sehr kleinen Theil dieser Muskeln bildet. Daſs aber durch das Zusammenziehen der verschiedenen Muskeln mancherlei Spizen, Höker und Knollen an der weichen Beinschwiele entstehen, wird Niemand in Abrede seyn, da bekanntlich die meisten natürlichen Fortsäze der Knochen erst in der Folge des Lebens durch Muskelwirkung mit ausgebildet werden. Die in den folgenden Seiten gelieferte Erklärung der beigefügten Abbildungen erläutert diesen Einfluſs der Muskelwirkung noch mehr (§ 44). Der Verf. merkt dabei an, daſs ungeachtet der anscheinenden groſsen Verschiedenheiten der Knochenauswüchse in mehreren solchen Fällen von Knochenbrüchen, doch

bei

bei näherer Untersuchung immer einige Aehnlichkeiten sich auffinden lassen, welche folglich von einer beständigen Ursache (der Muskelwirkung nämlich) entstehen müssen. Es könne aber auch noch andere Ursachen geben, welche einen Callum luxuriantem hervorbringen, die indessen noch nicht hinlänglich bekannt seien. Aeufserlicher Druk könne allerdings viel zur Entstehung desselben beitragen (S. 49); daher habe man oft durch künstlichen Druk, welcher die Austretung der Knochenmasse verhüten sollte, gerade das Gegentheil bewirkt. Daher sehe man auch oft an Knochenbrüchen von Thieren, welche ohne alle Kunst von der Natur allein geheilt wurden, so grofse Knochenergiefsungen, weil die Knochenenden in solchen Fällen immer gegen einander bewegt werden (S. 50 u. fg.). Der Verf. geht nun zu den inneren Ursachen des Callus luxur. über; in allen Fällen, wo derselbe entsteht, mufs irgend eine Art der krankhaften Absonderung Statt finden. Jeder Krankheitsreiz, welcher zur Zeit einer Knochenwunde im Körper vorhanden ist, hat sichtbaren Einfluss darauf: Es wird nicht allein *mehr* Knochenmasse, als nöthig wäre, sondern auch mannichfaltig *veränderte* Knochenmasse abgesondert. So wie die allgemeine Krankheit sich bessert, oder ganz gehoben wird, geht auch das Geschäft der absondernden und einsaugenden Knochengefäfse regelmäfsiger von Statten, so dafs sogar das krankhaft Erzeugte, wenigstens zum Theil, wieder verschwindet. (S. 52) ist eine Krankengeschichte darüber angeführt. So wie nun aber der Call. luxur. allemal einer Störung des natürlichen Ganges der Knochenerzeugung zu zuschreiben ist, so kann es auch eben so gut Ursachen geben, welche einen Mangel an Knochenerzeugung bewirken (S. 54). Dafs an den platten Knochen meistens zu wenig Callus erzeugt werde, schreibt der

Digitized by Google

Verf. dem abweichenden inneren Baue derselben zu; da die wenigen und kleinen Zellen der Diploe nur wenige und kleine Gefäfse haben; weswegen auch diese Knochen überhaupt erst später ausgebildet werden, als die langen oder Röhrenknochen (S. 56). Weidman's Meinung, dafs die bei Brüchen oder Verlezungen der platten Knochen allemal mit zerstörte Knochenhaut, an der mangelhaften Ersezung der Knochenmasse Schuld sei, tritt der Verf. nicht bei; denn obgleich die Knochenhaut mit Einfluſs auf Knochenerzeugung haben könne, so sei dieser Einfluſs doch nicht so grofs, dafs bei ihrer Zerstörung die Knochenerzeugung gänzlich aufhöre (S. 57). Er erzählt einen Fall von einem zehnjährigen trepanirten Mädchen, wo beinahe die ganze Oeffnung wieder mit Knochenmasse ausgefüllt wurde. Ueberdem werde ja selbst die zerstörte Knochenhaut wieder erzeugt. Die Ursachen der verhinderten Erzeugung der Beinschwiele sind entweder örtlich oder allgemein; beide können auch zu gleicher Zeit obwalten. Zu den örtlichen gehört: zu starker Druk auf die benachbarten Theile, zu weites Abstehen der Bruchenden von einander, Geschwüre, Nekrosen; zu der allgemeinen Schwangerschaft, Alter und kränkliche Beschaffenheit des Körpers überhaupt. Diese Ursachen geht der Verf. einzeln durch. Der Druk auf benachbarte Theile versperrt in den gröfseren Gefäfsen (S. 59) den Zufluſs der zur Bildung der Knochenmasse nöthigen Säfte. Man müsse defswegen aber ja nicht glauben, als ob die Methode der Alten, eine Ligatur in der Nachbarschaft des Bruches anzulegen geschikt sei sie zu verhüten (S. 60). Auch die von Heister und Bell angegebenen Mittel zur Verhütung des zu fürchtenden, oder Vertilgung des schon wirklich entstehenden Uebermafses der Knochenmasse verwirft der Verf. Ruhe des

Gliedes

Digitized by Google

Gliedes und Aneinanderhaltung der Bruchenden ist das einzige worauf der Wundarzt sehen muſs, alles übrige besorgt dann die Natur am besten. Auſser den angeführten örtlichen Ursachen (S. 65) treten an gewissen Stellen des Körpers auch noch andere ein, welche die Wiedererzeugung der Knochen gänzlich verhindern. Dieſs sei der Fall bei den Stirnhöhlen, bei den inneren Nasen- und bei den Gaumenknochen. Theils der immer zufliefsende Schleim, theils die dünne Beschaffenheit dieser Knochen; aber auch freilich die allgemeine Schwäche, wenn solche Theile von venerischen oder scorbutischen Ursachen zerstört sind, hindern die Wiedererzeugung. Rec. erinnert sich eines Falles, wo nach äuſserlicher Ursache, durch einen gewaltsam hineingestoſsenen Körper, die Gaumenknochen verlezt waren, worauf eine schreckliche langwierige Vereiterung entstand, welche die ganzen Oberkiefer zerfraſs, wo aber eine Menge sehr poroser schwammiger Knochensubstanz neu erzeugt wurde. Auch der Queerbruch der Kniescheibe heile meistens nur durch sehnigte Substanz zusammen, woran wohl der beständige Zufluſs der Gelenkschmiere Schuld sei. Ueberhaupt müsse man wohl merken, daſs zur Erzeugung der guten Beinschwiele immer ein gesunder kräftiger Körper erfordert werde (S. 67); finde das Gegentheil Statt, so entstehen elfenbeinartige Verhärtungen. Man könne sagen, daſs im lezteren Falle eine falsche Entzündung, im ersteren eine wahre zugegen sei. Denn auch an anderen Theilen des Körpers bewirke die falsche Entzündung Verhärtungen. Nach allgemeinen, aus dem bisher gesagten gefolgerten Säzen kommt der Verf. S. 69 u. fg. auf Knorpel und deren Verknöcherung, wovon er denn S. 72 den Uebergang zur Untersuchung der widernatürlichen Verknöcherungen, sowohl in Rüksicht auf die Art der Entstehung, als auf

die daraus entspringenden Nachtheile macht. Der Verf. handelt zuerst von den Verknöcherungen des Kehlkopfes, wovon er viele Beispiele aus Schriftstellern anführt. Die Art der Verknöcherung sei hier sehr verschieden; zuweilen entstehen mehrere Knochenstellen zugleich, welche bald in der Mitte der Knorpelsubstanz, bald im Perichondrio liegen. Selbst den Kehldekel fand der Verf. von innen heraus verknöchert (S. 76). — Die Giefsbekenknorpel verknöchern nur äufserst selten, und defswegen gehe auch bei Verknöcherungen des Kehlkopfes (S. 77) die Sprache nicht verloren. Uebrigens möchte die Meinung des Verf., dafs auch die Schwingungen der Stimmrizenbänder zur Bildung der Töne beitragen wohl jezt kaum noch Anhänger finden (S. 78). Verknöcherung des Brustbeines, vorzüglich des schwertförmigen Knorpels, kann manche übele Folgen haben. Man könne durch Binden welche einen starken Druk auf den hintern Theil der Rippen machen, den einwärts gebogenen verknöcherten Schwertknorpel etwas hervortreiben und dadurch Erleichterung schaffen. Diese Hervortreibung kann wohl nur äufserst geringe, und der Vortheil also auch nicht grofs seyn. Verknöcherung der Rippenknorpel ist zumal bei alten Leuten, vorzüglich männlichen Geschlechts gar nicht selten. Der Verf. gibt die verschiedenen Arten derselben und ihre Nachtheile von S. 81 bis 89 an, nachdem er aus mehreren Schriftstellern merkwürdige Fälle solcher Verknöcherungen angeführt hat. Ehe der Verfasser zu den Verknöcherungen am Rükgrathe übergeht, gibt er eine ganz kurze Uebersicht der Bänder des Rükgrathes und sagt dann, dafs die meisten Verknöcherungen in diesen Bändern entstehen (S. 95 u. 96). Die Zwischenknorpel verknöchern am seltensten, und auch dann nur an einzelnen Stellen, an einer oder der anderen Seite.

Doch

Doch habe Sandifort einen Fall beschrieben, wo mehrere Wirbel so verwachsen waren, dafs ihre Zwischenknorpel nicht allein durchaus verknöchert, sondern ganz in zellige Knochensubstanz verwandelt erschienen, so dafs keine Spur der ehemaligen Knorpelstelle zu sehen war. Ein ähnliches Specimen finde sich in der Hovischen Sammlung. Krümmung und Verwachsung der Wirbel komme bei solchen Personen vorzüglich häufig vor, welche oft schwere Lasten tragen, denn durch den Druk werden die Saugadern zur widernatürlichen Thätigkeit gereizt (S. 98), so dafs die Zwischenknorpel an Substanz abnehmen, und die Knochen selbst sich einander berühren und dann verwachsen. Oft werden bekanntlich auch einzelne Wirbel in der Folge gröfstentheils resorbirt (S. 99). Auch ein angewöhntes Schiefhalten des Körpers könne schon zur Verwachsung Gelegenheit geben. Bei Alten, wo die Bänder ihre gehörige Stärke verlieren, und die Gefäfse leicht Knochenmasse absezen, komme Steifheit des Rükgraths von widernatürlicher Knochenergiefsung oft vor (S. 100). Der Verf. führt auch noch einige Nachtheile solcher Verwachsungen an. Die Verknöcherungen (S. 104) des Bekens kommen viel häufiger in der Symphysi sacro iliaca, als zwischen beiden Schaambeinen vor (S. 105), doch auch hier entstehen sie zuweilen; und zwar sezt sich ebenfalls die Knochenmasse in einem Falle (S. 106) von aufsen, in anderen von innen an (S. 108). In den bandartigen Fasern selbst, glaubt der Verf., könne nie eine solche Verknöcherung geschehen, dafs nämlich dieselben eigentlich in Knochenmasse verwandelt würden; hingegen werden dieselben nur mit Knochensubstanz überzogen, und dann könne es in der Folge geschehen, dafs die Bändersubstanz ganz aufgesaugt werde. Diefs sei aber nicht eher der Fall, als bis der Knochen-

Digitized by Google

Knochenmasse so viel erzeugt werde, dafs die Theile der Festigkeit wegen durchaus keiner Bänder mehr bedürfen. Auch in häutigen Theilen kommen oft Verknöcherungen vor, der Verf. handelt vorzüglich von denen in der festen und Gefäfs-Haut des Hirns, welche bei ersterer gar nicht selten sind, und oft Anlafs zu tödtlichen Uebeln geben (S. 111). Der Verf. führt eine über der Deke der rechten Augenhöhle erzeugte Verknöcherung der festen Hirnhaut an, welche bei einem Bruche des Hirnschädels mit zerspaltet war (S. 113). Die von solchen Verknöcherungen entstehenden Uebel, können nur gelindert, nicht durch Kunst ganz gehoben werden; das beste Linderungsmittel besteht in wiederholten Aderlässen (S. 114), welche aber auch das ganze System so schwächen, dafs auf den fortwährenden Reiz der verknöcherten Stelle nifs Hirn, nun um desto leichter tödtliche Epilepsie entsteht. Wenn solche Verknöcherungen bei jungen Subjecten vorkommen, so sind sie wohl einer scrophulosen Anlage zu zuschreiben. S. davon auch eine vom Verf. angeführte Nachweisung auf Lieutaud (S. 115). Sehr häufig findet man in den Häuten der Schlagadern (S. 116) Verknöcherungen. Auch in muskulosen Theilen sind dieselben eben nichts seltenes. Was der Verf. von der Verknöcherung der Flechsen (S. 118) an den Muskeln der unteren Gliedmafsen bei einem Papagei anführt, und welches er nur bei alten Vögeln zuzugeben scheint, ist natürlicher Bau, wie man an Hühnern, Truthähnen, u. a. hinlänglich bemerken kann. Dafs die Verknöcherungen an häutigen und muskulosen Theilen wirklich sich als Knochen verhalten (S. 119), bestätigt der Verf. durch einen Versuch, wo er eine solche Verknöcherung, und ein eben so grofses Stük eines gewöhnlichen Knochens der Wirkung von Salpetersäure aussezte; beide

ver-

verhielten sich völlig gleich; nur dafs der gewöhnliche Knochen etwas langsamer aufgelöset ward, als die widernatürliche Verknöcherung. Beide liefsen Gluten übrig (S. 120). Am Ende führt der Verfasser noch die Leichenöffnung einer alten Frau an, wo sich in den Schlagadern und am Herzen starke Verknöcherungen fanden, und benutzt diese Beobachtungen zu mehreren Folgerungen.

C. R. W. Wiedemann.

IV.

IV. Geburtshülfe.

I.

Wilh. Josephi's, *ordentlichen öffentlichen Professors und dirigirenden Lehrers am Hebammeninstitute zu Rostock, Lehrbuch der Hebammenkunst. Für die Hebammen im Herzogthum Meklenburg-Schwerin. Rostock, in der Stillerischen Buchhandlung*, 1798. 8. *S.* 336.

Der Verfasser bestimmte dieses Buch zunächst für die Hebammen im Herzogthum Meklenburg-Schwerin, wie aus dem Zusaz auf dem zweiten Titelblatte, und aus der Dedication an den Sanitäts-Rath Dr. Hennemann erhellet; man lasse sich also von dem ersten Titelblatte nicht verführen, und erwarte kein Lehrbuch der gesammten Geburtshülfe. Die Literatur dieses Faches ist seit geraumer Zeit mit einer solchen Fluth, guter sowohl als mittelmäfsiger, und schlechter Hebammen-Bücher, Hebammen-Catechismen, und wie der Titel mehr sind, überschwemmt worden, dafs der spätere Verfasser sich entweder durch triftige Gründe zur Herausgabe eines neueren Werkes bewogen fühlen, oder durch ein Muster die übrigen zu verdunkeln suchen mufs. Hr. Prof. Josephi scheint das leztere gewollt zu haben, da er sich über den ersten Punct nicht erklärt, wohl aber in der Vorrede die allge-

Digitized by Google

allgemeinen Bedingungen festsezt, nach welchen ein solches Buch ausgearbeitet werden muſs. Seiner Ueberzeugung zufolge müssen zweckmäſsige Vollständigkeit, Präcision und Popularität, systematische leicht zu findende Ordnung, Ausführlichkeit der Bestimmung der practischen Grundsäze, gute Zeichenlehre, Bedingungen wie weit eine Hebamme gehen, wie weit sie nicht gehen soll, Beförderung der Aufklärung und Moralität, zum Grund liegen.

Nach diesen vorausgeschikten Grundsäzen muſs daher auch Recensent unpartheiisch sein Urtheil richten. Im Allgemeinen kann so viel gesagt werden, daſs der Verf. die festgesezten Bedingnisse so viel wie möglich zu erreichen sich bestrebt, und daſs den Hebammen ein nüzliches Handbuch zum Nachlesen und zur Wiederholung der vom Lehrer vorgetragenen Säze und Regeln hiermit übergeben worden ist. An Vollständigkeit, so weit sie für den Horizont der Hebammen passet, hat das Buch vor andern viele Vorzüge, vielleicht ist hier und da des guten zu viel gethan und den Hebammen mehr gesagt als zu wissen nöthig war. Es gilt dieſs mehr von practischen als auch von einzelnen theoretischen Säzen, wie wir weiter unten sehen werden. Wenn man bedenkt, wie viele Freiheiten sich diese Weiber ohnehin nehmen, wie viel Vertrauen sie in ihre Geschiklichkeit, oft aus falscher Ehrsucht sezen, und dadurch durch vorhergegangenes langes Manövriren, das Geschäft dem Geburtshelfer äuſserst erschweren: so kann ein Hebammenlehrer in diesem Puncte nicht streng genug seyn. Der Verf. hat zwar oft auf den Geburtshelfer verwiesen, aber doch die Sache zu lose genommen. — Der Vortrag ist deutlich und möglichst popular, nur ist gegen die Präcision dann und wann gefehlt, wodurch bei dem problematischen Fassungs-

Fassungsvermögen dieser Frauen leicht Irrungen entstehen können. Nur einige Beispiele: p. 9 läugnet der Verf. eine Auseinanderweichung der Bekenknochen bei der Geburt, gibt aber zu, dafs das Beken durch den Zufluss der Säfte in die Knorpel und Bänder weiter werde. Also weichen ja doch durch die Ausdehnung der Knorpel und Bänder, durch die Erweiterung des Bekens, nothwendig auch die Bekenknochen von einander? Hat aber der Verf. unter Auseinanderweichung eine völlige Trennung verstanden, so ist von einer solchen wohl eigentlich nie, wenigstens schon längst nicht mehr die Rede gewesen. — P. 22 ist zu unbestimmt angegeben, dafs man durch Befühlung des Leibes die Lösung der Nachgeburt erkenne. — P. 42 erklärt der Verf. die widernatürliche Schwangerschaft aufserhalb der Gebärmutter dadurch, wenn die *Muttertrompete* durch etwas *verschlossen* ist, welches den Durchgang des *befruchteten* Eichens in die Gebärmutter verhinderte. Kann aber Befruchtung des Eies im Eierstok geschehen wenn die Muttertrompete verschlossen ist? Wie soll der männliche Samen anders als durch die *offene* Muttertrompete zum Ei gelangen um es zu befruchten? Ueberhaupt pafst die dunkle Zeugungs-Theorie, wie sie auch der Verf. nur kurz berührt hat, nicht für Hebammen, so wie manche hier und da vorkommende physiologischen Erklärungen, wo der innern und äufsern Reize, der mehr- oder wenigeren Reizbarkeit, Spannkraft der Faser u. s. w. Erwähnung geschieht. — P. 111 ist das Schaafwasser mit zu den Ursachen schwerer Geburten von Seiten der Mutter gerechnet. — Was die systematische Ordnung der abgehandelten Materien betrifft, so ist sie im Ganzen zwar nicht zu verwerfen, obschon zusammenhängende Capitel durch Einschaltungen verwandter Lehren getrennt worden sind, wodurch es

noth-

Digitized by Google

nothwendig wurde, dafs zur Verbindung auf die vorigen verwiesen werden mufste, um den abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen. An den Seiten ist zur Uebersicht jedesmal der Inhalt des §. angegeben. Das Buch selbst zerfällt in 10 Abschnitte, in denen folgende Ordnung beobachtet ist: Der 1*te* handelt von den Eigenschaften und den allgemeinen Pflichten einer guten Hebamme. Der 2*te* von den weiblichen Geburtstheilen, von der Untersuchung, den Kennzeichen der Jungferschaft, einer schon vorhergegangenen Geburt, von der Schwangerschaft, dem Ei und der Frucht die es enthält, und von dem Verhalten und einigen Zufällen der Schwangeren. Der 3*te* von der Geburt im Allgemeinen, von ihren Ursachen, ihrer Eintheilung in Hinsicht auf die Zeit, von den Ursachen und Kennzeichen derselben. Von der Eintheilung der Geburt in Hinsicht auf die Lage des Kindes und des davon abhängenden Erfolgs. Eintheilung der Geburt in einfache und vielfache. Ferner von den Wehen und den Kennzeichen der herannahenden Geburt, wie auch von dem Verhalten einer Hebamme bei Gebärenden überhaupt. Der 4*te* von den zeitigen, einfachen und natürlichen, leichten sowohl als schweren Geburten, nebst der Besorgung der Nachgeburt. Der 5*te* von den zeitigen einfachen und widernatürlichen Geburten. Hier ist Wendung, Fufsgeburt, Knie, Steislage, vollkommene und halbe Querlage, widernatürliche Geburt von Schieflage des Kopfs, vorliegendem Mutterkuchen abgehandelt. Der 6*te* von den zeitigen und vielfachen Geburten, als den natürlichen, widernatürlichen und vermischten Zwillingsgeburten. Der 7*te* von den unzeitigen und frühzeitigen Geburten. Der 8*te* von der Besorgung und Pflege der neugebornen Kinder und Säuglinge; hier ist von der Behandlung todtscheinender Kinder, von der Reinigung,

Digitized by Google

Besichtigung, Besorgung der Nabelschnur, von dem Wikeln, Schlaf, Kindspech, von der Ernährung der Neugebornen die Rede. Der 9te von den Kindbetterinnen und Säugenden, ihrer Behandlung, ihrem Verhalten, ihren verschiedenen Zufällen. Von der Wahl der Amme und den Pflichten der Säugenden. Der 10te handelt von dem Vorfall der Gebärmutter und der Mutterscheide. — Die practischen Grundsäze und Handgriffe, die den Hebammen gelehrt werden, sind gut, gründen sich auf die Verbesserungen von Röderer, Stark, Stein, und es würden nur Kleinigkeiten dagegen zu erinnern seyn. Besonders ist zu loben, dafs auf die *Zeichenlehre*, worauf bei dem ganzen Hebammengeschäft so viel ankömmt, vorzüglich Rüksicht genommen ist; sie ist der Schlüssel zur glüklichen Vollendung der zweifelhaft unternommenen Arbeit, rettet Mutter und Kind. Eigene neue Erfahrungen und Bestimmungen sind nicht angegeben, es sind die bekannten, aus mehreren Schriftstellern gesammelt. Mitunter sind die Zeichen zu allgemein, ohne besondere Hinsicht auf specielle Fälle, hingestellt, und zuweilen schleicht sich auch wohl ein unsicheres trügliches Merkmal zu den gewisseren ein. Z. B. Wenn p. 10 der eingebogene Hintere für ein Zeichen eines gutgebauten Bekens gilt. P. 35 ist die Bauchwassersucht zur Unterscheidung von einer wahren Schwangerschaft nicht gehörig characterisirt. Rec. sah in mehreren Fällen dieser Art den Nabel nicht tief liegen, sondern ödematös hervorgetrieben. So ist p. 37 die Angabe, dafs bei einer Ansammlung des monatlichen Geblüts die fühlbare Geschwulst nicht rund, sondern dreiekig sei, äufserst willkürlich und nicht erwiesen. Eben so zweifelhaft ist p. 82 das Unterscheidungszeichen einer Blutergiefsung einer schwangeren Gebärmutter, dafs sie von der monatlichen Reinigung herrühre,

rühre, wenn das Blut nur von der Mutterscheide und dem Mutterhalse ausgeschwizt werde. — Dafs die Grenzen, wie weit eine Hebamme gehen, wie weit sie nicht gehen soll, zu lose gezeichnet sind, habe ich schon oben bemerkt und will hier einige Belege geben. Es werden z. B. die Handgriffe zu schweren Wendungen genau angegeben, und alle schweren Kopflagen, ingleichen die äufserst gefährlichen Geburten mit vorliegendem Mutterkuchen den Hebammen überlassen, welche lezteren die schnelle Hülfe des Geburtshelfers nothwendig machen, wenn nicht die dringendste Gefahr wegen Blutsturz die schon geübte muthvolle Hand der Hebamme erfordert. — So ist p. 264 der Rath, dafs bei einem vom Schlagfluss scheintodten Kinde der Barbierer eine Ader am Arm des zarten Neugebornen schlagen solle, völlig zu verwerfen, und Hebammen nicht zu überlassen.

Uebrigens ist das Buch frei von veralteten Gebräuchen, abergläubischen Herkommen und schädlichen Maximen. Den Hebammen ist Sittlichkeit und Gewissenhaftigkeit zur Richtschnur ihrer Handlungen vorgeschrieben, und so kann dieſs Buch unter einem weisen Führer Gutes genug stiften. Recensent hielt es für Pflicht bei der Prüfung genau zu verfahren, da dieser literärischen Gattung gewöhnlich nur kurz erwähnt wird, und doch ihr Zwek von so grofser Wichtigkeit ist.

2.

Taschenbuch für angehende Geburtshelfer, enthaltend eine vollständige Anleitung zur medicinischen und chirurgischen Praxis der Geburtshülfe, von D. Ludwig Vogel, *practischem Arzt zu Stadt-Ilm. Erfurt, bei Kayser* 1798. *kl.* 8. *S.* 215.

Die Absicht des Verf. bei der Herausgabe dieses Büchelchens war, angehenden Geburtshelfern einen vollständigen Umrifs der practischen Geburtshülfe in der Form eines Taschenbuches zu geben, damit sie es mit sich führen und im Fall der Noth tröstlichen Rath daraus schöpfen könnten. So gut diefs zwar gemeint ist, so wird es indefs den Geburtshelfer bei vielen nicht empfehlen, wenn er erst vor dem Bette der Kreisenden Weisheit aus Büchern holen will, die er zu wissen befugt ist, und wo schnelles Urtheil, Gegenwart des Geistes, und die kluge Anwendung allgemeiner Hülfslehren auf den individuellen Fall die alleinigen Erfordernisse zur glüklichen Vollendung sind. Es ist schlimm, den Kranken nach dem Receptbuch curiren, schlimm die Kreisende mit dem Geburtshelfer-Taschenbuch in der Hand entbinden zu wollen. Nur in seltenen und verzweifelten Fällen sind solche Hülfsquellen erlaubt und rathsam.

Bei der Beurtheilung einer Schrift frägt man gewöhnlich: gehört sie dem Verfasser eigenthümlich zu, oder ist sie compilirt, oder beides. Jedes hat seinen relativen Werth; der selbstdenkende Schriftsteller hat nothwendig

Digitized by Google

wendig vor dem compilirenden Verdienste voraus, hat aber dieser Aufrichtigkeit, nicht unbescheidene Anmafsung zum Grund gelegt, ist sonst die Absicht durch Ordnung, durch ein gesundes prüfendes Urtheil, und durch gute Form erreicht, so verdient darum der Verf. einen gerechten Beifall. Dafs ein Herausgeber eines Taschenbuches für Geburtshelfer sich an die lezteren anschliefse, ist begreiflich. Er mufs, da es auf die Wichtigkeit und Richtigkeit der practischen Grundsäze ankömmt, diese geprüft, wohlgeordnet, in deutlicher reiner Sprache darstellen, mufs, um Glauben und Beifall zu erhalten, die als erfahren anerkannten Gewährsmänner, anführen. Da der Verf. diesen Punct übergangen und seinen Hauptgewährsmann nicht genannt hat, wozu er doch als Autor berechtiget, und als Mensch durch Dankbarkeit verpflichtet war, so thut es Rec. und nennt den Hofrath Stark. Diefs Buch ist nichts anders als ein oft wörtlicher Auszug aus dem in den Starkischen Vorlesungen nachgeschriebenen Hefte. Um das Auffallende der Entlehnung zu versteken sind hier und da Abänderungen, unbedeutende, oft weitläuftige, dem Zweke des Buchs zuwiderlaufende Zusäze gemacht, ja zuweilen die Behauptungen der Gegner kek vertheidigt. Blindes Nachbeten ohne Ueberzeugung verlangt kein Lehrer, warum aber die Maske? Die Wahrheit verlangt Offenheit, freie Stirn, nicht Diebstahl, noch hämisches Verfahren.

Durch die mitgetheilten Grundsäze, Zeichen und Handgriffe dieses erfahrnen Geburtshelfers, ist das Buch unstreitig sehr brauchbar geworden, und kann den jungen noch unerfahrnen Hebarzt in vielen Fällen glüklich leiten. Das ganze ist in 8 Abtheilungen abgefafst. In der 1sten sind die allgemeinen Maximen und Regeln für Ge-

burtshelfer, die Beschaffenheit des Bekens, dessen Fehler und Diameter, die Untersuchung, die Kenntnifs und Unterscheidung der Theile des Kindes, die Merkmale von dessen Leben und Tod, die Wehen und Regeln bei Verarbeitung derselben, das Geburtslager, die Geburt überhaupt und die natürlichen Kopflagen insbesondre, die Lösung der Nachgeburt, abgehandelt. In der 2ten ist von den schweren und widernatürlichen Geburten bei gehöriger Kopflage, wegen ungleicher Verhältnisse der Geburtstheile der Mutter gegen den Kopf des Foetus, oder des Kopfs gegen die Geburtstheile, von Kürze und Verschlingung der Nabelschnur, von den widernatürlichen und schiefen Kopflagen, vom Schaamknorpelschnitt und Perforation des Kopfs, von Einklemmung der Schultern, von den Hülfsmitteln bei abgerissenem Kopf den Rumpf des Foetus zu entbinden, vom Kaiserschnitt, die Rede. Die 3te handelt von den Fufsgeburten, Knie- Steifs- Querlagen, und von der Wendung, Schieflage der Gebärmutter, von Arm - Hals - Schulter - Achsel - Elbogen-Geburten, von den Hülfsmitteln den abgerissenen Kopf herauszubringen. Die 4te von Zwillingsgeburten, Molen, Mifsgeburten. Die 5te von Fehl - und Frühgeburten, vom Siz der Placenta am Muttermunde, von der künstlichen Sprengung der Blase. Die 6te vom Vorfall der Mutterscheide, der Gebärmutter, von der Rükwärtsbeugung, Umstülpung, von dem Rifs derselben, von Verwachsung der Scheide und des Muttermundes, vom Stein in der Harnröhre bei Gebärenden. — Die 7te trägt die Behandlung der Neugebornen; plözliche Gefahren, Widernatürlichkeiten und Scheintod derselben mit den Hülfsmitteln dagegen, vor. — Die 8te begreift die Behandlung der Wöchnerinnen und gefährliche Zufälle derselben kurz nach der Niederkunft, in sich. Viele eigene einzeln

Digitized by Google

zeln eingestreuete Gedanken des Verf. sind muthmafsliche Erfahrungen, und halten der Kritik nicht immer Stich. So möchte wohl p. 5. der Vorschlag, bei einer venerischen Mutter gleich nach dem Sprunge der Wässer die Scheide mit Sublimatauflösung oder mit Vnguent. Neapolit. einzusalben, um den Foetus vor Anstekung zu bewahren, dem Zweke nicht hinreichend entsprechen, da sich das venerische Miasma in so schneller Zeit nicht neutralisiren und vernichten läfst. p. 42 tritt der Verf. Hrn. Weifsenborns Meinung bei, die Nachgeburt ohne Ausnahme der Natur zu überlassen; die Wöchnerinn mag nun in Blutstürzen, Convulsionen ihren Tod finden, oder von der faulenden Placenta verpestet werden, das kümmert diese Männer nicht, denn sie wissen gegen diese Zufälle mehr als ein symptomatisches Mittel. — Opium kann als blutstillendes Mittel nur als Beihülfe wirken, und läuft in vielen Fällen dem Zustand der Reizempfänglichkeit solcher von Blutverlust geschwächter Personen, seiner Wirkung nach schnurstraks entgegen. — Der p. 45. von Ploucquet empfohlene Handgriff bei Blutstürzen, die Aorta descendens zu comprimiren, bedarf noch mehrerer bestätigenden Erfahrungen, und ist jezt nur noch unsicher, einseitig und symptomatisch. Die in die Gebärmutter gebrachte Hand, durch deren Reiz die Atonie gehoben wurde, konnte wohl viel zur Stillung des Blutsturzes beigetragen haben. — p. 108. bereichert der Verf. die Geburtshülfe mit einem Zeichen von einer zu erwartenden Steisgeburt, "wenn man in der lezten Hälfte der Schwangerschaft über dem Nabel eine harte, runde, beim Druk schmerzhafte Stelle, die den oben liegenden Kopf zur Ursache habe, bemerke." Die Trüglichkeit und logische Inconsequenz dieses Merkmals springt von selbst in die Augen. Es beweiset nur, dafs der Kopf oben, nicht

dafs der Steifs vorliege, und umgekehrt kann das Zeichen fehlen, wenn dennoch der Steifs vorliegt. — P. 131. leugnet der Verf. die Schieflage der Gebärmutter nach hinten, als unmöglich. Sie ist es nicht bei ungestaltetem Rükgrath, und kommt etwas seitwärts nach hinten wohl vor. — P. 171. wird behauptet: "es könne bei dem Vorfall einer schwangern Gebärmutter während der Geburt keine Gefahr entstehen, die Kreisende dürfe daher die Wehen im Stehen und Sizen verarbeiten." Eine unbehutsam hingeworfene Maxime. Wohl kann bei einem weiten Beken die Gebärmutter so tief herabgetrieben werden, dafs Gefahr entstehen und die unangenehmsten Folgen zurükbleiben können; sorgfältige Vermeidung aller zu heftigen Anstrengung und eine gute Lage bei der Verarbeitung der Wehen, ist daher immer zu rathen.

Die übrigen entlehnten Regeln sind anerkannt, brauchbar und bündig vorgetragen. Die Sprache ist gröfstentheils correct und der Schreibfehler sind wenige; als ein solcher ist durchgängig Schmellie in Smellie zu verbessern.

Rec. kennt übrigens den Verf. als einen jungen Mann von Kenntnissen und Fähigkeiten; er benuze sie, rede offen, und er wird dann sicher auf Beifall rechnen können, wozu ihm Rec. von Herzen Glük wünschen wird.

3.

Digitized by Google

3.

Erfahrungen über Geburt und Geburtshülfe, von Dr. Joh. Phil. Vogler, *Nassauischem Hofrath und Physikus in Weilburg u. s. w. Marburg, in der neuen academischen Buchhandlung*, 1793. 8. *S.* 146.

Der, als ein glüklicher practischer Arzt, allgemein bekannte Verfasser, legt in gegenwärtiger kleinen Schrift dem Publicum die Resultate einer 26jährigen Erfahrung über Geburt und Geburtshülfe vor, die sich aber lediglich auf die medicinische, nicht chirurgische Hülfe einschränken. Man erwartet also umsonst Erweiterung und Berichtigung der Instrumentalhülfe, welcher der Hr. Verf. zu sehr Feind ist, sondern erhält nur Erfahrungen von den heilsamen Wirkungen der Natur, wenn sie in Fällen, wo sie gestört wurde, durch medicinische Beihülfe wieder in ihre Rechte eingesezt worden ist. — Nach einer Angabe mehrerer Verhältnisse der genesenen und gestorbenen Wöchnerinnen, in verschiedenen Städten, und unter verschiedenen Aerzten, wird gezeigt: wie glüklich in Weilburg die Wöchnerinnen behandelt worden sind, theils weil die Hebammen im Wendungsgeschäft gut unterrichtet waren, theils weil die Geburten nie beschleunigt und mehr der Natur überlassen worden sind. — In den folgenden Paragraphen wird die Wirksamkeit der Natur bei den schwersten Geburten in Schuz, gegen die dabei gewöhnlich empfohlene Instrumentalhülfe genommen,

Digitized by Google

und Beispiele von Arm-, Hüken-, Brust-Gesichtsgeburten, ja von Wasserköpfen, die die Natur glüklich vollendete, angeführt. Diese genannten Fälle, ob sie gleich zuweilen unter sehr günstigen Umständen beobachtet werden, bleiben dennoch so selten, dafs ich dem Manne Glük wünschen würde, welcher aller Instrumentalhülfe dabei entbehren könnte. Ein beobachtender Geburtshelfer wird auch hier an dem Leitfaden einer guten Semiotik, diesem Leuchtstern im Finstern, den Mittelweg zwischen natürlicher und stählerner Hülfe glüklich finden. — §. 17. 18. handelt von den langsamen als den sichersten Geburten. In §. 19. ist die Behandlung des Mittelfleisches mit erschlaffenden Mitteln angegeben. — Die Nachgeburt wird der Natur überlassen, und bei damit verbundenen krankhaften Ereignissen Opium empfohlen. Ob ein so allgemein hingestellter, nicht auf Regeln, Ausnahmen bedingter Saz, nicht eben so viel Schaden als besichtigten Nuzen stiften kann, möchte wohl von einem unpartheiischen sachkundigen Beobachter nicht geläugnet werden können, und es ist zu verwundern, wie neuerlich ein in dieser Sache so heftig Streitender, alle künstliche Hülfe hierbei verwerfen, und die Natur als in diesem Geschäft allein nie irrend betrachten kann. — Alle hizige Mittel bei Niederkunften werden verworfen. — §. 26 u. folg. enthält nähere Zerlegung der Vortheile und Nothwendigkeit der medicinischen Geburtshülfe. — Hr. Hofr. V. bediente sich des *Opiums* als Hauptmittels, schwere (von Krampf in der Gebärmutter entstandene) Geburten, in leichte zu verwandeln. Die Fälle werden bestimmt. Antiphlogistica, Bäder, Fomentationen, Clystire damit verbunden. Bei Blutflüssen kalte Umschläge verworfen (??) Opium empfohlen; Abortus damit verhütet. Die Krankheitsgeschichten sind als Belege dabei angegeben. Den

Beschluss

Digitized by Google

Beschluſs macht ein Ausfall auf übel angebrachte Instrumentalhülfe, Charlatans und rohe Geburtshelfer.

Gewiſs hat der Verfasser sehr recht, wenn er die so oft vernachlässigte medicinische Geburtshülfe mehr anräthet, vor dem frühzeitigen, unklugen Gebrauch künstlicher Hülfe warnt, Opium, dieſs dem Geburtshelfer unentbehrliche Mittel, und mehreres Vertrauen auf Beistand der Natur (unter einer leitenden Aufsicht) empfiehlt; ob aber die angezeigte Hülfe, die angeführten Fälle nicht zu speciell, auf zu einseitige Ursachen, auf eine günstige Lage des Orts, der Umstände, gegründet sind, aus denen zu allgemeine Regeln und Resultate gefolgert werden, möchte ich wohl zu bedenken geben.

V.

Digitized by Google

V. Populäre Medicin.

I.

Krankenbuch. Ueber die Erhaltung des menschlichen Lebens, Verhütung und zwekmäſsige Behandlung der Krankheiten, von Dr. Christian August Struve. *Erster Band. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreuſsen, bei Johann Friedrich Korn dem Aelteren, 1798. XXXII und 470 Seiten. in 8.*

Unter den neuesten medicinischen Volksschriften, die gröfstentheils unreife Versuche angehender Autoren enthalten, zeichnet sich die vorliegende, von mehr als einer Seite vortheilhaft aus. Ihr Verf. der schon durch seine Tabellen zur Rettung Verunglükter, und durch andere Arbeiten im Fache der Volksarzneikunde rühmlichst bekannt ist, vereinigt mehrere Eigenschaften in sich, die ihn zu einem guten Schriftsteller fürs Volk geschikt machen. Er besizt gründliche medicinische Kenntnisse, und eine nicht geringe Belesenheit in der neueren Litteratur der Diätetik und Populärmedicin; auch ist sein Vortrag im Ganzen faſslich und gefällig. Rec. zweifelt daher nicht, dafs der Verf. mit dieser hauptsächlich den gebildeten Ständen gewidmeten Schrift, den Zwek erreichen werde, auf den er in der Vorrede hindeutet. "Ein Buch" sagt er S. IX. "welches das Nöthigste enthielte,

was

was Kranken, Krankenpflegern und allen, die mit Kranken umgehen, nüzlich seyn kann, schien mir ein Bedürfnifs zu seyn." Mag auch immerhin dieses Bedürfnifs in unsern Tagen nicht so grofs seyn, als der Verf. glaubt, so bleibt seine Schrift dennoch verdienstlich, obgleich sich nicht läugnen läfst, dafs man in einigen Stellen dieses Krankenbuches deutliche Spuren einer etwas eiligen und flüchtigen Ausarbeitung bemerkt. Gewifs würden verschiedene nicht gut gewählte Ausdrüke wie z. B. "Wir dürfen nur nach und nach Bleitheilchen durch Speisen in den Körper bekommen, Jahre lang *einfressen*" S. 117. mit schiklicheren vertauscht, und manches in Stil und Sprache verbessert seyn, wenn der Verf. die lezte Feile an dieses Werk gelegt hätte.

Da Aerzte in einer Schrift, wie die vorliegende ist, nichts Neues erwarten dürfen, so glaubt Rec. einer ausführlichen Zergliederung dieses Krankenbuches überhoben zu seyn. Es wird vielmehr bei einer kurzen Inhalts-Anzeige stehen bleiben, welche er mit einigen Bemerkungen über die Stellen begleiten wird, die ihm einer Berichtigung zu bedürfen scheinen.

In der Einleitung, die von Seite 1 bis 58 allgemeine Säze über Gesundheit, Krankheit, Arzneikunst, Aerzte und Arzneimittel enthält, vermifst Rec. hin und wieder die, zur Verhütung von Mifsverständnissen und irrigen Vorstellungen, in Volksschriften doppelt nöthige Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdruks und der Begriffe. Dafs in gewissen Monaten und zwar im December, Januar und Februar die gesundesten Kinder geboren werden sollen S. 3. 4. ist dem Rec. Troz Boerhaave's Autorität äufserst zweifelhaft; wenigstens dürfte diese Beobachtung, wenn sie sich gleich in unserm Clima bestäti-

stätigen sollte, wohl nicht in allen Graden der Breite zutreffen. Auch bedarf es gewifs einer Berichtigung oder genaueren Bestimmung, wenn der Verf. in der Beschreibung eines vollkommen gesunden Menschen S. 4. sagt: "Sein Puls ist etwas langsam in der Jugend, und schneller bei herannahendem Alter;" die S. 11. angegebene Definition von anstekenden Krankheiten, als solchen, "die sich durch ein gewisses ihnen eigenes Gift, mittelst der Berührung mehreren der Anstekung fähigen mittheilen," wird doch ohne nähere Erläuterung vielen Lesern nicht recht deutlich seyn. Auffallend ist es auch, dafs der Verf. der doch so viel von Reiz und Lebenskraft spricht, sich auf einmal S. 14. als Anhänger der Humoralpathologie von der stricten Observanz zeigt, indem er die Crisen für vollkommen erklärt, "wenn der Krankheitsstoff völlig ausgeleert worden." Arzneimittel sind nach S. 51. "solche vegetabilische, thierische und mineralische Körper, welche eine Kraft besizen, krankhafte Zustände des menschlichen Körpers, gegen die sie angewendet werden, zu verändern." Aber sind denn Electricität, Licht und Wärme, die künstlichen Gasarten und das Wasser nicht auch Arzneimittel, ohne zu einem jener drei Reiche zu gehören? Wenn der Verf. S. 52. sagt. "Wenn Arzneien wirksam seyn sollen, um grofse Krankheiten zu heben, so müssen sie im Stande seyn, eine sehr merkliche und der vorhandenen Krankheit möglichst ähnliche künstliche Krankheit zu erregen", so ist dieses wohl eine etwas zu voreilige Anwendung des neuerlich von Hahnemann aufgestellten Princips zur Auffindung der Kräfte der Arzneimittel; und vielleicht dürfte mancher Laye durch diese Behauptung zu seinem grofsen Schaden verleitet werden, jedes Erbrechen durch Brechmittel, und jeden Durchfall durch Abführungen heilen zu wollen.

Der

Digitized by Google

Der erste Abschnitt des Buchs S. 59 — 135 handelt von den gewöhnlichen Krankheiten. Alles, was der Verf. hier in 16 Abtheilungen über Erblichkeit, eine fehlerhafte physische Erziehung, Aufenthalt und Wohnung in unreiner Luft, übermäfsige und ungesunde Nahrung, gesundheitswidrige Kleidung, Unreinlichkeit, sizende Lebensart und Mangel an Bewegung, gesundheitswidrige Stellungen, Erhizung und Erkältung, Müssiggang und Unthätigkeit, übermäfsige Anstrengung der körperlichen Kräfte, allzugrofse Anstrengung der Denkkraft, erschütternde und niederschlagende Leidenschaften, Ausschweifungen der Wollust; und endlich über die Anstekung und die Gifte sagt, verräth einen mit den neuesten und besten pathologischen Schriften vertrauten Kopf. Wenn der Verf. aber S. 61 alle Ursachen unserer gewöhnlichen Krankheiten in folgende zwei Classen bringt: 1) "Alles, was den Körper *schwächt*, und die Krankheitsanlage erregt. 2) Alles, was diese Anlage begünstigt und unterhält", so kann Rec. ihm unmöglich beistimmen, weil dann alle Krankheiten asthenisch seyn müfsten. Auch sieht Rec. nicht ein, warum der Verf. S. 73 die nachtheiligen Folgen anhaltender trauriger Affecten unter der Rubrik: "Eine fehlerhafte *physische* Erziehung" aufführt.

In dem zweiten Abschnitte S. 136 — 240 werden unter 14 Rubriken die Verhütungsmittel der Krankheiten im Allgemeinen angegeben, wobei sich der Verf. Hufelands Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, zum Muster genommen zu haben scheint. Dieser Abschnitt ist daher als eine compendiöse Diätetik anzusehen, und Rec. wüfste gegen die Grundsäze des Verf. nichts erhebliches einzuwenden. Vielleicht hätte sich indessen der Verf. merklich kürzer fassen, und manche unnöthige Wiederholungen

Digitized by Google

lungen vermeiden können, wenn er diesen Abschnitt mit dem vorigen, welcher dieselben Gegenstände pathologisch abhandelt, zusammengeschmolzen hätte. Rec. wünschte übrigens den Grund zu wissen, warum neugeborne Kinder im Sommer erst "nach drei Wochen" S. 153 in die freie Luft getragen werden sollen. Wenn der Verf. S. 174 sagt: "Das Journal der Moden würde gewifs an Gemeinnüzlichkeit gewinnen, wenn es öfter Gutachten von Aerzten über eine neue Mode enthielte", so kann Rec. ihm nicht beipflichten, denn die tägliche Erfahrung zeigt, dafs Warnungen der Aerzte auf das modesüchtige Publicum im Ganzen wenig Eindruk machen; und die Ablegung nachtheiliger Moden wird fast nie durch ärztliche Rathschläge, sondern gewöhnlich durch eine neue Mode bewirkt. Ohne den wohlthätigen Einfluss der Reinlichkeit und des öfteren Badens läugnen zu wollen, möchte der Rec. doch nicht mit dem Verf. S. 181 die "unverwüstbare ?? Festigkeit" des Körpers unserer guten Alten, und ihre "fast gänzliche ? Unbekanntschaft mit unsern Modekrankheiten, Gicht, Hämorrhoiden, Brustwassersucht u. dgl." von ihren allgemein eingeführten Badeanstalten ableiten. — Unter den mineralischen Wässern, die am gewöhnlichsten gebraucht zu werden pflegen, S. 238. 239. hätten doch auch wohl die Driburger, Meyenberger und Nenndorfer Quellen erwähnt zu werden verdient.

Der dritte Abschnitt, S. 241 - 291 beschäftigt sich mit den allgemeinen und besondern Krankheitsanlagen, und mit den Kennzeichen verborgener Krankheitsanlagen, oder dem zweideutigen Gesundheitszustande. Dieser Abschnitt scheint dem Rec. einige Kleinigkeiten abgerechnet, mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet zu seyn. Wie man sich aber beim täglichen Spazierenreiten so genau nach dem Winde richten kann, dafs man diesen auf der Hin-

Hin- und Herreise immer hinter sich hat. S. 255 ist dem Rec. nicht recht begreiflich. Sollte ferner bei den Gelehrten wohl immer das Gehirn am meisten angegriffen werden S. 273, oder sollten nicht vielmehr auch bei ihnen vorzüglich der Unterleib und die Dauungsorgane leiden?

Im vierten Abschnitte S. 292 — 300 spricht der Verf. von den Vorboten der Krankheiten, und gibt bei dieser Gelegenheit sehr gute Vorschriften über das Verhalten in anfangenden Krankheiten, die billig von *den* Lesern, für die das Buch eigentlich bestimmt ist, recht beherzigt werden sollten.

Der fünfte Abschnitt S. 301-345 gibt eine zwekmäfsige Anweisung über das Verhalten in Krankheiten selbst. Der Verf. schränkt sich hier mit Recht nicht auf Speisen und Getränke ein; auch die Luft und Temperatur im Krankenzimmer, der Stand des Bettes, die Lage des Kranken, das Wechseln der Wäsche, Schlaf und Bewegung werden hier in Rüksicht ihres Einflusses auf die Kranken untersucht.

Im sechsten Abschnitte S. 346-391 findet man Bemerkungen über die Krankenpflege und den Umgang mit Kranken. Der Verf. verbreitet sich hier über die moralische und psychologische Behandlung der Kranken, und über die Krankenbesuche, gibt den Krankenwärtern gute Vorschriften, um sich gesund zu erhalten, und belehrt seine Leser über Mafs und Gewicht der Arzneien, über ihre Aufbewahrung und ihren vorschriftsmäfsigen Gebrauch.

Der siebente Abschnitt S. 392-433 ist betitelt: Beobachtungen über Kranke, besonders in Beziehung auf den nöthigen Krankenbericht. Die allgemeinen Grundsäze, die der Verf. hier über die Beobachtung des Kranken aufstellt, sind sehr practisch. Man soll auf die Verhältnisse des Kranken, auf seine Lebensart, auf Alter, Temperament,

Digitized by Google

Körperbau, und den ganzen Zustand des Kranken vor der Krankheit Rücksicht nehmen, und bei dem gegenwärtigen Uebel nicht nur die allgemeinen Krankheitszufälle und die Veränderungen in der Physiognomie, und dem ganzen Habitus, sondern auch vorzüglich die Sinnwerkzeuge, die Haut, den Athem und Puls, und die Ausleerungen genau beobachten. Die besonderen Untersuchungen, welche weibliche Kranke und kranke Kinder erfordern, sind ziemlich ausführlich angegeben. Eine tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten Fragen, auf die es bei Abfassung eines Krankenberichtes ankömmt, ist diesem Abschnitte zum Schlusse angehängt, und erhöht dessen Werth.

Der achte Abschnitt S. 434 — 445 betrifft das Verhalten wiedergenesender Personen. Der Verf. rügt hier die vorzüglichsten Vorurtheile, welche so oft die gänzliche Genesung der Reconvalescenten erschweren, oder unmöglich machen, und ertheilt die nöthigen diätetischen Vorschriften.

Der neunte Abschnitt S. 446 — 450. Ueber die Behandlung der Sterbenden, schildert die Veränderungen, die vor dem Tode einzutreten pflegen, und tadelt in einem affectvollen Tone die gewöhnliche Behandlung der Sterbenden. Sollte der Verf. wohl nicht von seinem menschenfreundlichen Eifer zur Uebertreibung verleitet seyn, wenn er S. 449 sagt: "Wie mancher mag noch in den lezten Minuten vor seinem Sterben, da man ihn als Leiche erklärt, Dinge hören, die man gerne für ihn verborgen halten wollte, oder die ihm äufserst empfindlich seyn müssen. Mancher kann da noch erfahren, wie es nach seinem Tode ergehen wird, und hört seine eigene Leichenpredigt." ??

Im

Digitized by Google

Im zehnten Abschnitte S. 451 — 467 spricht der Verf. vom Scheintode. Die Fäulnifs wird hier mit Recht als das einzige untrügliche Kennzeichen des Todes angegeben, und die Einführung von Leichenhäusern, so wie die Aufbewahrung der Leichen, bis sich Spuren wirklicher Fäulnifs zeigen, dringend empfohlen. Auch zeigt der Verf. wie nöthig es sei, den Unterricht über die Behandlung todtscheinender Personen unter dem Volke zu verbreiten, und erwähnt bei dieser Gelegenheit seiner in verschiedenen Gegenden Deutschlands eingeführten Noth- und Hülfs-Tafeln.

Der eilfte und lezte Abschnitt S. 468 — 470 zeigt ganz kurz den Nuzen zwekmäfsig unternommener Leichenöffnungen, und enthält eine Aufforderung an alle, die auf das Volk wirken, zur Ausrottung der Vorurtheile, die unter dem gemeinen Manne in Rüksicht dieses Gegenstandes herrschen, das ihrige beizutragen.

Zu den am Schlusse des Buches angezeigten Verbesserungen kann Rec. noch einen kleinen Nachtrag liefern. S. 6, "Man ist nicht *nur* dann am kränksten, wenn man zu Bette liegen mufs;" hier mufs man wohl, wie die Sache selbst und der Zusammenhang ergibt, lesen: "Man ist nicht *gerade* dann am kränksten u.s.w." S. 23. "*Nur* ein flüchtiger Blik in ihre (der Medicin) Geschichte lehrt uns die grofse Uebermacht, die sie sowohl in der Theorie, als Ausübung in unserem jezigen Zeitalter bekommen hat;" hier mufs das *Nur* in *Schon* verwandelt werden. S. 48 steht Mefsners für Mefsmers. S. 49 wird ein Baron Hirschfeld als Fabrikant des Luftsalzes aufgeführt; dieser hiefs aber, so viel Rec. sich erinnert, von Hirschen. S. 170 heifst es: "Frauenzimmer trinken zu wenig;" hier fehlt wahrscheinlich das Wort *Viele*. S. 172. "Man hält mit Unrecht das schwarze Brot für kräftiger

als Waizenbrot; es erfordert einen guten Magen, dahingegen jenes (müfste wohl heifsen dieses) auch für Schwache verdaulich ist." S. 268 steht Hüttenkräze für Hüttenkaze. S. 270 "durch — einer guten gesunden Wohnung" für eine gute gesunde.

"In dem zweiten Bande, sagt der Verf. am Ende der Vorrede S. XIII, werde ich nach eben diesem Plane die gewöhnlichen Krankheiten des Menschen insbesondere abhandeln; wozu ich alle Hypochondristen, Podagristen, Wind-, Wasser-, Lungen- und Gelbsüchtige; alle mit bösen Fiebern, schwachen Magen, und allzu zärtlichen Nerven behaftete, mit ihren Stokungen, schwarzem Blute, Schärfen, Schwächen und Flüssen, Schmerzen und Krämpfen und Gliederreifsen schon im voraus einlade." Rec. ist auf die Erscheinung dieses Bandes begierig, mag indessen den Wunsch nicht unterdrüken, dafs der Verf. auch ferner die Grenzen der Volksarzneikunde nicht überschreiten möge, die er in seinen bisherigen Schriften so richtig festgesezt und beobachtet hat!

2.

Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Puncte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren; von D. Christ. Wilh. Hufeland, *der Medicin ordentl. Lehrer zu Jena. Berlin, bei H. A. Rottmann.* 1799. *S.* 86. 8.

Herr Hofrath Hufeland, wollte in gegenwärtiger kleinen Schrift keinen vollständigen Abrifs der physischen Kindererziehung, besorgten Müttern übergeben, sondern nur auf einige Lüken und Irrthümer in der Behandlung der

der jungen Weltbürger aufmerksam machen, und zeigen, wie man sie vermeiden könne. Die *Einleitung* beschäftiget sich mit der Disharmonie der gewöhnlichen Kinderbehandlung, vorzüglich in den verschiedenen Lebensperioden, nach welchen sie modificirt werden müsse. Stärkung, Befestigung der Faser mit gehöriger Haltung der Reizbarkeit, sei Basis der Erziehung, die Folge, ein gesunder Körper und eine gesunde Seele. Die Mittel dazu sind:

1. *Kaltes Waschen;* das wie? und warum? mit den nöthigen Cautelen wird kurz gezeigt, der Nuzen erwiesen, besonders werde durch mehreres Baden und weniger Laxieren das gastrische Schema verdrängt, dagegen der Natur ein besseres Gleichgewicht, mehr peripherische Bewegung, und die Anlage zur natürlichen einfachen Abscheidung der Krankheiten durch die Haut, gegeben.

2. *Laue Bäder;* ihre belebende, erquikende, reinigende Kraft. Bestimmung des Wärmegrades, der sich nach der individuellen Reizbarkeit richten mufs; medicinisches Verfahren bei und nach dem Bade.

3. *Tägliches Luftbad*, d. i. täglicher Genufs der freien Luft; diefs stärkt die ganze kindliche Lebenskraft, ins besondre aber die Sehkraft der Augen. Die wohlthätigen Folgen dieser Behandlung für die Zukunft werden näher entwikelt.

4. *Reinlichkeit.* Fleifsiges Wechseln der Wäsche ist das beste Präservativ und Heilmittel der englischen Krankheit.

5. *Das Wikeln und die erste Bekleidung der Kinder.* Ihr Zwek sei Erwärmung und schikliche Unterstüzung des zarten biegsamen Körpers. Schädlich ist daher Zwang und völlige Losgebundenheit. Wie die Toilette des Kindes zu machen sei, wird gelehrt. Mäfsig warmes, mehr kühles Verhalten, wird durchgängig empfohlen.

6. *Das Wiegen.* Es geschehe nicht zu stark, und sei nur mäfsige Bewegung. Kleine Betten mit Rollen wären doch leicht vorzuziehen.

7. *Das Schreien der Kinder* — ist Bedürfnifs, erwekt und vermehrt die Thätigkeit der Lungen, befördert den Abgang von Blähungen und Brustschleim. Sobald es also nicht krankhaft ist, darf es nicht, wie gewöhnlich

geschiehet, gestillt werden. Man sei auf die Kinder aufmerksam, wenn sie schreien, ohne es ihnen doch merken zu lassen.

8. *Das Essen und Trinken* — es sei der Constitution des Kindes angemessen, anfangs blande und flüssig, allmälig consistenter. Ordnung im Essen. Salepwurzel für ungenährte Kinder wird sehr empfohlen. Regeln beim Trinken.

9. *Der Schlaf;* das beste Nahrungs-Wachsthums- und Blutreinigungsmittel (??) für Kinder. Bestimmung der Länge des Schlafes. Das Aufschreken aus dem Schlafe ist für die Organisation des Kindes äufserst verderblich. Frühes Aufstehen, reine Schlafstube. Matrazen. Etwas hohes Bett wegen der auf dem Boden des Zimmers befindlichen fixen Luftschicht.

10. *Der bloſse Kopf;* sein Nuzen, schädlich hingegen, wenn er früh entblöfst wird. Behutsamkeit im Abschneiden der Haare.

Der berühmte Verf. hat diese bekannten Wahrheiten nach seiner eigenthümlichen Art, hier und da mit gefälligen Ansichten auszuschmüken gewufst; wiewohl Rec. nicht bergen kann, dafs er mehr erwartet als gefunden hat. Der Gegenstand leidet nicht wohl eine fragmentarische, almanachartige Bearbeitung, denn eins thun und das andere lassen, heifst nur halbthun. Dabei fehlt vielfältig die hierzu erforderliche Popularität; viele Ausdrüke, viele der medicinischen technischen Erklärungen, müssen den Müttern unverständlich bleiben, und für Halbärzte wollte und darf ein Hufeland nicht schreiben. Statt eines gelegentlichen guten Rathes, würde daher den zarten, besorgten Müttern eine vollständigere, populare, physische Erziehungslehre angenehmer gewesen seyn.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Theoretische Medicin.

Anatomie.

1. Rudolphi, Commentatio de ventriculis cerebri. Seite 9
2. Bleuland, vasculorum in intestinorum tenuium tunicis descriptio. 18

Physiologie.

3. Schmidt, Physiologie philosophisch bearbeitet. Erster Band. 24

Pathologie.

4. Cabanis, du Degré de Certitude de la Medicine. 58
5. Brandis, Versuch über die Metastasen. 61

II. Practische Medicin.

Therapie.

1. Kletten, kritische Ideen über den zwekmäfsigsten Vortrag der ausübenden Heilkunde. 71
2. Ploucquet, Pathologie mit allgemeiner Heilkunde in Verbindung gesezt. 76
3. Spiering, Handbuch der innern und äufsern Heilkunde. I. Band. 1. 2. 3. Theil. 106

Digitized by Google

4. Henning, Medicinische Fragmente. Seite 106
5. Trotter, Medicina nautica, ein Versuch über die Krankheiten der Seeleute. 116

Materia medica.

6. Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, von einigen Aerzten und Chemisten. 126

III. Chirurgie.

Knochenkrankheiten.

1. van Heekeren, de osteogenesi praeternaturali. 129

IV. Geburtshülfe.

1. Josephi, Lehrbuch der Hebammenkunst. 142
2. Vogel, Taschenbuch für angehende Geburtshelfer. 148
3. Vogler, Erfahrungen über Geburt, und Geburtshülfe. 153

V. Populäre Medicin.

1. Struve, Krankenbuch. Ueber die Erhaltung des menschlichen Lebens. I. Band. 156
2. Hufeland, Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Puncte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. 164

Digitized by Google